

Bilder und Skizzen

aus

**Ägypten und Palästina**

von der

Oesterreichischen Pilgerfahrt

nach dem

Heiligen Lande im Frühjahr 1894

heingebracht von


**P. Friedrich Endl**

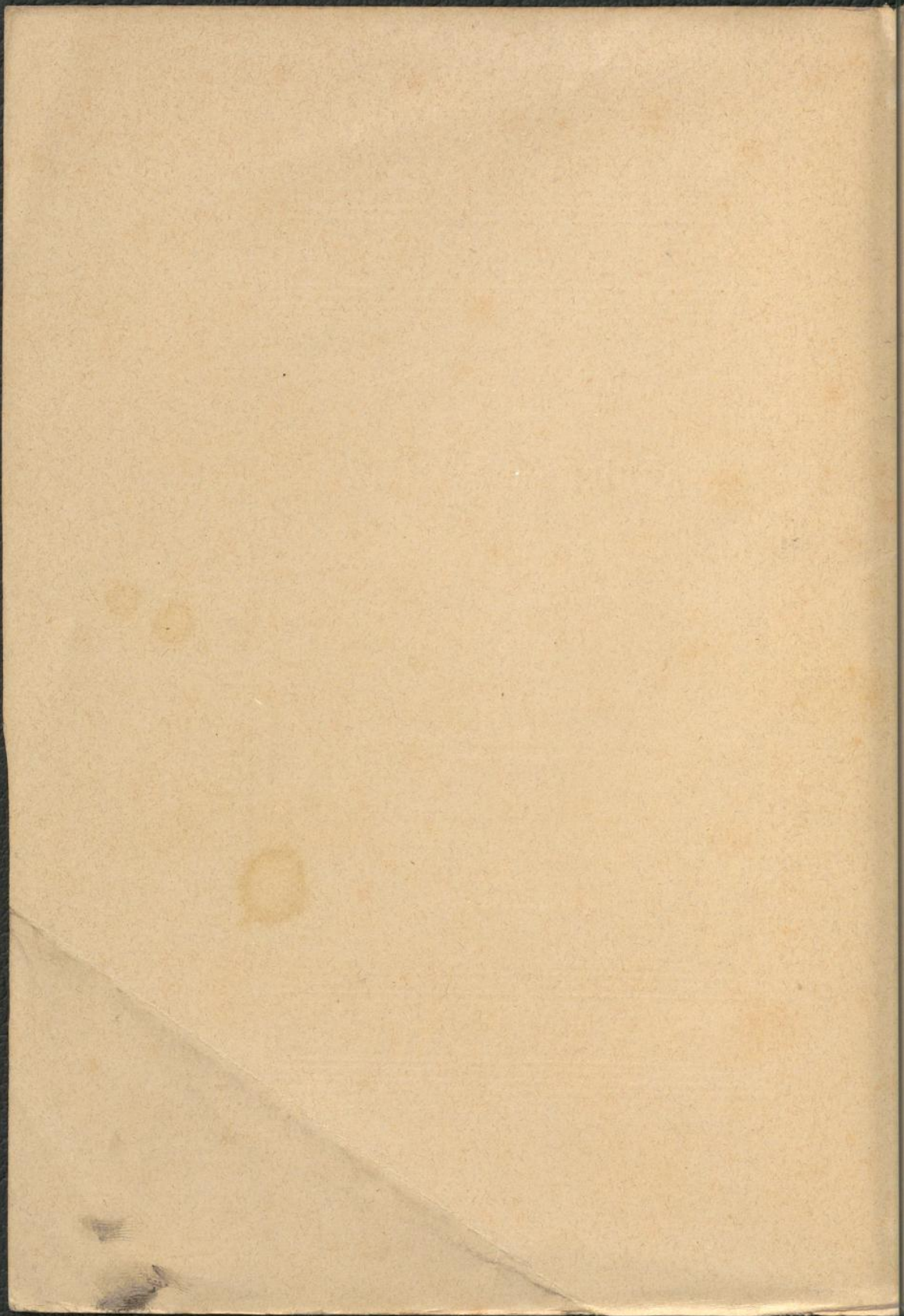
Capitular des Benedictiner-Stiftes Altenburg  
(Niederösterreich).

Mit vielen Illustrationen.

Wien

Im Selbstverlage des Verfassers  
1894.





Bilder und Skizzen  
aus  
Egypten und Palästina

von der  
Oesterreichischen Pilgerfahrt

nach dem  
Heiligen Lande im Frühjahr 1894

heimgebracht von  
P. Friedrich Endl  
Capitular des Benedictiner-Stiftes Altenburg  
(Niederösterreich).

Mit vielen Illustrationen.

Wien  
Im Selbstverlage des Verfassers  
1894.

A-364931



DS-2020-6443

Dr. Excellenz

Dr. Franciscus Albin Symon

Suffragan-Bischof von Mohilou,

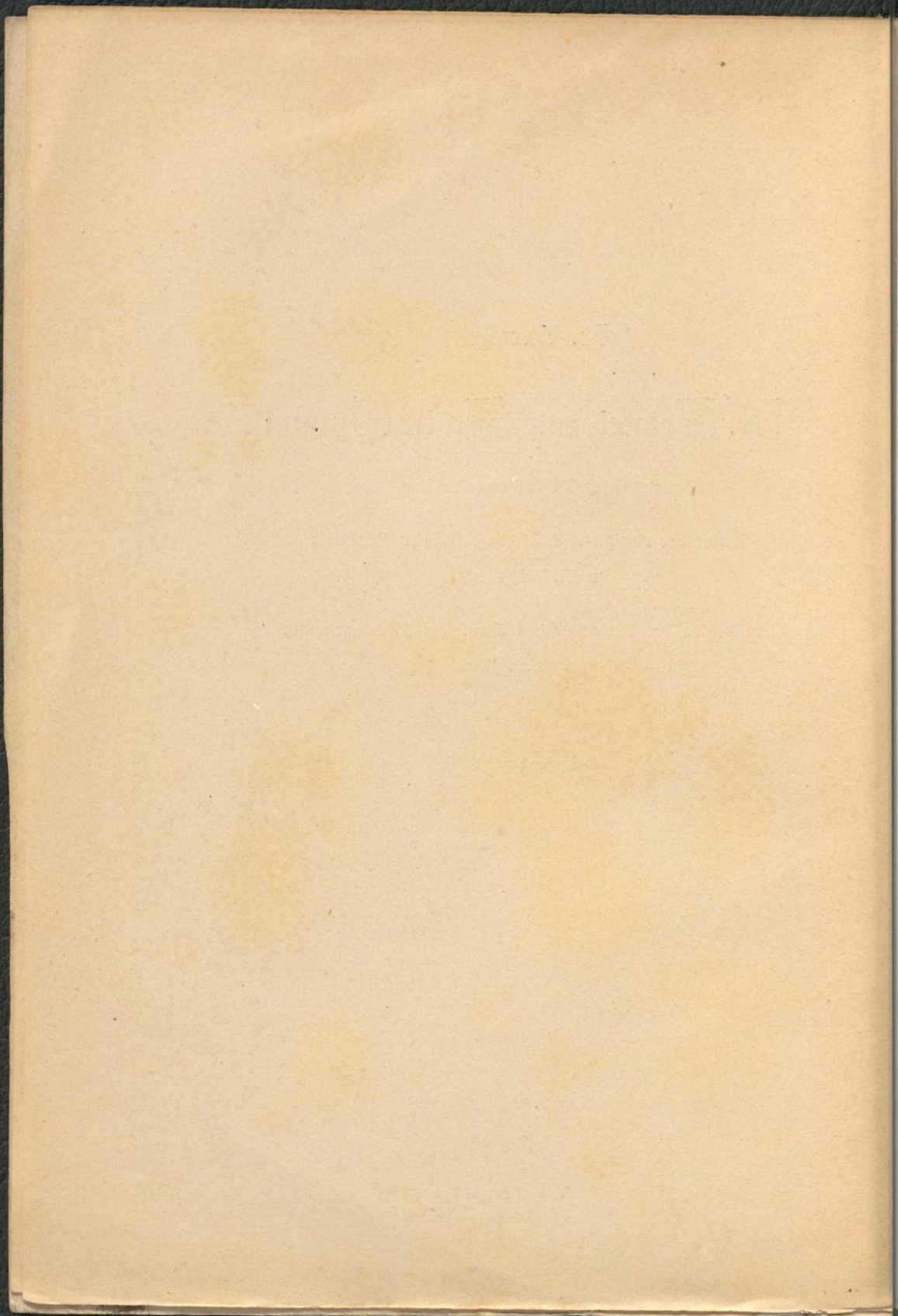
Rector der römisch-katholischen geistlichen Akademie  
zu St. Petersburg,

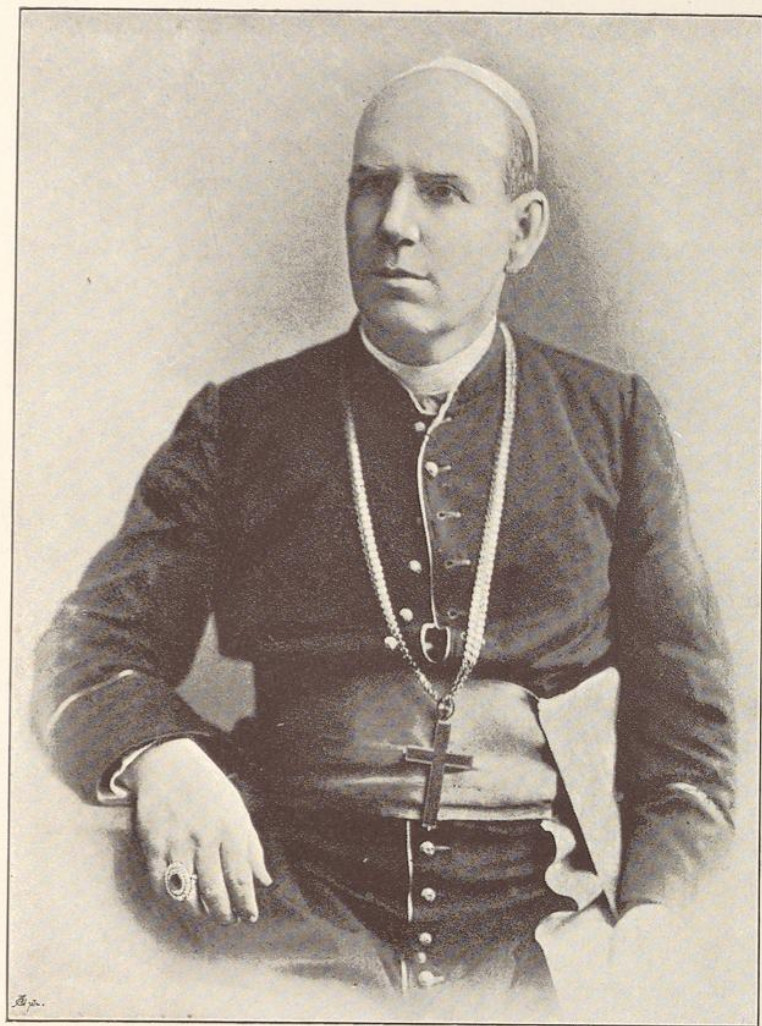
Präsidenten der österreichischen Jerusalem-Pilgerkarawane  
vom Jahre 1894

Ehrfurchtvolft

gewidmet vom

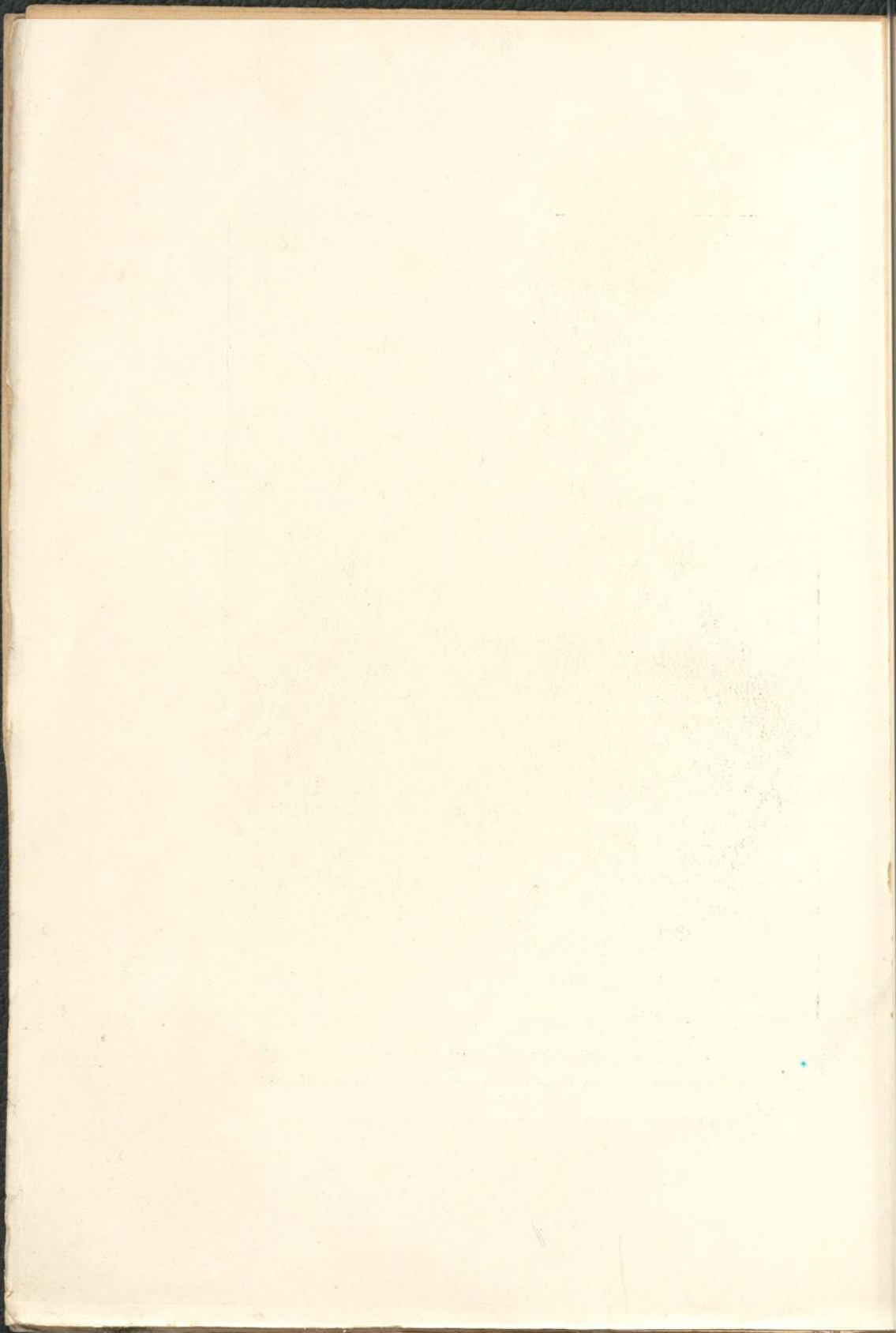
Verfasser.





Dr. Franciscus Albin Symon

Suffragan-Bischof von Mohilow, Rector der römisch-katholischen geistlichen Akademie  
zu St. Petersburg,  
Präsident der österreichischen Jerusalem-Pilgerkarawane vom Frühjahr 1894.



## Einleitung.

---

Angeichts der imposanten Zahl gediegener und glänzend ausgestatteter Reifewerke über die Terra santa — ich nenne hier in erster Linie die ausgezeichneten und sachlichen Werke unserer Landsmänner: Professor Fahrengruber (bei Wörl, Würzburg), Baron Himmel, v. Dalberg (Wörl), des Deutschen Dr. Keppler, „Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient“ (Herder, Freiburg 1894) — erscheint es als ein Wagniß, mit diesem bescheidenen Werkchen, benannt: „Bilder und Skizzen aus Aegypten und Palästina &c.“, in die Oeffentlichkeit zu treten.

Ich habe dieses Wagniß dennoch unternommen, und zwar aus folgenden Gründen: Erstlich wollte ich, meinem Versprechen getreu, damit den liebgewordenen Genossen der unvergeßlichen Reise ein kleines, alle Erlebnisse in Kürze zusammenfassendes Andenken überreichen; ferner, meinte ich, bleibe dem subjectiven Empfinden beim Durchwandern des Heiligen Landes, über welches die Schauer einer vieltausendjährigen Heiligen- und Profan-Geschichte hinweggegangen sind, immer noch eine schmale Gasse offen; drittens hatte ich mir vorgenommen, auch das

Meinige beizutragen, die Wärme der Begeisterung für die heiligen Stätten zu erhalten und, wenn möglich, anzufachen oder mindestens andere zu einer ähnlichen Reise zu ermuntern. Der letzte Grund war endlich die theilweise beifällige Aufnahme der von mir im „Vaterland“ veröffentlichten „Erinnerungen an die diesjährige österreichische Pilgerreise in das Heilige Land“, welche einen Theil der Reise-Erlebnisse wiedergeben.

Stift Altenburg, im August 1894.

### Der Verfasser.

NB. Die Illustrationen entnahm ich theils gekauften und hernach clichirten Photographien von Gentschel, deutschem Photographen in Jerusalem, theils den mir gütigst von P. Burchhard Göser, damaligem deutschen Prediger in Alexandria, und den Herren: Ingenieur Moeller und Professor Mayr vom Wissenschaftlichen Club in Wien, zur Verfügung gestellten eigenhändigen photographischen Aufnahmen. Die übrigen vier Illustrationen kaufte ich in galvanoplastisch angefertigten Nachbildungen der Clichés aus „v. Dalberg's Palästina“ von der Firma Wörl in Würzburg.



Ich habe besonders über die Reise nachgedacht . . . mein Herz schlug — ich werde Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, den Jordan, den Tabor, den Ölberg sehen. . .  
(Maria Joseph von Geramb, „Pilgerreise nach Jerusalem“ c.“ Anno 1831 bis 1832.)

Wie gewöhnlich, so war auch heuer als Zusammenkunfts-ort der österreichischen Jerusalems-Pilger Triest bestimmt worden. Im „Hotel de la Ville“ sollten sich die Teilnehmer der Reise treffen und am 9. März die Reise per Schiff via Brindisi-Alexandrien-Jaffa nach Jerusalem antreten. Im Ganzen hatten sich 27 Teilnehmer gemeldet, und diese kamen denn auch theils am Tage der Abfahrt, theils schon am Vortage aus allen Gauen Oesterreichs von West und Ost und Nord am Sammelorte an, eine kleine Schaar, beseelt zwar von den verschiedensten Gefühlen und Empfindungen, jedoch geeint durch den gemeinsamen Zweck, jene heiligen Orte zu sehen und zu verehren, die jedem Christen so theuer sind.

Als wir der Heimat „Lebewohl“ sagten, war der Frühling im schüchternsten Nahen begriffen. Die Fluren entledigten sich eben der Bande des Winters. Die Röhchen an den Weiden, die blühenden Anemonen und Veilchen, die Kanunkeln in den Thalniederungen verkündigten ebenso wie das lecke Krauschen der thalabwärts eilenden Bächlein das Ende des Winters.

Je südlicher wir kamen, desto frischer wurde das Grün, desto zahlreicher die Blüten, und als wir in Triest die herrliche Aussicht vom Platze vor der Kathedrale S. Giusto, theils von den Anlagen oberhalb der Riva di S. Andrea genossen, fanden wir uns vom lieblichsten Frühlingsbilde umgeben.

Die Wellen der Bucht von Triest glänzten im wärmsten Sonnenscheine und droben im Karstgebirge färbten sich die Felsenhänge und Halben in den verschiedenfarbigsten Tönen.

Im „Hotel de la Ville“ fand, sobald der Moment der Abfahrt alle Reisegeossen zusammengeführt hatte, eine gegenseitige herzliche Begrüßung statt. Alle fühlten sich bald als gute Bekannte.

P. Angeli, Generalcommissär des Heiligen Landes, war von Wien gekommen, um die Wahl der Functionäre für die Reise zu leiten.

Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Dr. Symon, Bischof aus St. Petersburg und Rector der katholischen geistlichen Akademie dortselbst, war so gütig, die Führerschaft der kleinen Karawane zu übernehmen, während Graf Michelburg jun. und Steuereinnnehmer Ledinegg aus Graz sich auf unsere Bitte hin in die Aemter eines Vicepräsidenten und Cassiers theilten.

Am 9. März mittags erfolgte unsere Einschiffung. Ein besonders glücklicher Zufall oder die Vorsorge P. Angeli's machte uns zu Passagieren des Lloyd dampfers „Vorwärts“, eines mächtigen, sehr comfortabel eingerichteten Schiffes.

Mit Beruhigung konnte man sich diesem Kolosse für eine längere Meerfahrt anvertrauen. Wir fanden elegante Cabinen mit elektrischer Beleuchtung und jedmöglichem sonstigen Comfort. Ich war in der glücklichen Lage, eine separirte Verdeckscabine zu besitzen — ein Vorzug, der bei einer mehrtägigen Meerfahrt nicht zu unterschätzen ist.

Bald ward das Signal zur Abfahrt gegeben.

Behutsam fuhr unser Dampfer in südöstlicher Richtung an den diversen Molos vorbei aus dem Hasen hinaus.

Das Wetter versprach eine günstige Fahrt.

Wiederum lagerte sich eine herrliche, heitere Sonne über Triest. Die See war spiegelblank.

Im weiten Bogen lag der Hasen vor uns mit seinen vielen, mannigfaltig gestalteten Schiffen, rund herum und terrassenförmig ansteigend die weithin sich ausdehnende Stadt, darüber das melancholische Karstgebirge. Je weiter wir uns aus dem Hasen entfernten, desto zarter wurde das schöne Hasenbild.



Vernehmlich schlagen die salzigen Wasser an die Wände des Schiffes, hoch spritzt von der raslos arbeitenden Schiffschraube der Gischt hinweg, und wohin der Blick sich wendet, überall trifft er auf die farbigen Wellen des Meeres.

Es kommen und gehen Segelschiffe und Fischerbarken, es fliegen Möven daher und verschwinden, wie sie gekommen, es erscheinen ferne Küsten, um im Blau der fernsten Ferne sich zu verlieren — rund um uns herum bleibt allein das Meer, in welchem sich der Himmel spiegelt mit seinen feinsten lichten und düstersten dunklen Tinten, und das zugleich das empfindlichste Barometer für alle meteorologischen Veränderungen bildet.

Dichter haben sich ob dieser seiner Qualitäten zu poetischen Ergüssen verleiten lassen und manche haben (ich lasse es dahin gestellt, ob sie Recht hatten) das salzige Element in seinem ewigen Wechsel von Ebbe und Fluth, von Sturm und Windstille zc. mit dem menschlichen Herzen vergleichen.

Genug! Das Meer an düsteren und sonnigen Tagen — in stiller mondheller und bewegter dunkler Nacht, bei Sturm und Windstille — wen zieht es nicht in seinen Bann? Da steht man dann still auf dem Verdecke und schaut — und jeder Reisende, auch derjenige, der der Meere viel geschaut — wird gezwungen, dem gewaltigen Elemente manche Minute der Betrachtung zu widmen.

Wir hatten das schönste Wetter. Rasch durchschnitt der Kiel unseres Schiffes die leicht bewegte azurne See der Adria; kaum verspürte man die Bewegung des Schiffes. Auch die empfindsamsten Passagiere waren darob heiter und launig und sahen mit Freude dem Farbenspiele der Wellen zu. Die frische Seeluft erfüllte alle Lebensgeister mit neuer Spannkraft.

Möven begleiteten unsere Fahrt. Sie kamen und verschwanden. Sie saßen bald auf den Kämmen der Wellen, bald flogen sie im schlappen Fluge mit heiserem Geschrei über unsere Masten. Oft erschienen auch, als günstiges Zeichen, Fischerbarken am Horizonte mit großem orangefarbenen Segelwerke; im Kreise gestellt, betrieben sie ihr eiliges Fischerhandwerk. Ein schönes Bild; diese verschiedenen farbigen

Segelbarken auf dem am Horizonte tiefdunkel-indigofarbenen Meere — die Küsten Istriens und Dalmatiens und deren Buchten wechselten mit den mannigfaltigen vorgelagerten Inseln — tauchten auf und versanken. Nur hie und da zeigten sich zu unserer rechten Hand in weitester Ferne wie ein Nebelschleier die Küsten Italiens. Zum erstenmale sahen wir auf der Adria die Sonne in die nasse Meeresfluth tauchen. Golden stand sie eine Weile auf dem Kämme der Wellen — aber nur eine Weile — dann versank sie. Auf den Wellen begann es indes wie am Himmel zu glitzern und zu flimmern in tausend Lichtern und Farben, „ein geisterhaftes Wehen zog über die dämmernden Fluthen“. Bald leuchteten vom dunklen Firmamente herab die Millionen Sterne, „der Himmel erschien wie eine mit Diamanten besäete Decke“.

Auf dem Schiffe verbreiteten die elektrischen Lampen ihr noch helleres Licht, das nicht nur die Innenräume, sondern auch die diversen Promenaden auf den verschiedenen Verdecken freundlich beleuchtete.

Die Glocke ruft zum Diner in die taghell beleuchteten noblen Speisefalons.

Der Cameriere weist jedem Passagier seinen Platz an. — Ich weiß nicht genau, ob nach der Würde oder nach der Nummer und Preiswürdigkeit seiner Cabine. Die Tischnachbarn lernen sich da wohl zu allererst kennen, und vertragen sich hoffentlich gut, wenn nicht von Politik gesprochen wird. Man erfährt da auch, wer dieser oder jener Passagier ist, welcher am Verdeck mutterseelenallein an der Bordbrüstung lehnte, und in sich verschlossen hinaus in die Wasser schaute; man hört von Reisen und Reisezwecken, wie ein wanderlustiger Dichter sagte:

Ein jeder gab zum Besten, was wandernd er geseh'n,  
Und nannte tausend Orte, wo Wunderwerke steh'n.  
Des Südens reiche Länder, des Nordens ew'gen Schnee,  
Des Rheines grüne Ufer — die sturmbewegte See . . .

und rechnet es sich zum Glück und zur Gunst an, wenn Gott einen in die weite Weite schickt. Wir reisten als Pilger — wie viele dagegen trieben des Lebens niedere Sorgen vom heimatlichen Herde hinaus ins Ungewisse! —

Und doch! Wenn Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite — weite Welt!

Die erste Nacht auf dem Schiffe will jeder Passagier aus leicht begreiflichen Gründen so kurz als möglich gestalten. Lange hält man darum auf dem Verdecke aus. Es ist hier angenehmer und lustiger als in der sehr comfortabel ausgestatteten Cabine. Erpichte Raucher ziehen sich zeitweilig, um den Duft ihrer Cigarre voll zu genießen, gerne in den Rauchsalon zurück, während Musikliebhaber sich an Clavier-spiel zc. in irgendwelchem dazu bestimmten Raume ergötzen.

Viele verweilen jedoch, wie gesagt, gerne auf dem Verdecke, um entweder promenirend oder hingestreckt auf Longuechaisen und wohlverwahrt so lange als möglich die feuchte Seeluft und das Schauspiel des dämmernd beleuchteten Meeres zu genießen.

„Wie das Wetter immer sein möge, ich bin stets auf dem Verdecke. Ich verlasse es nur, um einige Stunden zu schlafen. Wie kann man auch auf einem Schiffe, welches das Meer durchschneidet, den Anblick eines gestirnten Himmels, eines Mondes, welcher sich in den Wellen spiegelt, verlassen, um sich in eine kleine hölzerne Cabine zu begeben, wo man oft in Gefahr ist, zu ersticken! Während des heftigsten Regens, während der ungestümsten Winde bleibe ich auf dem Verdecke; ich lehne, in meinen Mantel gehüllt, am Mast, ich biete dem schlechten Wetter Trotz. Ich bewundere den Herrn in der Fluth, welche mich überströmt, wie ich ihn auf dem Lande in dem Thautropfen bewunderte, der beim Aufgange der Sonne die Blume des Frühlings erfrischt“ — dieses Beispiel des Jerusalem-Pilgers P. Geramb (1831\*) schießen manche aus uns nachahmen zu wollen.

Sie blieben auf dem Verdecke; sie schauten nach oben zum sternbesäeten Himmel; blickten dann wieder hinaus in die schier endlose Weite, aus der hie und da das Licht eines

\*) P. Maria Josef v. Geramb war vor seinem Eintritt in den Trappisten-Orden Officier und k. Kammerherr in österreichischen Diensten. Als Trappist machte er die Reise ins Heilige Land. (Erschienen bei Karl Kollmann in Augsburg 1837 unter dem Titel: „Pilgerreise nach Jerusalem“ von Maria Josef v. Geramb.)

vorbeilenden Dampfers oder eines Klüftenleuchtthurmes aufbligte — oder sie horchten auf das Getriebe der Wellen und der Fluthen, und manche Seele betete still vor sich hin: *Benedicite stellae coeli Domino, benedicite maria et flumina Domino, benedicite luces et tenebrae Domino.* — (Preiset, ihr Sterne des Himmels, ihr Meere und Flüsse, ihr Lichter und Finsternisse, den Herrn.) — So verging die Nacht für sie. — In den Cabinen schlummerten die Uebrigen — ob ruhig oder unruhig? — ob sie nicht auch vom Meere und seinen Wundern träumten? —

Der nächste Tag beschenkte uns gleichfalls mit dem prächtigsten Wetter. Wir dampften an Lissa und Pelagosa vorüber, um von nun an fremdes Meer zu befahren.

Abends trafen wir im Hafen von Brindisi ein.

Als unser Schiff landete, dunkelte es bereits. Wir sahen daher nichts von der hübschen und anmuthigen Lage dieser Stadt mit ihrem zierlichen, sich bogenförmig ins Land einschließenden Hafen, dessen Umgebung bei Tage Palmen und schöne Anlagen mit südlicher Vegetation das Auge erfreut hätte.

Dafür fanden wir hier das gewöhnliche nächtliche Hafenleben, jenes nervöse Geschieße und Gedränge, Rufen und Lärmen, welches sich stets wiederholt, wenn ein größeres Schiff in einen Hafen eingelaufen ist und sich anschickt, Passagiere und Waaren ans Land zu befördern oder aufzunehmen — flimmernde Lichter auf den Masten der verankerten Schiffe und im Meere — und gegenüber die aus dem Dunkel der Nacht schwach aufleuchtende Stadt.

Bald ward unser Schiff von Händlern und Musikanten besucht, von denen die Einen aufdringlich ihre Waaren anboten, die Andern durch Spiel und Gesang die Passagiere zu fesseln suchten.

Eigenthümlich klang durch den nächtlichen Lärm hindurch neben St. Lucia die Arie „Fischerin, du Kleine“! Wir entrißen uns diesem nicht uninteressanten Schauspiel, um eine kleine Wanderung durch die spärlich beleuchtete Stadt anzutreten. Unser Weg führte über steile Gassen an der bekann ten römischen Säule vorbei zur Domkirche. Der Zweck unserer

Wanderung (es waren uns nämlich mehrere Pilger) war kein gerade unwichtiger. Es galt, für den nächsten Tag, der ein Sonntag war, die nöthigen Paramente zu einer heiligen Messe zu bekommen, welche der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Symon zu celebriren sich erbot. Mit Mühe fanden wir den Dom. Derselbe war zu unserem Erstaunen hell beleuchtet. Eine Fasten-Abendandacht hatte viele Gläubige versammelt, welche eben andächtig und gespannt einer Fastenpredigt lauschten. Wir Fremdlinge fielen auf, als wir so unerwartet das Gotteshaus betraten, und zogen uns daher sofort ins Dunkel der Säulen zurück.

Der mit einer noblen Vortragsweise und sonorer Stimme begabte Prediger, welcher auf einem improvisirten Predigtstuhle vor einem großen silbernen Crucifixe frei da stand, war eben am Schlusse seines Vortrages angekommen und setzte die volle Kraft seiner Begabung ein, um einen gelungenen Schlußeffect zu erzielen.

Wir eilten weiter, und es gelang uns bald, bei dem freundlichen Erzpriester und Dompfarrer trotz der späten Abendstunde nach erhaltener Erlaubniß seines Bischofs alles zur heiligen Messe Nöthige unter der Bedingung zu bekommen, das Entlehnte unverfehrt sofort von Alexandrien aus zu retourniren.

Im Triumphzuge konnten wir nach gelungener Mission zu unseren Genossen auf dem Schiffe zurückkehren — Morgens also — wenn die See nicht zu unruhig ist, sollten wir eine bischöfliche Sonntags-Messe auf dem Meere feiern können!

Noch immer rasselten die Krahen mit Waaren auf und ab, noch immer spielten die Musikanten ihre melancholischen und exotischen Weisen in den Lärm hinein, noch immer schlichen Händler mit ihren Waaren hin und her. Sie verschwanden Einer nach dem Andern, als das Signal um Mitternacht zur Abfahrt ertönte. Die Fahrt ging weiter durch die Straße von Otranto. Mancher Schläfer wurde bei Nacht beunruhigt durch bange Träume — und erwachte am Morgen mit bleichem Angesichte. Verdächtig schaukelten die Gardinen in den Cabinen und von unten her spürte man das Rollen des Schiffes —

— „Hier rollte 's Schiff und seekrank macht es ihn — —  
Seekrank — wenn auch nur ein wenig — welch unange-  
nehmes Gefühl.“

Lassen wir den humorvollen Dichter darüber reden, der  
von seinem seekranken Helden Folgendes zu erzählen weiß:

Im Herzen (oder Magen) fühlt er dann  
Die eifige Schwere, die man immer fühlt  
(Derweil kein Doctor noch sie heilen kann),  
Wenn Freundschaft falsch und Liebe sich verkühlt,  
Wenn, die man liebte, sterben, — wenn zerrann  
Der letzten Hoffnung Strahl, der uns umspielt. —  
Und seine Stimmung war gewiß pathetisch,  
Das Meer nur wirkte leider zu emetisch.

Gott sei Dank — nur das Meer war etwas unruhig  
— sonst glänzte der Morgenhimmel so heiter und ungetrübt  
wie am Vortage. Mit Beruhigung konnten wir an die Sonn-  
tagsfeier auf dem Meere gehen.

Mit Hilfe des Schiffspersonales war ein Salon in eine  
Kapelle verwandelt worden. In der Schmalseite stand der  
Altar, den wir Priester rubricistisch richtig bereitet hatten —  
ringsum an den Wänden hingen viele Teppiche und schön-  
färbige Flaggentücher als zierlicher Schmuck. Die Feier der  
heiligen Messe durch den hochw. Herrn Bischof gestaltete sich  
zu einem Augenblicke tiefer Rührung. — Alle Pilger, mehrere  
Passagiere und Officiere wohnten derselben bei.

Eine schöne, uns unvergeßliche Stunde — auf dem weiten  
Meere, fern von der Heimat.

Von draußen plätscherten die Wellen ihr leises Lied  
dazu, und wir gaben, um den Altar geschaart, Gott dem Herrn  
der Meere und der Fluthen, dessen Majestät, Herrlichkeit und  
Macht wir stündlich und im Wechsel des Tages über die  
Wellen schreiten sahen, die Ehre.

Zehn Pilger, welche am Vorabende in Brindisi gebeichtet  
hatten, empfingen die heilige Communion aus den Händen  
des Bischofs. Canonicus Barancewicz und ich hatten die Gnade,  
bei der heiligen Feier assistiren zu dürfen. Mehrere Herren  
ministrirten.

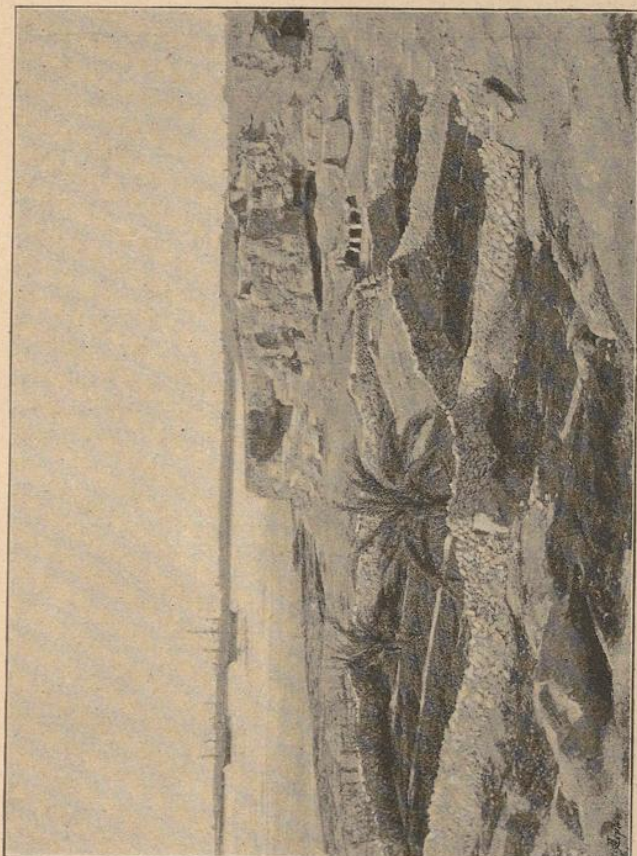
\* \* \*

Das Meer schien indes ein sonntägliches, feierliches Kleid angezogen zu haben — auf den ruhig gewordenen Wellen spiegelte sich des Himmels dunkelstes Blau — das Rollen nahm ab. Die heiter plaudernden Gruppen auf dem Verdecke, die hinausblickten nach den fernen und nahen Küsten, oder der Ruhe pflegend nach überstandener Prüfung auf den Stühlen liegend oder sitzend sich hie und da auf den verschiedenen Verdecken zusammengefunden hatten, zeugten für das Verschwinden des unheimlichen bleichen Gastes, der Viele vom Frühstücke vertrieben oder ganz ferngehalten hatte. Die Lufttemperatur war gleichfalls wärmer und angenehmer geworden. Die Iouadischen Inseln lagen längst hinter uns. Lange segelten wir an Kephalaria und Zante vorüber. Der Anblick dieser Inseln, die einem düstern gemalten Aquarell gleich auf dem blauen Grunde dalagen, deren Thäler und Berge und Vegetation mit den Dörfern und Städten dazwischen genau sichtbar waren, bereitete uns manche freundliche Abwechslung. Helltönig und warmfärbig wuchsen sie mehr und mehr aus den dunklen Wellen heraus, bis wir in unmittelbarer Nähe an ihnen vorübereilten und auch ihre leicht mit Schnee bestäubten Höhen aus dem Gesichtskreise verloren. Unser begreifliches Interesse erweckten die Delphine, welche, drei an der Zahl, uns längere Zeit begleiteten. Die Räume dieses Meeres trugen einst Ulysses und seine Genossen — hier jagten ihn die Nachgötter von einer Insel zur anderen — hier fühlte er der homerischen Götter menschliche Leidenschaften.

Doch Spaß bei Seite — hier spielten sich Kämpfe ab, über deren entsetzenerregenden Scenen sich oft und oft das Meer mit seinen schweigenden Abgründen barmherzig schloß, um das Weinen und Jammern der Hingeopferten auf immer zu ersticken und die zuckenden Glieder zu entbehren.

Und hinwiederum — wurden nicht oft und oft die blutgetränkten Wellen entfühnt und geheiligt durch die friedlichen Missionsreisen der Apostel und der späteren Glaubensboten, wie der Tausende von Missionären, deren Mund auch ebendenselben Gott lobte und pries? —

Der Montag und Dienstag vergingen rasch. Um 2 Uhr nachmittags (Dienstag) begegneten wir einem Dampfer, dessen



Blick auf den Hafen von Alexandrien.

Eintreffen zu dieser Stunde uns ankündigte, daß wir abends in Alexandrien anlangen werden. — Abwechslung in die Fahrt hatte uns der stundenlange Anblick von Creta mit ihren historischen Erinnerungen gebracht, deren Höhen ebenfalls mit leichtem Schnee bedeckt waren. Das Ende der ersten Seefahrt stand nun nahe. Gespannt sahen wir hinaus übers Meer, auf dessen fernem Horizonte endlich gegen Abend die Spitzen der Leuchttürme des alexandrinischen Hafens sichtbar wurden. Vom Hafen kam ein Segelboot in raschem Fluge herans. Es war das des Lootsen. Scharf hielt es die rothgelben Segel vor dem Winde und lavirte an uns heran. Der erste Bote von afrikanischer Küste. Ein Türke schwang sich behend auf der Strickleiter herauf und übernahm die Führung des Schiffes.

Immer sichtbarer wurden die gelben Ufer der afrikanisch-egyptischen Küsten; immer zahlreicher stiegen die Schiffsmasten aus dem Hafen empor — und dahinter die Minarets und Thürme der Stadt. Da lag der mächtige Leuchtturm und die lichtschimmernden Schutzdämme des Doppelhafens und im Doppelhafen Schiff an Schiff. Die Lufttemperatur mahnte, wie die Farben des Himmels und des Meeres, daß wir andere Breitegrade erreicht hatten. Langsam und vorsichtig führte der Lootse das Schiff hinein in den einen Hafen. Rückweise ging es vorwärts — unversehens lagen wir an der Landungsstelle.

### Alexandrien.

An der Landungsstelle harrte eine buntgefärbte Menge von Trägern, sowie eine ganze Reihe von Einspännern und Fiakern unserer Auschiffung entgegen.

Uebrigens waren die Räume unseres Schiffes schon früher von braunen, unheimlich aussehenden Gesellen erobert worden.

Schon vor unserer Landung schossen zwischen den Schiffen pfeilschnelle Boote an uns heran.

Im Nu war der „Vorwärts“ vollgefüllt von mannigfaltig gekleideten Herculesgestalten, welche schreiend und mit Katzenbehendigkeit an Bord gekommen waren und nun eifertig

sich an das Gepäck heranmachen, um das ihnen übergebene nach den Hotels, wo die diversen Passagiere bequartiert werden sollten, zu ordnen.

So ähnlich muß man sich den Moment vorstellen, wo (in früheren Zeiten nämlich) ein Schiff von Seeräubern gekapert wurde. — Mit stillem Grauen und mit Befremden sahen anfangs zartbefaitete Naturen diese fremden, wildaussehenden Gestalten bei ihrem Gebaren an — aber bald entpuppte sich das Alles als Ausdruck purster Sucht, durch Dienstfertigkeit zu gefallen und so rasch als möglich (aus Rivalität den Concurrenten gegenüber) ihrer Aufgabe gerecht zu werden.

Als die Landungsbrücke fiel, begann es noch toller zu werden. Eine Fluth von Trägern stürmte durch die Bresche herein. Bald war Alles überfüllt von dieser Gattung dienst-eifriger Leute, welche die Gepäckstücke in Empfang nahmen. Da sah man, wie wahre Herculesarbeiten verrichtet wurden. Die riesigen Kisten und Koffer marschirten auf dem Rücken der Träger dem Lande entgegen wie leichte Waarenballen. Hier könnten unsere bildenden Künstler, die sich oft beklagen müssen, daß sie (außer in den Kasernen) keine tauglichen Modelle für ihre Studien finden, die prächtigsten Muskelstudien machen.

Und das Auge des Malers, wie viele farbenprächtige Gruppenbilder, welche Contraste würde es sehen? Hat nicht so mancher unserer Künstler seinen Pinsel mit Vortheil in die glühenden Farben Egyptens getaucht? Die farbenglühende Poesie der Orientalen lehnt sich offenbar auch an die Farbenfreudigkeit der Natur ihrer Länder.

Doch wozu diese Excurse? Unsere Kunstausstellungen zc. enthalten ja doch viele Meisterwerke, die unter orientalischem Himmel entstanden sind.

Wir Pilger, welche der Obhut des Cook'schen Reisebureau anvertraut waren, zogen uns, nachdem unser Gepäck unter Schloß und Riegel gebracht worden, auf das oberste Verdeck zurück und sahen nun dieses bunte, tolle Treiben an. Was wir erblickten, war eine neue, den modernen Sinn prickelnde Welt; andere Menschen — andere Sprache

— andere Sitten und Gebräuche — die Luft und das Meer — und die ganze Natur war anders geartet. Und — da unsere Blicke über die Schiffsmasten hinüber eilten, trafen sie auf die flachen, orientalischen Häuserreihen, auf die schlanken Minarets, neben und unter denen sich Palmen wiegten. Es war keine Täuschung — wir waren im Orient — umgeben von seinem Zauber. Im Hafen dämmerte es bereits. Lichter flammten auf den Masten der Schiffe auf — gelbe, rothe, weiße Lichter, die tief unten im Meere reflectirten — da lagen Dampfer aller Nationen; vor dem Palais des Khedive, der jedoch abwesend (in Kairo) war, sahen wir englische Kriegsschiffe mit rothen Marinesoldaten bemannt.

Der Capitän hatte uns gestattet, die Nacht auf dem Schiffe zubringen zu können. Uns doppelt angenehm.

Aus der Stadt tönte dumpfes Geräusch, wie fern brandender Wogen — auf den Minarets sah man hellleuchtende Lampenreihen — und die Muezzims verrichteten ihr Amt in lauter, gesticulirender Weise als Gebetsausrufer.

Doch horch! Klang es nicht auch von den Thürmen der katholischen Kirchen herüber über die Stadt und hinaus ins Meer:

Ave Maria! Ueber Meer und Erd'  
Ist diese Stunde einzig Deiner werth;

D sanfte Stunde, welche läßt zerfließen  
Des Meereswand'ers Herz am ersten Tag

Ave Maria, des Gebetes Stunde  
Ist dies — — — —

Wir eilten (jedoch nicht Alle) den Straßen der Stadt zu; selbstverständlich ließen wir zuerst die Pässe revidiren, eine Sache, die dort Cook's schützende Hand wesentlich erleichtert. Auch der deutsche Buchhändler Hoffmann vermittelt alles Nothwendige mit der größten Zuvorkommenheit. Reisende thun gut, sich vor der Abreise nach Alexandria mit ihm in Verbindung zu setzen. Der Zufall ließ uns einen egyptischen Führer (Nr. 20) finden, welcher in gebrochenem Deutsch und Italienisch mit einem Zweiten unsere kleine Schaar zu überwachen und zu führen versprach.

Wir kamen in den Bazar. Hier ging's toll her. Die flammenden Lichter in den offenen Verkaufsläden, das neue, hastende Gebaren der berittenen und unberittenen Passanten, die Kameel-Karawanen, die gravitatisch durch die Straßen zogen, die bunten, wallenden Gewänder der Araber, die fleidsame Tracht der Türken, die Gestalten aus dem dunklen Afrika, das Alles blendete uns, und das mannigfaltige Rufen in fremden Lauten verwirrte unsere Sinne — eine Märchenwelt, von der wir in der Kindheit geträumt, stand da vor unseren Augen:

Nun kommt auf mich ein Dämmern wunderbar  
Gleichwie im Traum verschmilzt, was ist, was war,  
Die Seele löst sich und verliert sich weit  
Ins Märchenreich der Kinderzeit —

würde auch Meister Geibel Anfangs verwundert ausgerufen haben, um die Sache nach einer Weile sehr natürlich zu finden.

Die Mohammedaner befinden sich gerade im Monat Ramadan, im — Fastenmonat. O weh! Armer Mohammedaner! Von 3 Uhr Nachts bis Sonnenuntergang soll keine Speise seinen Mund berühren, kein Trank ihn erquicken, keine Pfeife für ihn Wohlgerüche spenden.

So will's Allah und sein Prophet. Auch am heutigen Tage war's so.

In stiller Ergebung hatte er die Opfer des Fastens bei harter oder leichter Arbeit im Schatten oder in der Hitze des Tages ertragen. Schon neigt sich die Sonne — ein Moment, und sie ist unten im Meere. Noch betet der Muselman mit dem Gesichte nach Mekka — da — horch! — kracht ein Kanonenschuß mächtig über die Stadt und — mit der Selbstbeherrschung ist es zu Ende. Nimm und isz und trink und rauche und ergöze dich — so rief es mit Donnerstimme aus den Rohren der Kanonen ins Ohr des Auhängers Mohammed's und — mit Hast und Eile folgt er dieser sonst erschütternd, aber in diesem Falle lieblich klingenden Einladung — da beginnen die Augen, die schon erloschen sind, wieder aufzuleuchten, der Mund, der in den

Gluth und Arbeit des Tages schier vertrocknet war, faltet sich zu einem seligen Lächeln, und erst wenn die Wasserpfeife in den vollsten Brand versetzt ist, da dünkt es dem guten armen Manne aus dem Volke, als ob er schon einen Vorgeschmack hätte von jenen Freuden, die Allah's Prophet ihm verheißt im Jenseits. Und diese irdischen Freuden dauern bis 3 Uhr Morgens — von 6 oder 7 Uhr Abends (je nach der Tageslänge) angefangen. Doch, scheint die Sonne noch so schön, einmal muß sie untergeh'n — wieder donnert es von einem Fort hernieder auf die Stadt und hinüber über den Hafen. Das Fasten beginnt abermals — und damit die Zeit stiller Duldung, die ihren theilweisen Halt findet in dem Vorgeschmacke der Süßigkeiten des Abends.

Wir besuchten die Stadt gerade zur Zeit nach 6 Uhr, daher dieses tolle Treiben und Leben.

Bald hatten wir genug. Mit den berühmten egyptischen Cigaretten und anderen orientalischen Dingen ausgerüstet, kehrten wir zu unserem Schiffe zurück. Ruhig lag es da, die Maschine hatte aufgehört zu arbeiten, die Schiffschraube zu rumoren, aber auch mit dem elektrischen Lichte war es in den Cabinen zu Ende. Wir blieben noch kurze Zeit auf dem obersten Verdeck und beschauten die Schiffe und das Meer des Hafens, die Leuchtthürme und die hellen schlanken Minarets, die aufleuchtende Stadt und horchten auf den dumpfen Lärm, der zu uns herüberdrang und machten uns so unsere Gedanken. Wir schliefen hierauf eine ruhige Nacht, obwohl noch immer die Meinung in unserem Leibe steckte, als bewegte sich das Schiff, es arbeite die Maschine und es bohre die Schraube.

\* \* \*

Noch lag unser Schiff „Vorwärts“, mit dem wir angekommen, draußen im schönen Hafen zu Alexandria; wir aber befanden uns bereits sicher und wohlgeborgen in dem freundlichen, luxuriös ausgestatteten „Hotel Abbate“. Cook's Reisebureau hatte uns dorthin befördert.

Da war es allerdings bequemer und lustiger, als in der größten und nobelsten Schiffscabine. Da schwankte wohl

auch noch unser Gang aus mehrtägiger Gewohnheit; aber das leibliche Wohlbefinden erlitt ferner keine Einbuße mehr durch das Rumoren der Schiffsschraube oder durch das Neigen der Schiffswände. Die Meerfahrt (freilich nur ein Theil derselben), mit ihren schönen Wundern und wunderbaren Schrecken, lag auf kurze Distanz hinter uns. Wir dehnten und streckten unsere Glieder wie weiland Odysseus, als er, dem dunklen Meere entronnen, die Gestade der heimathlichen Insel Ithake betrat.

Wir alle waren heiter und fröhlich. Und — im behaglichen Gefühle, daß wir Schwieriges hinter uns und viel Neues und Schönes vor uns hätten, begannen wir nach kurzer Rast am selben Vormittage, wo wir unser liebgewonnenes Lloydsschiff (zugleich das letzte Stück vaterländischen Bodens) verließen, schüchtern und mit einer gewissen, verzeihlichen Neugierde, die in solchen Momenten Männern und Frauen zu gleichen Theilen eigen ist, unsere Rundgänge durch die merkwürdige Stadt Alexandria.\*)

Herr Hoffmann, ein Deutscher, und der liebenswürdige deutsche Franciscaner P. Burkhard Göser, die uns beide schon am Abende auf unserem soeben angekommenen Schiffe begrüßt und für den Morgen zu dem besagten Rundgange in der Stadt eingeladen hatten, machten die Partie mit uns.

Wir besichtigten das Meiste, was sehenswerth war, und waren so zugleich in die glückliche Lage versetzt, an der Hand der vielen und verschiedenen Denkmäler im Geiste die Geschichte dieser alten Stadt zu recapituliren.

Da war fast jeder Stein, auf welchen wir unsere Füße setzten, einst ein stummer Zeuge der erhabensten und oft auch zugleich der empörendsten Ereignisse gewesen. Einsam ragt die Pompejus-Säule in die Lüfte hinauf; verständlicher würde sie dem Besucher sein, wenn sich oberhalb des mächtigen Capitäls noch die Statue Diocletian's befände. Jetzt bildet sie einen traurigen Rest einstiger römischer Macht und Gewalt. Wie ein in kostbarer Umrahmung glänzender Edelstein nimmt

\*) Selbstverständlich machten wir unsere Aufwartung dem apostol. Delegaten in Alexandrien: Msgr. Guido da Cordona, einer mächtigen, freundlichen Erscheinung in weißem Vollbarte.

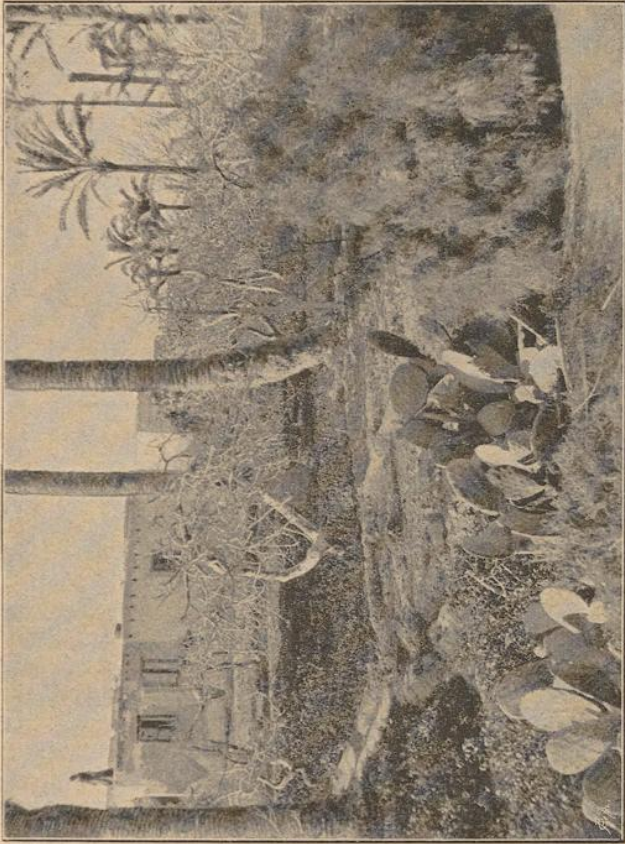
sich dagegen das Capitalstück aus, auf dem nach alter Tradition die heilige und gelehrte Blutzengin Katharina ihr Haupt dem Henker zum tödtlichen Streiche bot (in der Saba-Kirche). Dieses, sowie die koptische Kirche des heiligen Marcus und so vieles andere erinnerte uns, daß die Luft, die wir hier athmeten, daß der Boden, den wir hier betraten, schon vor Jahrtausenden geheiligt worden sei durch das Leben vieler heiligen Blutzengen und Bekenner; an ihrer Spitze der heilige Marcus, der große Athanasius und Cyrillus zc.

Wir nahmen die vielen schlanken Minarets wahr, die da neben den christlichen Thürmen der Kirchen in die Luft ragten, und dachten uns, daß der Kampf zwischen Islam und dem Christenthume sich denn doch einmal zum Siege des Kreuzes ausgestalten müsse; wenn auch jetzt noch die donnernden Kanonenschüsse von der Citadelle bei Sonnenuntergang um 3 Uhr Morgens (wegen des Monates Ramadan) das stille Wirken der katholischen Missionäre zu überländen scheinen.

Viel Neues, nie Gesehenes bot uns das Straßenleben dieser Vorstadt des alten Pharaonenlandes. Da wandelten die Repräsentanten fast aller Völker und Stämme Europas, Asiens und Afrikas.

In vornehmer Ruhe hummelte hier der ernste Araber in langem, buntfarbigem Kleide, den ebenso verschieden gefärbten Turban auf dem Haupte, neben dem noblen Türken. Dort stolzirten tiefschwarze Neger aus dem Innern Afrikas dahin; ihr Gesicht glänzt wie weicher, schwarzer Sammt, aus dem das Weiße der Augen hervorblickt, ebenso wie ihr gemüthliches Lachen eine Reihe alabasterweißer Zähne zeigt. Damit die schwarze Farbe der Haut sich besonders geltend mache, ist ihr krauser Kopf in einem weißen Turban versteckt, und um die Glieder wallt das übliche, aber weiße oder lichte togaartige, durch einen Gürtel zusammengehaltene lange Ober- und Unterkleid.

Da bog um die Ecke ein Zug von Kameelen, mit Steinen und Waren übermäßig beladen. Ihre Treiber rufen laut und vernehmlich, um die Passanten und Wagen zum Ausweichen zu zwingen. Wir ließen sie passiren, um uns an



Vorfrühlingsbild aus einem Garten in Alexandria.

den neuen Anblick zu gewöhnen. Aber dort kamen die netten Vertreter aus der Sippe der Eseltreiber; sie rücken an uns heran mit freundlichem Lächeln und laden uns ein, auf ihren zierlich gefattelten Thieren einen Ritt ins Freie zu versuchen. Wir müssen jedoch zu Fuß weiter und vertrösteten sie auf ein andermal. Immer dichter wird das Getriebe auf den Straßen. Ein Bild voll Farbe und Heiterkeit. Es blickten uns aus der Menge der Passanten alle Töne der Farbenscala an — das tiefe Schwarz ebenso wie das hellste Gelb — und darüber das tiefe Ultramarinblau des Himmels, das zur höchsten Geltung kam, wenn der Blick von einem grell beleuchteten Minaret oder Thurm sich in die Tiefen des Firmamentes verlor. In den Gartenanlagen lachten uns smaragdgrüne Rasenflächen und Gebüsche mit leuchtenden Blüthen entgegen, und die Palmen fächelten mit ihren Wedeln lustig im Morgenwinde.

Wir hatten schon zu viel gesehen. Unsere gereizten Nerven und die geblendeten Augen bedurften der Ruhe, der Erholung — eines geschützten Plätzchens.

Wie sich in eine Dase der müde Wüstenwanderer flüchtet, so eilten wir, einer Einladung nachkommend, dem kleinen, niedlichen Hause der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Carl Borromäus zu. Unseren Führern folgend, fanden wir es in geringer Entfernung von dem Kloster der PP. Franciscaner.

Es liegt mitten zwischen Palmen verborgen. Wir betreten den Garten, der zwar klein, aber durch die aufmerksame Pflege der Schwestern ein kleines Paradies geworden ist.

Da wächst die Banane und entfaltet ihre wunderbare Blüthe, aus der sich die herrlichen Früchte zeitigen; da blühen Levkojen zc. und die Ringelblume hebt fecker und farbenfrischer ihr Haupt; die Wände zieren allerlei große und zarte Schlinggewächse, die bei uns zu Hause nicht zu finden sind — auch die verschiedenen Gattungen der Alternantheen, die in Oesterreich im Winter im Warm- und Vermehrungshause sorgfältig überwacht werden müssen, erhalten sich als Umrandung der Blumenbeete im Freien vorzüglich.

Ueber all dem mannigfaltigen Grün schaukeln sich wiederum Palmen, damit man ja nicht vergesse, daß man sich hier zwar

im Hause der deutschen Schwestern, aber doch im Oriente befinde — da war es schattig und angenehm zugleich.

Wir waren mit dem hochwürdigsten Herrn Bischofe Doctor Symon, unserm Präsidenten, an der Spitze, von den ehrwürdigen Schwestern freundlichst empfangen worden. Ein kleiner Imbiß (mit köstlichen Früchten garnirt), ein Trunk herrlichen Libanon-Weines brachte neues Leben und Kraft in die matten Glieder. Die guten Schwestern theilten gerne mit von den Spenden, die ihnen von außen zugekommen waren.

Sie boten uns auch eine schöne Ueberraschung.

Im Nu waren alle Kinder ihrer deutschen Schule (neben dem Unterrichte beschäftigen sie sich auch vorzüglich mit der mühsamen Krankenpflege\*) in einem Saale des Hauses versammelt.

Es war eine helle Freude für uns, hier im Oriente reine deutsche Laute zu hören, sowohl aus dem Munde der Schwestern wie der Kinder. Die Kinder sangen deutsche Lieder unter Harmoniumspiel einer Schwester. Ein Dialog wurde köstlich durchgeführt.

Gerührt waren wir jedoch, als auf Geheiß der ehrwürdigen Mutter eine Kleine schüchtern hervortrat und ein uns rauh gewidmetes Gedicht schön vortrug.

Ich kann es hier trotz einiger Mängel, die der gütige Leser übersehen möge, nicht vorenthalten. Es lautete folgendermaßen:

Hohe Gäste, fremde Pilger,  
Die ein gleiches Ziel geeint,  
Seid im Orient willkommen,  
Wo die Sonne heller scheint.  
Höret uns're deutsche Sprache  
In Egypten auch gepflegt,  
Euch in dieser zu begrüßen,  
Freudig uns das Herz bewegt.

\*) Die Schwestern haben auch ein Greisenasyl errichtet. Wer dieses Institut unterstützen will, wende sich an die Adresse: „Deutsche Schule“ der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Carl Borromäus — Alexandria (Egypten) — Rue Colonne Pompée, Maison Turin.

Euer Glaube, Eure Liebe  
Zog Euch nach dem Heil'gen Land,  
Und Ihr eilet zu der Stätte,  
Wo das Kreuz des Herrn einst stand.  
Wollt sein heilig Grab besuchen,  
Aus dem siegreich er erstand;  
Küssen jenen heil'gen Boden,  
Wo den Tod er überwand.

In Jerusalem wollt folgen  
Ihr des Heilands Kreuzweg nur  
Und auf jenen Gassen wandeln,  
Wo einst seines Blutes Spur.  
Auch in Bethlehem, dem trauten,  
Wo der Gottmensch kam zur Welt,  
Wollt Ihr in der Krippe knien,  
Die einst Himmelsglanz erhellt.

Auf dem Delberg alle Plätze  
Soll betreten Euer Fuß,  
Die so viel vom Herrn erzählen,  
Was uns tief ergreifen muß:  
Alles, Alles, sollt Ihr finden,  
Was das fromme Herz ersehnt,  
In Grinn'ung treu bewahren,  
Was so reich den Geist verschönt.

Unter Gottes sich'rem Schutze  
Bracht Ihr aus der Heimat auf  
Und seid glücklich nun gelandet,  
Wo der Nil nimmt seinen Lauf.  
Seid jetzt hier im Morgenlande,  
Wo manch Wunder schon gescheh'n,  
Das nicht nur Grob'rer viele,  
Mehr noch Heil'ge hat geseh'n.

Hier im Pharaonenlande,  
Weilt' einst Joseph auf der Flucht,  
Wohnten Jesus und Maria,  
Als Herodes sie gesucht:  
Tranken aus des Niles Wasser,  
Aßen von der Palmen Frucht,  
Ruheten unter Sykomoren,  
Die man heute noch besucht.

Es folgte noch eine Strophe, die einen Segenswunsch enthielt für unsere weitere Pilgerreise zur See nach Jaffa und zu Lande nach Jerusalem, dem Ziele der Reise, und worin wir auch darauf aufmerksam gemacht wurden, nicht zu übersehen jene hochherzigen Spenden, die die einstige Reise unseres geliebten Monarchen Franz Josef I. und sein Andenken im Heiligen Lande für alle Zeiten verewigten. Das kleine Mädchen schloß mit der lieblichen Strophe:

Wenn Ihr dann am heißen Ziele  
Eurer Wünsche betend kniet,  
Wollet unſrer auch gedenken,  
Daß uns ferner Gott behüt'! —  
Kehret reich an geist'gen Schätzen  
Heim zu Euren Lieben dann —  
Freud' und Leiden treulich schildernd,  
Die hier Eure Augen sah'n. —

Lebhafter Beifall aus unserer Schaar belohnte die muthige Schülerin, die mit Gefühl und Wärme zu unseren Herzen gesprochen hatte; der hochwürdigste Herr Präsident dankte in unserem Namen den Schwestern für die schöne Stunde, die sie uns hier bereitet hatten, und wußte manches gütige, freundliche Wort den Kindern zu sagen für ihren Fleiß und glänzenden Fortschritt.

Am nächsten Morgen celebrirte der hochwürdigste Herr Bischof die heilige Messe in der kleinen, schönen Kapelle des Institutes. Es war abermals für uns Oesterreicher ein Moment inniger Rührung, als die Schülerinnen unter den Tönen des Harmoniums ein deutsches Meßlied sangen.

Damit nahmen wir Abschied von dieser Stätte, wo die heilige Religion bei Erziehung der Jugend eifrige Pflegerinnen findet, und im stillen Wirken so viel gethan wird für die leidende Menschheit.

Wir sahen noch viel Schönes und Erhebendes auf unserer Reise und nahmen es ernstlich ad notam, aber den Besuch bei den deutschen Schwestern in Alexandrien durften wir auch nicht vergessen — die kleine Schülerin und Landsmännin hatte es uns ja eindringlich anbefohlen: Wir sollten zu Hause in der Heimat erzählen, treulich erzählen, was wir geseh'n!

### Der Garten des Griechen Antoniadēs und die Grotte des heiligen Athanasius.

„Heute nachmittags fahren wir zum Garten des Antoniadēs“, so lautete einer von den Vorschlägen, welche gemacht wurden auf die Frage: Wie könnte man die zweite Hälfte des Tages, welcher für Alexandrien bestimmt war, gedeihlich ausnützen? Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall und wurde zum Programmpunkte.

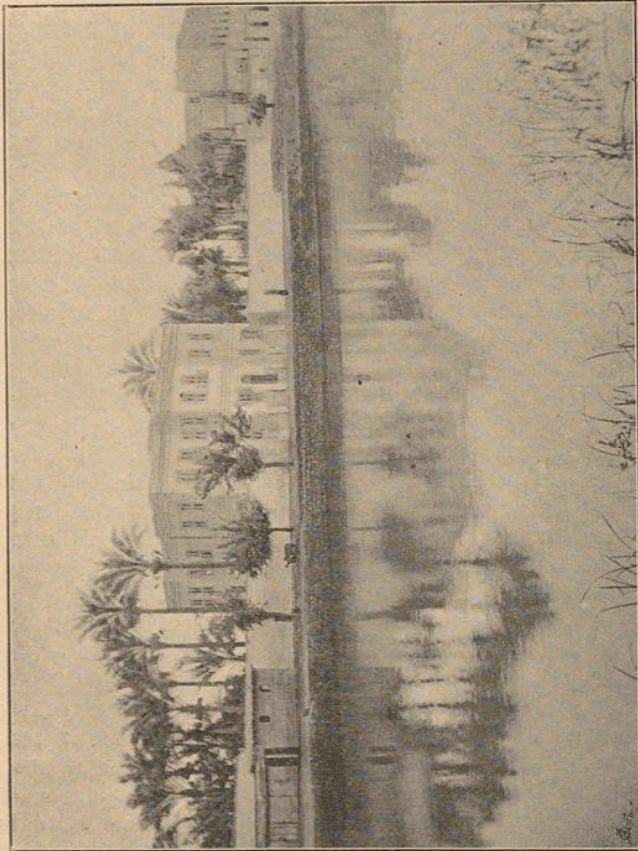
Drängte es uns ja alle, hinauszutommen aus dem Gedränge und Getriebe des ungewohnten orientalisches-europäischen Stadtlebens. Wir wollten auch das vielgepriesene Nilland und seine Bewohner sehen, und zugleich wieder feuchte, fröhliche, frische Luft athmen, die wir seit der Meerfahrt im trockenen Straßenstaube schmerzlich vernißten.

Bis die Wagen kamen, welche uns gegen 2 Uhr dem Innern der Stadt entführen sollten, hatten wir Zeit und Muße genug, von der Veranda des Hotels „Abbate“ aus, Studien über Alexandriens Straßentypen zu machen.

Da lungerte eine Schaar von numerirten und unnumerirten Führern, die „pellegrini Austriaci“ mit heutesüchtigen Blicken betrachtend, respective erwartend. Einer hieß Sohn des Abraham, Isaak, Jakob — ob er die Vorzüge der drei Patriarchen in sich vereinigte, weiß ich nicht — aber gewiß ist, daß seine Stimme so einladend und verlockend klang, daß wir uns gewiß seiner Führung anvertraut hätten, wären wir nicht ohnehin mit einem Führer in der Person des Landmannes Hoffmann versehen gewesen.

Ein malerisches Bild nach dem anderen zog an unseren Augen vorüber, so daß es uns leid that, nicht einen jener handfamen photographischen Apparate mitgenommen zu haben, mit welchen man Aufnahmen nach den kleinsten Bruchtheilen einer Secunde machen kann.

In unseren Großstädten sieht man wohl auch ein ähnliches Gedränge und Gewoge der geschäftigen, brotsuchenden oder lustwandelnden Menge — aber es fehlt dem Bilde die Farbe — es fehlt die leuchtende Sonne, das tiefe Blau des Himmels, das Bunte der langen wallenden Gewänder ꝛc. ꝛc.



Elm Mahmudije-Canal in Alexandria.

In unangenehmer Weise unterbrachen unsere Betrachtungen die jungen Stiefelpußer, welche jeden unbeobachteten Moment benützten, um nach unserer ohnehin reinen Fußbekleidung so lange zu fahnden, bis ihnen gewillfahrt wurde. Die Ankunft der Wagen macht unserer Schaulust ein Ende.

Wir stiegen eilends in dieselben, und nach einem kleinen Handgemenge unseres nubischen Kutschers mit dem obigen patriarchisch sich benennenden Führer, welcher mit einem Peitschenstielhieb über seinen bunten Turban abgefertigt wurde, ging's langsam durch die Straßen der Stadt — durch den Bazar mit seinem lebhaften, sinnverwirrenden Getriebe, an Cafés vorüber, wo Türken und Einheimische phlegmatisch Domino spielten und aus Nargilehs rauchten u. s. w., vorbei an gartenumsäumten Palästen, ärmlichen, verfallenen Hütten und unausgebauten Häusern, bis wir zum Nilcanal kamen (Mahmudije-Canal). Hier begann die Brust freier zu athmen, denn ein leichter Lusthauch zog über das frische, grüne, tiefer gelegene Nilland zu uns herüber. Unsere Wagen führten uns längs des Canals weiter, wo zwischen Palmen, Sykomoren, Ficus zc. schöne Landhäuser mit elenden Fellachen-Häusern (förmlichen Erd- oder Lehmhaufen) wechselten. Hier sahen wir die dem Pharaonen- und Nillande eigenen Menschen: **Die Fellachen, Weiber und Männer.** — Sie kamen aus ihren Hütten und sahen uns neugierig nach, oder sie standen unten am Canal, in mächtige Krüge Wasser schöpfend, oder sie kauerten im Ackerlande, ihre Arbeiten verrichtend. Die Fellachen-Weiber zeigten fast durchschnittlich jene stattliche Haltung, die an höhere Noblesse mahnt und nicht wenig gehoben wird durch den schwarzen Schleier, welcher über den Kopf bis zum Fußknöchel herabwallt. Leider blickte uns aus der dunklen Schleierhülle so manches kranke oder erblindete Auge entgegen; der Fatalismus Mohammed's, Unreinlichkeit, die helle Sonne und die garstigen Fliegen sind schuld daran. Die natürliche Noblesse dieser Menschen ist rührend, wenn man ihre armselige Stellung berücksichtigt, die dem Leben der Sklaven nicht unähnlich ist. Ob sie das Unwürdige ihrer Stellung begreifen? Der melancholische Zug, der uns aus so manchem Auge entgegenblickte, schien dafür zu sprechen.

Der Nilcanal führte trübes Wasser, in dem wir hier und da ein ungeschlachtetes, schweres Ruderboot sahen.

Zimmer weiter rollten die Wagen hinaus ins Freie. Links reihete sich ein Landhaus an das andere, stets vom wohlgepflegten Garten umgeben, in denen die Banane und die Dattelpalme und anderes exotisches Gewächs Blätter und Blüthen entfalteteten. Häufig sahen wir an den Balcons der Villen jenes schlingpflanzentartige Gewächs, welches, von der Ferne aus, der blüthenreichen Azalee gleicht und durch ihre Schönheit jedes Auge entzückt. Hier wohnen die Reichen Alexandriens; hieher flüchten sie sich vor Hitze und den Staubwolken der Stadt. Eine wohlthätige Einrichtung der modernen Cultur begleitete unsere Fahrt: die bekannten Wasserragen, welche fort und fort hin und her fuhren, um die staubigen Straßen mit Nilwasser zu bebrausen.

Endlich hielt der erste Wagen vor einem prächtigen Gartenthore; schwarze Diener, Nubier, stehen am Eingange, wir winkten ihnen freundlich fragend zu und werden eingelassen.

Wir befanden uns im Garten des Griechen Antoniades. Wohlgepflegte, breite, sandige Wege ziehen sich zwischen reizenden Anlagen, Blumenbeeten und Gebüsch zum Landhause hin, das zwischen Gebüsch, Baumwerk und Blumen eingebettet ist. Für Gartenfreunde war der Besuch dieses Gartens nicht uninteressant. Einerseits sah man allerlei fremdartiges Gewächs. Palmengattungen, Bananen, Aloen, Ficus, Pinien, Thuien und Gebüsch mit cameliartigen Blüthen. Andererseits war die Kunst der Teppichgärtnerei in nicht minder hübsch angelegten Mustern vertreten. Die Alternanthere bildete auch hier das kostbare Mittel, die Zeichnungen des Ornamentes zu festigen oder mannigfaltige Flächen auszufüllen. Capucinerkresse von Flox umrandet, Pelargonien, Levkojen, selbst das Gänseblümchen fanden wir als gute Bekannte.

In der Nähe sollte sich die Grotte des heiligen Athanasius befinden, der wir einen Besuch machen wollten. Wir traten aus dem Garten ins freie Feld — hier fanden wir große Erbsen- und Artischofen-, wie riesige Weißklee- und Bartweizenfelder. Schöne Abwechslung verschafften dem Terrain die kleinen Palmenhaine, welche die einförmige Linie

der Nilebene vortheilhaft unterbrachen. Alles prangte im frischesten Grün und war im vollsten Gedeihen begriffen. Eine schöne Staffage darin bildeten die buntgekleideten Fellachen mit ihrem schwarzen oder grauen (nubischen) Vieh; sie grüßten freundlichst, sobald wir ihnen zuwinkten.

Bald war die Grotte erreicht. Wir betraten schöne Kieswege und palmenbeschattete Gänge. Ein origineller Kiosk, welcher decorirt war mit langhalsigen egyptischen Krügen, bot ein interessantes Object. Noch einige Schritte, und wir kommen über mehrere Stiegen hinab in die genannte Grotte. Der Grieche Antoniades, mit welchem wir auf dem Rückwege zusammentrafen, ein nobler, feingebildeter Herr, war so gütig, unserem hochwürdigsten Herrn Präsidenten in geläufigem Französisch die Art der Auffindung derselben zu erzählen. Bei Anlage des Gartentheiles kam man auf eine Oeffnung mit Stufen, welche eben in diese Grotte hinabführten. Dieselbe stellt sich dar als ein viereckiges unterirdisches Gemach, an dessen Wänden man noch Reste antiker Gesimse und Pilaster bemerkt. Gegenüber der Stiege ist eine Nische mit einer großen Steinplatte, auf der eine Art Schlange in schöner Sculptur zum Ausdruck gebracht ist. Darunter ist eine opferaltarartige Erhöhung angebracht und mehrere tief in die Mauer reichende Schubgräber. Die linke Wand ist offen und gewährt den Einblick in eine zweite Kammer, an die sich rückwärts katakombenartige Gänge anschließen. Ueberall an den Wänden sieht man Schubgräberöffnungen, in denen Gebeinereste zu finden sind.

Der Ort heißt „Grotte des heiligen Athanasius“. Wir haben es offenbar hier mit einer heidnischen Begräbnißstätte zu thun. Der erste Raum war dem Opfercult gewidmet, die übrigen Räume nahmen die Todten auf.

Denken wir uns über die Cultstätte einen Oberbau mit Bedachung unter Gebüsch oder in einem Garten, welcher vor Zeiten eingefriedet gewesen sein dürfte, so haben wir die ursprüngliche Anlage einer Familiengrabstätte.

Hieher soll sich der heilige Athanasius geflüchtet haben, als nach dem Tode Julian's des Apostaten in Alexandrien eine neue Verfolgung entstand. Im Breviergebete heißt es

in den Lectionen zur zweiten Nocturn: quatuor menses in paterno sepulchro delituit (er verbarg sich vier Monate lang in der väterlichen Grabstätte); dieses und der Name der Katakombe oder Grotte stimmten dafür, daß wir es hier mit dem heidnischen Familiengrabe der Ahnen des heiligen Athanasius zu thun hätten.

Ist dem jedoch nicht so, so ist und bleibt doch immer für den Fremden der Besuch dieser Katakombe, welche Jahrhunderte lang vorsorglich durch Trümmer und Schutt bedeckt war und folglich auch theilweise erhalten blieb, sehr lehrreich.

Auf einem andern Wege, der uns neue Anblicke der Stadt zeigte, kehrten wir in dieselbe zurück, um bei dem Institute der PP. Jesuiten Halt zu machen.

Von der großartigen Wirksamkeit dieses ganz glorios constituirten Ordens zeigt auch dieses Institut. Ein einfach, aber geschmackvoll möblirter Saal beim Eingange gab uns Gelegenheit, ein wenig von den Strapazen des Fahrens und Schauens auszuruhen. Unter Führung eines lebenswürdigen Paters besuchten wir dann die im modernen Style erbaute Kirche. Die Anlage derselben ist originell. Der flache Plafond hat eine cassettirte Füllung mit Renaissance-motiven. In den giebelförmig eingebliedeten vielen Seitennischen sieht man die Statuen von heiligen Jesuiten. Ein in Relief gehaltener Kreuzweg bekundet tirolische Abkunft. Das erst kurze Zeit bestehende Gymnasium ist mit einem ungemein zweckmäßig eingerichteten Convict verbunden. Die hohen, gut ventilirten Studirzimmer, ebensolche Schlafsäle mit eisernen, reinlichen Betten, die Fußböden, wegen der erforderlichen Kühle mit farbigen Platten gepflastert, die Waschapparate mit breiten Lavoirs, die Krankenzimmer und Reconvalescentensäle (zur Erheiterung des Kranken ist darin auch ein reinlicher, schöner Käfig mit allerlei kleinen, bunten Vögeln aufgestellt), das alles erweckt den Eindruck, daß hier den modernen Anforderungen aufs höchste Rechnung getragen wurde, und würde jeder Schulmann und Schulinspector seine Freude daran haben können. Alle Religionen finden hier ihre Berücksichtigung. Pädagogische Feinfühligkeit bekunden in den Classenzimmern die Bänke

ohne Schubfächer. Da gibt es keine Bewegung des Studenten, die nicht überwacht werden könnte — kein Schwindel kann ungestraft passiren.

Ein prächtiger Hof und ebensolcher Garten schließen sich an das Institut an. Vom Dache aus hat man die schönste Fernsicht, die besten Ueberblicke über die Stadt, diese schöne Neuschöpfung Mohammed Ali's und Ismail Pascha's. Der P. Rector machte hier den Cicerone. Im Jahre 1882 verirrten sich bei der etwas derben Beschießung einige Kugeln in den Garten des Collegiums.

Einer alten Sitte der Jesuiten gemäß werden, wie in allen Instituten des Ordens, auch hier (und in Kairo) jährlich Schuldramen aufgeführt, über welche die günstigsten Urtheile vorliegen.\*)

Mit dem Besuche dieses Institutes machten wir den Schluß unserer Nachmittagsfahrt. Abends besuchten wir die Hauptplätze. Das wunderbare Reiterstandbild Mohammed Ali's nach Jacquemard ragte in dunkler Silhouette in die Nacht hinein — europäisches Leben verwob sich an diesen Orten mit orientalischem.

Am nächsten Morgen schiffte uns Cook auf dem egyptischen Dampfer „Kabobani“, einem prächtigen, überaus guten Schiffe, wo wir vorzüglich gepflegt und bedient waren, nach Jaffa ein. Auch auf dieser Fahrt begleitete uns Glückskinder das herrlichste Wetter.

---

\*) Der Jesuitenorden hat seit ältester Zeit die Schulkomödien cultivirt und sich um die Ausbildung derselben die größten Verdienste erworben. Er hat auch der Renaissancebühne in Deutschland Eingang verschafft und das Passionspiel von Oberammergau sozusagen auf den heutigen Fuß gestellt. Siehe „Trautmann's Oberammergau und sein Passionspiel“ bei Buchner, Bamberg. Neuester Zeit hat die Theater-Ausstellung in Wien die fruchtbare Thätigkeit dieses Ordens auf diesem Gebiete ins klarste Licht gestellt. (Siehe darüber auch: „Studien und Beiträge zur Geschichte der Jesuitenkomödie und des Kloster-Dramas“ von Professor Zeidler in theatergeschichtlichen Forschungen von B. Lizmann (Hamburg, Leipzig, Verlag Leopold Voß 1891) und dessen 18. Programm (1888) des Oberhollabrunner Gymnasiums — sowie die Abhandlung im Vereine für Landeskunde 1893 und 1894 „über Jesuiten und Ordensleute als Theater-Dichter“ von demselben Verfasser.

Die Zeit verfloß schnell. Alle Europäer, Amerikaner zc. hatten sich durch angekaufte Fez in Halbtürken verwandelt, ein Spaß, der sich nicht übel ausnahm; der Metamorphose entsprechend, rauchte man Cibufs und türkische Cigaretten. Vortrefflich schmeckte den Halbtürken der Bordeaux, welcher credenzt wurde.

### Von Jaffa nach Jerusalem.

Golden über Juda's Höh'n  
Frühlicht's erste Schimmer geh'n  
Und zum Thal weicht schon die Nacht.

Als der nächste Morgen graute, sahen wir in der Ferne leichte Nebelschleier; es hieß: das bedeute die Nähe des Heiligen Landes. Da ergriff uns ein unsagbares Gefühl. Wie? wir sollten bald in Palästina sein und das Land durchwandern, welches seit den entferntesten Zeitaltern mit Wundern übersät worden ist. Dieses einst so fruchtbare Land, wo Jesus seine Stimme vernahmen ließ, diese göttliche Stimme, welche der Welt eine neue Gestalt gab — so rief in uns ein banges Fragen, das auch der Pilger Geramb in sich hatte deutlich rufen gehört in demselben Falle.

Doch wir kamen immer näher. Flache Küsten erschienen, über welchen sich die Nebel eben zu erheben begannen. Jaffa, die auf Felsen hinauf gebaute Stadt, stieg bald herauf. Unser Dampfer gab halben Dampf und stoppte endlich, als der Anker sich am Meeresgrunde befand.

Vor Jaffa schauten schwarze Klippen aus dem Meere — zwischen ihnen sollten wir hindurch, an denen manche Barke vor den Blicken vieler hunderter Menschen rettungslos zerschellt war — doch! Gott sei Dank — die See ist wieder spiegelblank. — Wir sehen Barken in riesiger Eile von Jaffa herankommen — die Ruderer bogen sich und stemmten sich, daß die Barken hoch tanzten — ein Kahn will dem anderen zuvorkommen. — Sieh! dort kommen schon

unsere Leute — Cook's Diener, kenntlich an der Bekleidung und dem rothen Zeichen auf der Brust und der ebenso rothen Flagge auf der Barke.

Wieder beginnt dasselbe Schauspiel wie bei der Ausschiffung in Alexandria. Wir schauen ruhig zu, lassen zuerst unser Gepäck und dann uns selbst über die Brücke hinab wie ein Gepäckstück sorglich an seinen Platz befördern. Bald sind wir alle beisammen. Vorwärts! — Wieder stemmen sich die Herculeſſe an die Ruderbänke kraftvoll an — seitig fliegen die Ruder in die Fluth — die Rähne tanzen auf den Wellen — durch die Ritze und — wir sind an der Landungsstelle!

Mit einem kühnen Sprunge setzten wir der Reihe nach unter kräftiger Beihilfe der Ruderer vom Boote hinüber auf das Festland; dieses Geschäft ging für alle gut und ohne Weinbruch ab. Eine Menge Zuschauer lagerte sich malerisch auf Mauern und Steintrümmern — eine schöne Decoration der Ufer und Landungsstelle. Sofort waren abermals dienstfertige, vom Hospiz oder Cook bestellte Araber bereit, unser Gepäck von den Rähnen aus zur Duane und von da zur Pforte des einige krumme und steile, berganführende Straßen entfernt gelegenen Franciscanerklosters zu transportiren.

Die Leute arbeiteten ungemein rasch. Bald war ein ganzer Gepäckberg daselbst aufgehäuft: Schachteln, Koffer, Plaids, große und kleine Taschen zc. zc., Alles ruhte da friedfertig auf-, neben-, durcheinander.

Ob Alles, was wir mitbrachten, da sei, das herauszuklügeln war unsere Aufgabe für die nächsten Minuten.

„Mir fehlt der Plaid!“ „Mir die Schachtel!“ „Mir die Feldflasche!“ so rief's nach einigen Augenblicken im ängstlichen Durcheinander; doch gemach! Der Dolmetsch rief einige Commandoworte hinein in die braune Schaar der dienstbeflissenen Träger — und sofort rannten einige aus ihnen eilfertig zurück, woher wir gekommen, und brachten das Fehlende zum Troste der ängstlich Harrenden mit.

Der Vicerector des österreichischen Hospizes in Jerusalem, Dr. Kisting, war sammt Kawas herbeigeeilt, um uns zu begrüßen und die Weiterfahrt zu ordnen. Mit Freude

nahmen wir auch den deutschen Franciscaner aus Jerusalem, Frater Josef, wahr, welcher gleichfalls von Jerusalem gekommen war, um uns mit seiner erfahrenen Kenntniß behilflich zu sein.

Unter ihrer Führung stiegen wir die festungsartigen Vorbauten des Klosters hinan, über viele Stiegen, unter uralten romanischen oder gothischen Bogengängen hindurch, an Erfern und Thürmen vorbei — bis wir zur Sanct Peterskirche kamen, einem Neubau von imposanter Größe, der sich da oben auf seiner steilen Höhe ganz vornehm präsentirt und dessen Thurm wir vom Schiffe aus begrüßt hatten.

Wir betraten die erste Kirche des Heiligen Landes mit innigem Danke gegen Gott für das Glück der Landung auf dem heiligen Boden. Dann betrachtete unser Blick mit Wohlgefallen den schönen Bau des Gotteshauses im Innern, dessen Wände eingestellte korinthische Pilaster, und dessen Gewölbe schöne Tonnengewölbe schmückten. Wir sahen da auch eine Kanzel von ganz vorzüglicher Schnitzarbeit, ein Werk eines kunstliebenden Bruders, originell conceipirt insoferne, als die Kanzelschale auf einem Baumstamme (Olivenbaum) ruht, dessen Nester und Blätter wie ein Dach schirmend sich oben zum Schalldeckel vereinen. (Reliefs beleben als Füllung die Flächen der Schale.)

Man führte uns hierauf in das Gesellschaftszimmer, wo kühle Räume zum Ausruhen einluden, und (nach kurzer Pause) hinaus auf die herrliche Terrasse, von wo sich der Blick ungehindert in die Weite, über die Stadt, über die Küste und übers Meer ergehen kann.

Wiederum lächelte uns der Himmel günstig, wiederum war das Meer ruhig und still. „Keine Woge rollte — und nur manch eine kleine Welle grollte, wo sich ein niederer Fels ihr widersetzte. Da schauten die schwarzen Riffe herauf, vor denen sich die Schiffe in respectvollster Entfernung verankern, um nicht an ihnen zu zerschellen, falls jener ungünstige Wind urplötzlich sich erheben würde, der schon zu Zeiten des Herodes (d. Gr.) viel Sand ans Ufer führte und eine ruhige

Landung erschwerte. (Jos. Flav. Ant. 15., 9., 6. Citat im ausgezeichneten Reisebuche Professor Fahrengruber's „Nach Jerusalem“ bei Wörl, S. 66.)

Weit draußen stand unser egyptischer Dampfer vor Anker. Er schickte Boot um Boot mit Passagieren und Waren ans Land und nahm neue an Bord; an der Landungsstelle tummelte sich buntes Volk und schwacher Lärm drang von dort herauf. — Welch interessantes Bild! Kein Wunder, daß in unserem Innern der verzeihliche Wunsch aufgekeimt war, hier in Jassa, unter dem Schutze und im Schatten des berühmten, mit hohen Verdiensten um das Heilige Land bedeckten Wappenschildes des Franciscaner-Ordens der Terra santa einige Tage zubringen zu können.

Wie viel könnten uns auch dann die uralten Mauern und Thorbogen und Thürme der Stadt erzählen? Ihre kleinen und großen Quadern dürften wohl schon hundertemale ihre Lage gewechselt haben, um stets wieder vom Neuen mit dem Blute kämpfender Krieger oder mit den Thränen Unterdrückter benetzt zu werden. Welche Spanne Zeit ist über diesen Trümmern verfloßen, seitdem sie von Menschenhand aufgehäuft und wieder zermüht wurden, um stets neue\*) Gestalten anzunehmen?

Wie weit kann hier der Blick des betrachtenden Forschers in die Vergangenheit zurückeilen! Hier soll ein Sohn Noe's (Japhet) Fundamente einer Stadt gelegt — Noe seine Arche gebaut haben. Das jetzige Jassa war einst das ansehnliche Joppe, wo König Hiram das kostbare Cedernholz für den Tempelbau zu Jerusalem verlor — hier an diesen Ufern trieb sich auch einst der Prophet Jonas herum, um vor Gott eine vergebliche Flucht zu versuchen — hier setzten sich die Maccabäer fest, um einen Hasenplatz zu haben, nachdem viel Blut geflossen war. Hier leuchtete das Licht der Wunder

---

\*) Die Mauern des Franciscanerklosters sind gebaut aus Steinen, welche man von Cäsarea brachte. „Die Steine, welche dem Herodes dazu gedient hatten, dem Augustus zu Ehren eine Stadt zu gründen, wurden nun dazu gebraucht, um dem Kinde, dessen Geburt ihm so viel Schrecken verursachte und das er wollte tödten lassen, einen Tempel zu errichten.“ (Geramb.)



Franciscaner unter einer Banane (Aegypten).

im Namen Christi durch den heiligen Petrus, um zugleich den Schicksalen dieser Stadt auf Jahrhunderte eine andere Wendung zu geben.

Eine kurze glorreiche Zeit kam für Jaffa zur Zeit, wo das Heilige Land in den Händen der Kreuzfahrer war — aber wie viel Blut derselben floß über die steilen Hänge und Gänge der Stadt hinab — Christen- und Türkenblut — leider für die ersteren vergeblich. Doch genug, warum so in die Ferne schweifen, das Gute liegt uns doch so nah!

Unser Blick wendet sich von dem düsteren Mauerwerk abermals dem Meere zu, das so schön im Sonnenscheine glänzt, und so trügerisch ist.

Vor einigen Jahrzehnten stand vor dem Fenster einer Zelle desselben Hospizes ein eben angekommener Pilger aus Europa und sah hinaus auf dasselbe Meer, auf das wir hinausblickten. Auch sein Schiff, das ihn übers Meer gebracht hatte, stand noch draußen verankert. „Ich betrachtete mit einem Gefühle von Vergnügen und mit einer gewissen Dankbarkeit das schwache Fahrzeug, welches mich nach Palästina gebracht hatte! Doch, was ist das? Ich sehe es nicht mehr, dieses Schiff? Einige Stunden später ist es an den Klippen, welche die Mhede von Jaffa so gefährlich machen, gescheitert.“

Ja! wie viele Pilgerleichen wurden von den treulosen Wogen dieses Meerestheiles im Laufe der Jahrhunderte hier ans Ufer geworfen, oder verschlungen — wie viele Rähne zerschellten an den Klippen sammt den Insassen, die freudig den Gestaden des Heiligen Landes entgegengesehen hatten. Es ging ihnen wie dem Moses.

Sehen durften sie die Küsten des Heiligen Landes, aber betreten konnten sie dieselben nicht, der Engel des Todes kam und führte ihre Seelen in ein anderes Land, indes ihre irdische Hülle von den Wellen begraben oder an die fremde Küste getrieben wurde.

Eine Monstranze von vorzüglicher Arbeit und großem Werthe (im Besitze der Franciscaner der „Terra santa“) erinnert an eine ähnliche große Gefahr an dieser Stelle, welche vor einigen Jahren eine große Pilgerschar aus Frankreich zu bestehen hatte.

Doch! bei einiger Vorsicht dürfte die Gefahr auch bei schleimem Wetter denn doch nicht so arg sein. Ist das Meer stürmisch, dann hüten sich die Pilger, ihr Schiff zu verlassen und machen lieber die weitere Fahrt bis Beirut zc. Jene von Jerusalem retour kommenden Pilger, welche die Gefahr vor Augen sehen, warten einige Tage, bis dieselbe vorüber ist.

\* \* \*

Unsere Zeit war für den Aufenthalt in Jassa karg zugemessen. Wir machten darum bald dem aus der Apostelgeschichte bekannten Hause „Simon des Gerbers“, wo der heilige Petrus Einkehr nahm (zugleich der Ort der Vision von den reinen und unreinen Thieren, als er die Witwe Tabitha von dem Tode zc. erweckte), einen Besuch. Voll Ehrfurcht besuchten wir dieses erste Sanctuarium (leider jetzt ein einfaches türkisches Bethaus) des Heiligen Landes und verrichteten das vorgeschriebene Gebet. Dann betraten wir die nahe und hochgelegene Plattform mit dem Leuchthurme, von wo aus man ebenfalls eine hübsche Fernsicht genießt.

Von dem verdienstvollen, aber stillen und aufopferungsvollen Wirken der verschiedenen katholischen Orden geben noch Zeugniß die Anstalten der Schulbrüder, der Josefs-Schwestern zc.

Die neben dem Spitale der Josefs-Schwestern liegende neue Spitalskirche überrascht durch ihren schönen maurisch-gothischen Styl.

Vom Dache des Spitalcs aus konnten wir die Landschaft Jassas betrachten. Da lag in der Ferne der Ort, wo Tabitha gewohnt haben soll. Da lagen ausgebreitet die herrlichen, würzig duftenden Gärten Jassas (mit einem Flächeninhalte von circa 380 Hektar), wo nicht nur im dunklen Laube die (im Allgemeinen nicht sehr billigen) diversen Orangen in Prachtexemplaren golden glühen, sondern auch eine riesige Quantität und gute Qualität von Maulbeergeigen, Granaten, Bananen, Aprikosen sich zeitigt und die

Dattelpalme ihre schlanken Schäfte und Palmenwedel schwingt, und wo man, — wie Professor Fahrengruber, mein vortrefflicher Gewährsmann (welchem ich, nebenbei gesagt, viel Ermutigung und die erprobtesten Rathschläge für die Reise verdankte, woran mit herzlichem Danke hier erinnert sein soll), — eine Ahnung davon bekommt, „was gelobtes Land einst geheißten haben mag“. An deutschen Fleiß und Tüchtigkeit erinnerten uns die um uns und auf Blumen herumflüchtenden Bienen, deren Hauptzüchter hier in Jassa von den Bienenfreunden Deutschlands und Oesterreichs gerne besucht wird.

Wir eilten nun rasch dem Hospize zu, die Zeit drängte, Frater Josef führte uns mitten durch den Bazar, der seinesgleichen suchen dürfte, da herrscht ein Gedränge und Gewoge von Menschen aus allen Theilen Palästinas und der Nachbarländer, wie man es selten sieht. Wir kamen vorbei an dem verfallenen Brunnen neben der Moschee Nachmudije, der durch seine Bogenformen und Säulen mit Würfelcapitälern das Auge jedes Architekten entzücken mußte. Auch hier herrschte ein lebhaftes Treiben, dem selbst die Gebetausrufer auf dem Minaret der Moschee, die mit der lautesten Stimme zum Gebete mahnten und Hände und Körper auffallend bewegten, wenig Eintrag thun konnten.

Unter freundlicher Bedienung mehrerer Fratres Franciscaner nahmen sämmtliche Pilger theil am vortrefflichen Fasten-Mittagsmahle. Vorzüglicher Palästina-Wein wurde als angenehme Beigabe dankbarst angenommen, „der arabische Schwarze“ ließ die mitgebrachte und reservirte Trabucco in höherem Lichte erscheinen. Jedoch — schon harhten die bestellten Wagen, die uns zur Bahn befördern sollten. Mit herzlichem Danke an unsere freundlichen Wirthe machten wir uns auf „nach Jerusalem“. Cook's Reisebureau hatte für uns einen ganzen und einen halben Waggon reservirt und von außen durch die freidige Aufschrift charakterisirt „Pellegrini Austriaci“. So waren wir Pilger sozusagen — unter uns. Frater Josef und der Vicerektor des österreichischen Hospizes von Jerusalem begleiteten uns. Alles war zur Abfahrt bereit — die Locomotive pffiff — doch nein!

brüllte — brüllte in einem Tone, den der wüthendste Büffel nicht so erschütternd hervorbringen könnte — und der Zug setzte sich in Bewegung.

Das Geleise führte anfangs zwischen üppigen Gärten, die mit von Stacheln starrenden, großlappigen Opuntien-Cactus-Hecken gesäumt waren, zwischen Landhäusern und Ansiedlungen (auch die Juden haben eine landwirthschaftliche Schule hier) hindurch — hinaus in die seit Alters berühmte Ebene Saron.

Der Frühling war hier voll und ganz im Lande — das frischeste Grün und ein reicher Flor von Blumen erfreute das Auge.

Hier möchte man mit dem Wanderstabe in der Hand durch die Fluren wandeln und im Anblicke all des Neuen und im Gedanken an die lange Geschichte, die dem eigenthümlichen Lande eine charakteristische Gestalt verliehen, öfters innehalten.

Manche aus uns brachen, als ihr Blick über diese Ebene, deren Horizont die Berge Ephraims und Juda begrenzen, hinslog, in den Ruf aus: Ach! hier ist es ja wie bei uns zu Hause? — Doch nein! Bitte! Sehen Sie nur genauer! Wir täuschen uns!

Hier zieht das Maulthier oder Kameel den Pflug, der dieselben primitiven Formen zeigt, wie bei uns zu Zeiten unserer germanischen Voreltern. Betrachten Sie ferner diese Menschenwelt mit ihren dalmatikaartigen Gewändern — diese Blumen, die im üppigsten Roth, Weiß und Gelb die Wiesen und Raine schmücken, diese Steine, die mit ihrem geisterhaften Bleich uns ganz fremd aus dem smaragdnen Grün anblicken. — Ja, gewiß ist manches verschieden — aber die Felder, sind sie nicht wie bei uns? — Nicht ganz! ein österreichischer Landwirth würde kaum so viele Steine und Blöcke in seinem Ackerfelde liegen lassen!

Wer hat die Schuld? Die meisten behaupten, die türkische Regierung mit ihrer, in unbarmerzige Pächterhände gegebenen Steuer schraube, die dem armen Landmanne die Luft an jeder Arbeit verdirbt. Die Locomotive eilt weiter.

Sie sorgt durch übermäßiges Rütteln der Waggon's für Bewegung der Passagiere und zufolge dessen für leichtere Verdauung.

Immer mehr rollt sich die Ebene auf, wo einst Samson die Getreidefelder der Philister angezündet haben soll. Wir sehen einige schlechte Dörfer auf den steinbesäeten Hügeln; in den Feldern arbeiten Weiber und Männer; die einen Unkraut jätend, die anderen hinter dem Pfluge einherschreitend. Heerden von schönen, langohrigen Ziegen, schwarzem oder scheckigem Vieh oder grauen Eseln, Araber auf eilenden Pferden, Karawanen mit Kameelen bilden die prächtige Staffage in dem weiten Bilde der Ebene.

In der Station „Setschet“, wenn ich nicht irre, lenkt die Bahn ein in die Gebirgsgegend.

Die rothen Anemonen, die draußen in der Ebene wie zahlreiche Blutstropfen im Grün der Wiesen zugleich mit den Lilien und Ranunkeln verstreut waren, begleiten uns auch in unserer Wanderung ins Gebirgsthal. Die Gegend wird hier wilder und wüster, die Flußbette sind zahlreich aber trocken. Viel Gestein liegt in ihnen und zeigt, daß die hiesigen Gewässer zur Regenzeit mit ungestümer Gewalt einhereilen, alles mit sich fortreisend. Bleiche, schichten- und terrassenförmig gelagerte Berge schauen herab auf uns, auf ihren Höhen nisten Scharen von geflügelten Raubthieren, die ihre hohen Kreise ziehen.

Schon fliegen sie auf, wenn die Locomotive ihr heiseres Büffelgeschrei ertönen läßt. Hasel- und Rebhühner, welche in den Niederungen ihrer Nahrung nachgingen, standen gleichfalls auf und flüchteten sich entsetzt auf die hochliegenden Berghänge.

Hier sollen viele Füchse hausen, und die Jagd nach ihnen soll europäischen Jägern manche Waidmannslust bereiten. Beim Scheine der Abendsonne sehen wir Karawanen mit Kameelen und Eseln, wie berittene Araber, hoch oben ihre engen Pfade wandern.

Das Geleise dreht sich von einem Thale ins andere. Es sinkt die Sonne hinter die hohen Berge hinab, die lange dunkle Schatten werfen. Die grauen Olivenbäume sehen

darob im Thale noch düsterer aus. Die staffelförmig geschichteten höchsten Höhen vergolden sich im Abendrothe. Bei Bittir ward Wasser eingenommen; ganz köstliches Cisternenwasser. Von da an scheint auch mehr und mehr Aufmerksamkeit der Cultur des Weines zugewandt zu werden. Die Reben entbehren jedoch der Stütze und müssen am Boden liegend blühen und Frucht bringen. Nur hie und da sieht man dürre Olivenäste die Stelle unserer Weinstecken vertreten.

Schon fühlen wir die Nähe Jerusalems, der Heiligen Stadt.

Da tauchen castellartige Häuser in der Ferne auf — die Locomotive arbeitet sich um eine Bergecke herum und die Mauern der Stadt liegen vor uns — el Kuds, „das Heilige!“ ruft's von den Lippen der Araber.

Wir wissen nicht, wie uns geschieht. — Wir entblößen das Haupt zum frommen Schauen — zum Gebete fehlen in diesem Momente die geordneten Gedanken — die Worte.

Der Zug hält. — Wir sind in der Endstation „Jerusalem“.

Welches Bild einst:

Auf heil'gen Bergen ist die Stadt gegründet,  
Und Gott bewacht der hehren Stätte Thor,  
In Jubelpalmen klingt's aus ihr hervor,  
Wenn predigend man Gottes Namen kündet.

(Ps. 87, nachged. v. E. Sartorius in Fährich's „Psalmen“.)

Und jetzt? —

## Jerusalem.

Dich, Friedensstadt Jerusalem, vergißt  
Nie wieder — wer dich einmal nur geseh'n.

(Fährich's Psalmen. Psalm 122.)

Jerusalem!\*)

Mit welchen Worten soll ich die Gedanken schildern, welche auf den Wanderer einstürmen, der, aus weiter Ferne kommend, ihr, der Heiligen, entgegensteht? Wie Wolken am gewitterschwülen Himmel — so drängt es sich in seiner Seele —

All das, was er seit seiner Kindheit von ihr gehört — alle Vorstellungen, die er über sie gesammelt und erklärt durch den Zauber kindlicher, reicher Phantasie, im Mannesalter bewahrt und genährt hat — alle jene Pietät, welche seit dem ersten christlichen Unterrichte seinem Herzen für sie entkeimte, all das lebt in ihm auf und drängt sich in voller Kraft in den Vordergrund seines Denkens und Fühlens, da er im Begriffe ist, ihr zu nahen.

Vielleicht macht er vom Delberge aus den Blick auf die heilige Stadt. — Da liegt sie denn mit einem Male ausgebreitet vor ihm — auf dem heiligen Berge, umgürtet mit hohen, zinnengeschmückten Mauern, einer altersgrauen Ahnfrau gleich, die die Jahrtausende überdauerte, von denen jedes Jahrtausend ihr mit dem härtesten, unbarmherzigsten Griffel tiefe Furchen und Runzeln eingrub — manches nahm und anderes hinzufügte, mitten in derselben altersgrauen, karstigen und doch wieder mit einem unvergleichlichen Reize bekleideten Umgebung von Thälern und Bergen.

Sein Blick flieht überrascht hin über das vor ihm sich aufrollende großartige Bild. Es ergreift ihn tiefe Rührung, innig dankend dem Allgütigen, der seine Füße bis hieher geleitet, nimmt er den neuen Eindruck wahr. — Indeß tönen die Stimmen der Vergangenheit verschmolzen mit denen der Gegenwart

\*) Psalm 87 spricht wohl prophetisch von der künftigen, alle Völker umfassenden christlichen Kirche. Dem königlichen Sängler stand jedoch auch die damalige Stellung Jerusalems vor Augen, von der schönen Gegenwart stoh sein prophetischer Blick der fernsten noch herrlicheren Zukunft entgegen — vom Vorbilde — zum Bilde selbst.

herüber zu ihm über die Thürme und Kuppeln und Mauern der Stadt — und — corrigiren ihm das mehr und mehr entwindende Bild, das ihm in der Phantasie vorgeschwebt war, zum Bilde der Gegenwart.

\* \* \*

Eine große Vergangenheit liegt auf Jerusalems Mauern und auf den sie umgebenden Höhen! Keine Stadt der Welt hat eine größere hinter sich. Diese große Vergangenheit taucht vor dem Geiste des Pilgers auf, der seinen Blick auf der Sionsstadt ruhen läßt! Bilder vergangener und glänzender Tage tauchen vor ihm kaleidoskopisch auf.

Ersichtlich die Tage, wo die Stadt Jerusalem die Stadt der Könige, die gekrönte, berühmte Fürstin war.

Er fragt im Geiste: Wo ist nun die Burg David's, die da auf mächtiger Höhe thronte und den Feinden trotzte; wo der Tempel Salomon's, dessen Pracht alle orientalische Einbildungskraft übertraf und dessen Bauformen und großartige Anlage den kühnsten Erwartungen imponirten? Wo die schönen fruchtbaren Gärten, in denen die Könige lustwandelten und David seine Psalmen zum Lobe Gottes sang? Wo der Königsthron, auf dem die Könige das mächtige Scepter schlangen — wo die glänzende Schaar der Söhne Arons, die Tag und Nacht Loblieder im Tempel sang und die Opfer darbrachte?

Und aus der Tiefe unten, von der Klagemauer her, tönt ihm der Klagegesang über die hingeschwundenen Tage der Größe, Macht und Herrlichkeit Jerusalems entgegen:

Einsam sitzen wir da und weinen:

— — — — —  
Wegen des Palastes, der wüste liegt,  
Wegen des Tempels, der zerstört ist,  
Wegen unserer Majestät, die dahin ist . . . !

Ja! die alte Macht und Herrlichkeit — sie ist dahin — sie verging — brach vermodert in sich zusammen — auch Julian, der Apostat, vermochte sie mit seinem späten Versuche nicht mehr aufzurichten. Auf Golgatha erhob sich dafür das Kreuz, von dem ein Lichtschein, der alles zu neuem, höheren

Leben befruchtete, ausging — von dem auch ein Strahl auf die alte Stadt David's fiel und sie so recht zur heiligen Stadt der Christenheit erneuerte. Auf den Straßen und Gassen der Stadt wandelten die Füße des Herrn, hier predigte sein göttlicher Mund, die Häuser wurden erfüllt von dem Ruhme seiner Wunder. — Und die Höhen um Jerusalem, sind sie nicht von dem Schimmer seiner Gottheit, der so oft auf sie fiel, als er sie bestieg und auf ihnen lehrte und betete, verklärt? Und jetzt? Noch ist es so.\*) „Es ist, man sah' den ewigen Sohn licht durch die stummen Bäume geh'n; und hörte seiner Stimme Ton wie heiligen Gruß und Trost verweh'n. Das Grün, von seines Mantels Saum, geheimnißvoll die Spuren trägt; man ahnt in Fels und Born und Baum sein heilig Wandeln eingeprägt.“

Dieses Wort des Dichters tritt wohl in dem Garten Gethsemane in voller Wahrheit und auch sonst überall an den Pilger heran.

\* \* \*

In diejem Lichte betrachtet der Pilger die heilige Stadt, mit diesem Lichte in der Hand besucht er die heiligen Stätten in Jerusalem, nachdem er vom Delberge herabgestiegen und durch irgend eines der Thore in die Straßen der Stadt, wo ihm die türkische Herrschaft zuerst in Gestalt der Thormache entgegentritt, eingegangen ist. — Mit diesem Lichte sich voranleuchtend, vergißt er auf die ehemalige irdische Herrlichkeit und auf die einstige theokratisch begründete Macht und auf — ihre gegenwärtige hie und da sclavenmäßige Lage, wenn er auch durch das Klirren der schweren Ketten öfters aus seinem Ideengange aufgeschreckt wird.

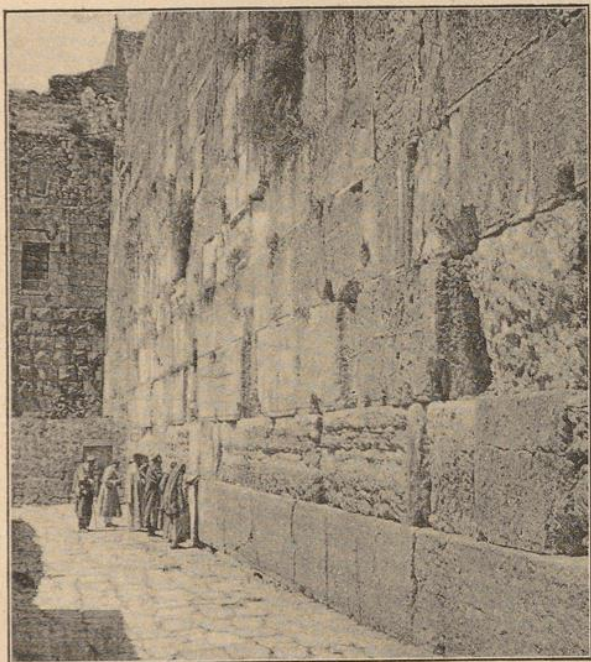
\* \* \*

Der Bahnhof liegt eine kleine Strecke außerhalb der Stadt.

Nach unserer Ankunft übernahm der Kawas des österreichischen Hospizes die Ueberwachung unseres Gepäcks, so

\*) Citat aus Redw. nach Professor Jahrengrubers Reisehandbuch über Palästina.

daß uns wiederum keine andere Aufgabe übrig blieb, als das aus den Waggonen durch den Bahnhof zu den Wagen transportirte Gepäck Stück für Stück zu agnosceiren. Die Vorforge des P. Rectors unseres Hospizes hatte uns sechs Wagen zur Fahrt in die Stadt besorgt. Wir bestiegen selbe,



Klagemauer in Jerusalem.

(Nach Photograph Hentzel in Jerusalem.)

nachdem wir uns noch den ungewohnten Anblick der Kawaffen gegöunt hatten, welche ihrem Herrn, dem griechischen Consul in Jerusalem, das Geleite aus dem Bahnhofe zum Wagen gaben und unsere Aufmerksamkeit unwillkürlich dadurch auf sich gezogen hatten, daß sie mit Macht mit ihren schweren, langen und beschlagenen Stöcken beim Gehen in den Boden

hineinschlügen, ein Gebrauch, der bei Ankunft von Gesandten zc. in der Grabeskirche oft und oft die Ruhe stört, aber eben durch den Lärm zum Ausweichen zwingt und imponirt.

Es dämmerte bereits, als wir im Hospize ankamen. Durch enge Straßen und durch hohe Thore waren wir hieher geführt worden (das österreichische Hospiz bildet die Spitze der Ecke zwischen der Via Dolorosa und der vom Damascus-Thor hereinführenden Straße). Vor dem imposanten Baue, zu dem man durch eine Vorhalle über mehrere breite Doppelstiegen und Terrassen emporkommt, empfing uns Herr Rector Foch in der herzlichsten und liebenswürdigsten Weise.

Bald waren allen Pilgern ihre Zimmer, hohe, nette ausgestattete Räumlichkeiten, angewiesen, das Gepäck geordnet und an Ort und Stelle gebracht.

Das gemeinsame Mahl vereinte alle Pilger zum ersten Male in der heiligen Stadt wie eine Familie. Es fehlte nicht an Ausdrücken der Freude über die glückliche Ankunft und die vorzügliche Aufnahme.

Nach der Abendandacht traten wir hinaus auf die Terrasse des ersten Stockwerkes. Die Dämmerung war in eine mond-helle Nacht übergegangen.

Ein Ruf der Ueberraschung entfloß so mancher Lippe. O! wie eigenartig schön ist es hier!

Da dehnte sich ein großes Theil der Stadt vor uns aus, wie ein schönes Zauberbild. Rechts hinan bauten sich bis zur dunklen Kuppel der Gräberkirche die Häuser in duftiger Silhouette auf, vor uns lag die stille Via Dolorosa und über sie herüber schauten die Kuppel der Omar-Moschee und ihre Minarets und ein Meer von flachen Häusern, über denen sich hie und da die typischen melancholischen Palmen schaukelten. Ein Bild, wie grau in Grau gemalt, aus dem die hellen Lichter der beleuchteten Häuser und die schimmernden Lampen der Minarets aufblitzten, während der Mond die Dächer im dunklen Grunde unten mit seinem bleichen Lichte begoß.

Längst war der übliche Kanonenschuß für heute gefallen — die Mohammedaner feierten noch immer ihr Abendmahl

— die Andersgläubigen hatten sich wohl schon zur Ruhe gegeben. Mit mancherlei Gedanken betrachteten wir dieses Bild. So lag sie vor uns,

„Die Stadt der Könige,  
Die entkrönte Fürstin,

die tausend Jahre lang die Burg des Herrn war“ — sie schläft (wie ein geistlicher Troubadour sang) — Jerusalem schläft — es hat vergessen — seine Schmach und Krone —

Und nur im Traum noch denkt es  
Uralter Königsherrlichkeit  
Und der Treue seines Gottes.

(Aus den provengalischen Liedern des Troubadour  
Lambert [von Kreiten S. J.] )

Auch wir begaben uns zur Ruhe, das schöne, ergreifende Bild mitnehmend in unseren Schlaf und in unsere Träume.

Morgen sollten wir jene heiligen Orte sehen und verehren, wo die heiligsten Geheimnisse der Liebe Gottes sich an der Menschheit offenbarten.

Schweigsam lag bereits unter uns die Via Dolorosa, die von der ehemaligen Burg Antonia heraufführt, am Hospiz vorbei, hinauf zur Höhe der Grabeskirche, und die wir bald betreten sollten.

\* \* \*

Für den Aufenthalt in Jerusalem und den Besuch der Umgebung waren in unserem Reiseprogramme die Tage vom Samstag vor der Charwoche bis Donnerstag oder Freitag nach Ostern.

Schon früh waren wir am ersten Morgen unseres Aufenthaltes in Jerusalem erwacht. Noch blickte der Halbmond in mohammedanischer Darstellungsweise vom orientalischen Himmel herab und beim Fenster unseres Gemaches herein. Um 3 Uhr Morgens beiläufig schreckte uns der Kanonenschuß von der Citadelle herab auf und der bald darauf durch die Stadt und ihre Straßen sich fortbewegende dumpfe, trommelartige Ton des Tam-Tam.

Damit war der Schlaf so ziemlich von unseren Augen verschleucht.

Zeitig hörten wir auch die Schritte unserer Mitpilger auf den weiten Gängen des Hospizes hallen, von denen die Einen hinaus auf den Delberg, die Anderen zur Höhe des Calvarienberges hinauf zur Grabeskirche oder zu einem näher gelegenen Heiligthume eilten. Graf Michelburg und ich zogen es vor, die ganz nahe Ecce homo-Kirche im Sionskloster zu besuchen. Es war ein schöner Morgen, als wir zum zweiten Male hinaustraten vor das Hospiz und den Anblick der Stadt im Morgenschimmer genossen — ein anderes Bild. — Wieder sehen wir, wie am Abende, wie sich ein flaches, castellartiges Haus um das andere den Calvarienberg hinan und in der Richtung des Delberges hinab aufbaute. Die Kuppeln der Grabeskirche, die Thürme der danebenliegenden Salvatorkirche, die Minarets der Moscheen, die an der Stelle der mannigfachen Sanctuarien häufig errichtet sind. Alles leuchtete und schimmerte im Glanze des orientalischen Morgens — aber jetzt treten auch die Details mehr hervor — Schutthäufen, Ruinen zwischen den Häusern, öde Fensterhöhlen, worin das Grauen wohnt vielleicht seit langem, hie und da Palmen und frisches Grün, welches die Ruinen, die mit ihrem weißen Gestein bleich durchleuchteten, mitleidig bedeckte und sorgsam überkleidete.

Wir stiegen zwischen dem wohlgepflegten Garten vor dem Hospize über die Doppelstiegen hinab und kamen, links abbiegend, in denjenigen Theil der Via Dolorosa, welche die ersten drei Stationen des Kreuzweges enthält. Wenige Passanten störten die ersten Eindrücke, die diese ewig denkwürdige Straße auf uns ausübte. Nur einige hundert Schritte in der Gasse vorwärts und wir kamen linker Hand zur Ecce homo-Kirche der Schwestern des P. Ratisbonne (Sions-Schwestern).

In der sehr hübschen Klosterkirche (das Kloster wurde gebaut von P. Ratisbonne, welcher den mit Schutt bedeckten Platz um schweres Geld gekauft hatte) steht hinter dem Hochaltare ein Rest römischer Baukunst aus der Zeit Christi (?), eine Art porta triumphalis (so ähnlich wie der Constantins-

bogen der alten Roma) könnte man glauben. Es soll jedoch ein Rest der einen Façade der Burg Antonia sein, jenes palastartigen Prachtbaues, welchen Herodes der Große seinem Freunde Antonius zu Ehren so benannte. In dieser Burg war das Prätorium des Pilatus. Ernst und feierlich schaut dieser Doppelbogen (der mittlere große und der kleinere rechte Bogen — der rechte kleine wurde abgebrochen) aus uralter Zeit über den Hochaltar herüber und herunter auf den die Kirche betretenden Besucher. Doppelt ernst und



Fellachen aus der Umgebung von Jerusalem.  
(Nach Photograph Gentschel.)

feierlich erscheint uns sein Anblick, da wir wissen, daß auf dem Galeriewerke dieser Bögen einst Christus der Herr gestanden sei, als ihn Pilatus dem Volke nach der Geißelung vorstellte mit den Worten „Ecce homo!“ (Seht! Welch' ein Mensch!) Damals rief das Volk: Tolle eum! crucifige eum! Worte, welche noch theilweise in den Quadern des Bogens hoch oben eingetrakt erscheinen.

Als einem stummen Zeugen der beginnenden Leiden des Herrn wurde dem Bogen dieser Platz angewiesen und ihm

(oben auf dem Bogen befindet sich eine Statue des „Ecce homo“) der Name „Ecce homo“-Bogen und der Kirche der gleiche Name, „Ecce homo“-Kirche, gegeben.

Es war ein ergreifender Augenblick für uns, als wir uns an dieser Stelle befanden — und für mich speciell, der ich hier an dem Orte die heilige Messe las, wo das Geschick der Menschheit durch den Ruf der Bewohner Jerusalems: „Hinweg mit ihm! Aus Kreuz mit ihm!“ eine andere Wendung bekam. Ein Herr ließ es sich nicht nehmen, mir bei dieser meiner ersten heiligen Messe in Jerusalem beim Altare zu dienen, welcher viele Mitpilger bewohnten. Bei unserer Rückkehr aus der Ecce homo-Kirche waren bereits alle Pilger versammelt, um die Wanderung durch den Leidensweg (Via Dolorosa) unter Führung Rectors Joeh und unter dem Schutze des mit seinem schweren, beschlagenen Stocke bewaffneten, säbelumgürteten Kawaffen des Hospizes anzutreten.

Wiederum links einbiegend, giengen wir die Straße zurück, von wo wir gekommen waren, hinab, gegen das Stephansthor zu, vorbei an der Ecce homo-Kirche zur Stelle der einstigen Burg Antonia, wo jetzt ein weiter, öder Kasernenhof und nebenan auf dem alten Tempelplatze die Omar-Moschee sich befinden.

Tief gerührt wanderten wir nun durch die enge Straße von der Burg Antonia angefangen vorbei an der ehemaligen Stiege (scala sancta) bis hinauf zur Grabeskirche, überall dort einhaltend, wo eine einfache Tafel oder eine Kapelle oder eine Kirche eine der Stationen des Kreuzweges anzeigte.

Wie ergreifend wirkt hier der Gedanke: da, wo Du gehst, sind einst die Füße des Herrn geschwankt unter der Last des Kreuzes — diese Mauern sahen seine mannigfachen Leiden und Kränkungen, hörten seine Gebete und Seufzer, diese Steine nahmen sein Blut mitleidig auf, das aus den Wunden der Geißelung und Dornenkrönung reichlich herabfloß — — —

Dieser Hauptgedanke begleitet uns auf dem engen Wege von der ehemaligen Antonia-Burg her bis zum Hospiz und von da bergan, am Hause der Veronica vorbei, hinauf bis zum Ende des Kreuzweges.

Aber um diesen Hauptgedanken wirbelten Nebengedanken im Geiste, wie die um einen Bergfeloß tanzenden zahllosen Schneeflocken.

Nicht immer kann man beim ersten Gange in der Via Dolorosa die Sammlung bewahren. So manches Neue zwingt, den Blick zur Seite zu wenden. Sieh! Da die uralten Steine in den Mauern aus den ältesten Zeiten — aus den



Straßenbild aus Jerusalem: Schuster und Stiefelpuher.

(Nach Photograph Gentschel.)

Zeiten der Königsherrlichkeit — dort die schönen maurischen Brunnenarchitekturen mit stalaktitenartigen Bogengefimsen, die kanzelartigen Ecksteine (über deren Ursprung und Zweck man nichts Gewisses weiß). Und erst die mannigfachen Bauten aus den Zeiten der heiligen Helena und der Kreuzfahrer! Ein gewaltiger Ballast von Historie spricht aus diesen Mauern, zwischen denen wir durchschreiten. Man braucht hier nicht gerade an Hallucinationen zu leiden, um die Gestalten von Personen, die im Laufe der Jahrtausende diesen berühmtesten Weg gewandelt sind, aus den Mauern, aus den Nischen, aus

den Ruinen, aus den alten Räumen der Sanctuarien heraustrreten und mit uns, an unserer Seite den steilen Weg hinan wandern zu sehen — zur Begräbnißstätte des Heilandes.

O, welch ein Weg! Ich ging ihn oft allein,  
Doch bin auf ihm ich einsam nie geblieben,  
Denn Memnon's Sprache spricht hier jeder Stein  
Und Runenschrift, viel tausendfach von Kronos Hand — — —  
(Aus „Jubelgold“ von J. Pohl.)

Man braucht nicht viele Einbildungskraft zu besitzen, um nochmals all die Kämpfe im Geiste und in der Seele wiederhallen zu hören, die den Weg zur Spitze des Berges frei machten, das Blut fließen zu sehen, das hier Römer, Juden und Christen und Mohammedaner im grimmigen heiligen Streite vergossen haben.

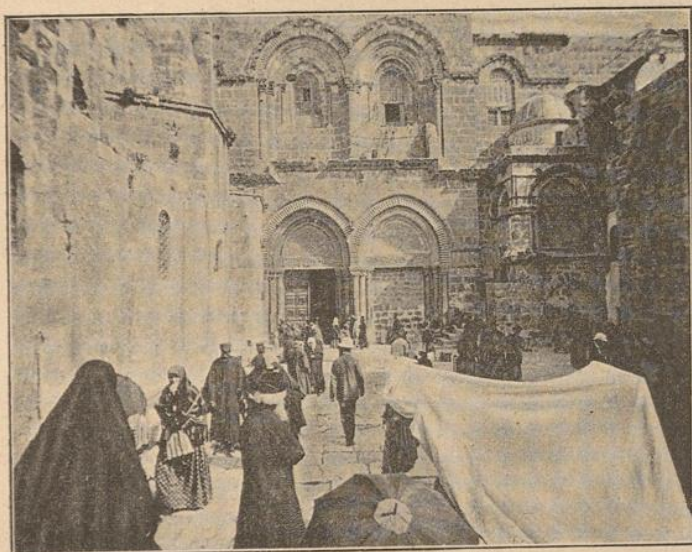
Diesen Weg ging Gottfried v. Bouillon mit seinen Fürsten und Rittern nach der Einnahme von Jerusalem, nachdem die Straßen von den Strömen Blutes und den tausenden Leichen — um in Ehrfurcht dem heiligen Grabe zu nahen — und wie viele andere Pilger in rührender Andacht, nachdem sie nach unzähligen Mühsalen und Gefahren in Jerusalems Mauern eingetreten waren.

Wieder wirbeln neue Gedanken dazwischen — da wir den Bazar durchkreuzen — da sind die Gestalten der Gegenwart, die Typen Jerusalems der modernen Zeit zu sehen in der Weise ihres Gebarens, ihres Lebens, ihrer Kleidung, jedoch vielleicht noch so conservativ wie zur Zeit Christi.

Neue und bekannte Gestalten, — Araber, Israeliten (kenntlich an den geringelten Haaren und den starrenden Pelzmützen), Türken, Männer und auch verschleierte und unvershleierte Frauen; Alles im buntesten Bilde — im tollten Durcheinander.

Es kommen die engen Straßen zwischen den zahllosen Buden hindurch, in welchen die Früchte des Orientes (Datteln, Feigen, Pomeranzen, Rosinen) ausgebreitet neben den Erzeugnissen der Industrie und des gewöhnlichen Handwerkes liegen, Kameele herauf, vollbepackt. Wohin soll man ausweichen? Also zur Seite, in eine offene Bude!

Nach Besuch der letzten Station vor der Grabeskirche gelangen wir an den Ruinen des ehemaligen Joanniter-Ordensbesitzes\*) (mächtigen, aber traurigen Ruinen der alten, dem Dienste des heiligen Grabes geweihten Ritterherrlichkeit, deren romanische und gothische Bogenreste noch jetzt die alte vergangene Pracht bezeugen) durch eine enge Pforte auf einen freien, mit Quadern gepflasterten Platz — auf den Platz



Kreuzfahrerturm. Platz vor der Grabeskirche in Jerusalem. Frankencapelle.

vor der Grabeskirche. Vor uns liegt die altersgraue, mit mächtigen Bogenöffnungen reizvoll geschmückte Fassade der

\*) Die ganze weitläufige Ruine wurde vom Sultan dem deutschen Kaiser geschenkt. Unser Kaiser erhielt zur selben Zeit die Stallbauten oberhalb des kleinen Franciscanerklosters bei der Grabeskirche, welche man später entfernte und dafür ein besser situirtes erweitertes Kloster in die Höhe gebaut wurde.

Grabeskirche — darüber die Kuppel der Grabeskirche und der Glockenthurm (links) hereinschaut.

Bevor wir diesen heiligen Ort betreten, sollten wir uns sammeln — aber neue, nie gesehene Bilder stehen wieder vor unseren Augen — der weite Raum des Platzes ist voll von Menschen — auf dem Pflaster selbst haben allerlei Händler auf Teppichen in Reihen ihre Waaren ausgebreitet (meist mohammedanische Rosenkränze und allerlei Devotionalien), vor dem mächtigen Thorbogen der Kirche sieht man ein Meer von rothen Fez des türkischen Militärs wogen — dazwischen griechische Mönche, Europäer mit schleierbedeckten Hüten, schwarze Weiber zc.

Wie reizvoll wirkt nicht die Façade der Grabeskirche selbst auf den Beschauer — der graue Mörtel, die verwitterten Bögen mit ihren wundervollen verschlungenen Ornamenten aus kostbarem Marmor, die herrlichen Capitälcr der Säulen, welche ebenso auf die christlichen Bauformen Byzanz', wie auf jene der nachfolgenden Zeiten der Kreuzfahrer hinweisen — und mich lebhaft erinnerten an die ähnlich gearteten Bauformen der Marcuskirche und des Dogenpalastes in Venedig. — Welche Fülle von Motiven! Welcher Hintergrund zu dem farbenbunten Gemälde, das sich da auf dem Plage hin und her bewegte!

### Golgotha und Grabeskirche.

Aus dem Felsen des Golgotha aber rauschen . . . . . Brunnen und Ströme ergießen sich weit durch die Lande . . . . .

Unter den Hügeln und Bergen, auf welchen die von den neueren Forschern mit dem Namen „Siebenhügelstadt“ bezeichnete (ehemalige) Stadt David's im Laufe der Jahrtausende sich allmählig ausdehnte, nimmt der hügelartige Golgotha seit fast zwei Jahrtausenden den höchsten Rang ein.

Einst war er ziemlich bedeutungslos — höchstens, daß ihn die heilige Sage mit dem Zauber der Poesie deswegen umwob, weil sie von ihm erzählte: es sei auf seiner Spitze der Schädel Adam's begraben, des Stammvaters des Menschen-

geschlechtes, der hier der Erfüllung des Proto-Evangeliums harre! Der Golgotha lag einst außerhalb\*) der Stadt. Neben ihm führte westwärts eine Straße vorbei. Auf ihm wurden Verbrecher und dem Gesetze Verfallene justificirt.

Da kam der ewig denkwürdige Augenblick der Erlösung:

Durch eine Felsenspalte  
Hebt sich mühsam  
Ein nackter Schädel,  
Die öden Augenhöhlen voller Thränen —  
Grüßt er die Ankunft des Todbeherrschers. —

Auf dem Wege herauf kam Christus der Herr mit dem Kreuze und mit ihm eine Rote Krieger, bald war er erhöht und spannte seine Arme aus am Kreuze:

Und des Gottes Riesenarme  
Breiten sich weit hinaus  
In die schwarze Nacht  
Und lassen Strahlen —  
— Strahlen der Freiheit — der Erlösung —  
Hingleiten über die milde Welt — über Meer und Land. —  
„Und zu den Füßen des Gottmenschen regt es sich im Staube —  
(Dort lag dürr und morsch der alte Weinhaufen — Asche der  
Gerichteten) —  
Knochen sucht sich zu Knochen — des Lebens Nähe fühlen sie  
Alle.“ —

Seit jener Zeit übertraf der hügelartige Golgotha (Calvaria) alle übrigen Berge und Hügel der Stadt an Glanz.

Auf Moriah, wo Abraham seinen Sohn Isaak opfern sollte, stand noch der letzte Tempel in voller Pracht — aber seine Zeiten waren vorüber. Schon im Jahre 70 nach Christus zerbrachen die Römer unter Titus seine Mauern, und sechshundert Jahre danach war sein Los endgiltig entschieden —

---

\*) Mich mehr mit den Eindrücken der Pilgerfahrt beschäftigt, verweise ich auf Professor Jahrengrubers ausgezeichnetes Reisehandbuch „Nach Jerusalem“. Dort findet man nicht nur das Ergebnis eines mühevollen wissenschaftlichen Forschens von einer Reihe von Jahren, sondern auch liebliche Schilderungen des Heiligen Landes, welches der Verfasser als Rector des österreichischen Hospizes in Jerusalem oft und oft durchkreiste.

auf seinem Platze und auf dem Orte, wo Salomon's Tempel stand, erhob sich die prachtvolle Moschee, welche man heute „Dmar-Moschee“ \*) nennt.

Und der Sionsberg? War er nicht schon früher berühmt, weil dort, wo einst die Jebusiter-Burg stand, König David seine gewaltige Burg baute, umgeben und geschützt durch ebenso mächtige Thürme? Die Römer schonten bei der Einnahme diese altherwürdige Davidsburg, aber sie verlor ihre Berühmtheit allmählig und erst ganz, als die Mohammedaner, respective Türken unter Sultan Soliman im sechzehnten Jahrhundert die alten Formen derselben in jene der heutigen Citadelle umwandelten. Wo ist ferner die prächtige Burg Antonia des Herodes? Ein weiter türkischer Kasernenhof nimmt ihre Stelle ein. Der Golgotha aber gewann desto mehr an Ansehen, je mehr der alte Glanz der übrigen erbleichte. Ihm wurde nun in erster Linie der Blick der Christenheit zugewendet. Seinen Namen nannten Jung und Alt. Er wurde zu jenem heiligen, geheimnißvollen Felsen, von dem herab die unsichtbaren Geistesquellen durch die Welt fließen:

Und wo sie fließen,  
Da keimt die Hoffnung  
Und erblüht die Liebe,  
Die opferfrohe, überwallende Liebe,  
Die ewig fluthet im Gottesherzen  
Und ewig zurückwallt zum Gottesherzen.

(Pf. Lambert's prov. Lieder von Kreiten.)

Auf ihm, respective an seiner Seite, lag ja auch das Grab des Herrn, woraus Christus siegreich sich erhob. — Was wäre es mit unserem Glauben, wenn Christus nicht

---

\*) Auf dem Haramplatze befindet sich auch die ehemalige Basilica der Theotokos (Gottesgebäuerin), eine herrliche Erinnerung an die Pietät des Kaisers Justinian, welcher dieselbe durch den Architekten Georgios aus Constantinopel (531 bis 543) erbauen ließ. Diese Basilica ist jetzt die Afsa-Moschee. — Von dem Haramplatze, der eine riesige Ausdehnung hat, genießt man eine Aussicht auf den Delberg zc. Die Bauten des Islams rund herum bieten die mannigfaltigsten Formen — hier könnte man wohl stundenlang verweilen und das Auge würde immer Neues entdecken. Venite et videte!!!

auferstanden wäre? (Siehe, was darauf St. Paulus im ersten Briefe an die Corinthher XV. 14. 20. 57 antwortet.)

\* \* \*

Als die Christen nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 nach Christus mit ihrem Bischofe Simeon nach Jerusalem zurückkehrten, war ihr erster Gang auf den Golgotha, wo sie die Stellen suchten und fanden (und sobald sie dieselben gefunden — auch verehrten), wo das Kreuz gestanden (wo er auferstanden) und wo er öfters den im Evangelium bezeichneten Personen erschienen ist.

Kaiser Hadrian \*) restaurirte die Stadtmauern und wollte bei dieser Gelegenheit den Gang der Christen auf den Calvarienberg vereiteln, indem er einen Tempel der irdischen Liebe — einen Venus-Tempel — an jener Stelle aufrichten ließ (117 bis 138), wo Gottesliebe im höchsten Lichte geleuchtet hatte, aber die Absicht gelang nicht — das Andenken der heiligen Stellen blieb erhalten, sie selbst wurden immer verehrt.

Als unter Kaiser Constantin's Regierung dessen Mutter Kaiserin Helena den Tempel wegräumen ließ, fand man das Grab Christi und etwas unterhalb das Kreuz Christi, und die lebendige Tradition constatirte die übrigen heiligen Orte auf Golgotha.

Bald erhob sich einerseits über dem heiligen Grabe eine Rundkapelle und daneben eine Basilica, welche „die schönste und mächtigste der Erde sein sollte,“ welche auch die Höhe des Golgotha in sich schloß.\*\*\*) Außerdem entstand auch über dem Orte, von dem aus man heute die Grabeskirche betritt,

\*) Nach Eusebius.

\*\*) Da für die Grabkapelle ein ebener Platz geschaffen werden mußte, so wurde der Golgotha auf der Seite gegen die Kapelle und Salbungsstelle hin steil herabgemeißelt. — An diesen beiden steilen Wänden (im Innern der Grabkirche) laufen Stiegen hinauf zu den beiden Kapellen des Golgotha, unter diesem in der Mitte ist die Adams-Kapelle in Felsen gehauen, wo man den Felsenpalt des Erdbebens sieht. — Im Vorgemache ruhten einst Gottfried v. Bouillon und sein Bruder Balduin. Ihre irdischen Ueberreste, sowie ihre Gedenksteine verschwanden im Laufe der mannigfachen Neubauten und Zerstörungen (Charesmier und Griechen!).

eine Marienkirche. Ueber dem Orte, wo die heilige Helena das Kreuz Christi fand, schloß sich außerhalb der übrigen Bauten eine Basilica an, die Basilica der heiligen Helena. (Auf dem Platze vor der Grabeskirche sieht man noch die Basen der Säulen des atriumartigen Vorbaues.) Schon 614 eroberten die Perjer Jerusalem. Auch die Heiligthümer auf Golgotha fühlten die Zerstörungswuth der Feinde. Vielfache Veränderungen nahm der Bischof Modestus nach Besiegung der Perjer (628) vor.

Erst die Kreuzfahrer schufen um 1130 und 1150 die Grundform des heutigen Baues, der alles: die Grabeskapelle, die Basilica mit dem Golgotha, die beim Eingange liegende Salbungskapelle zc. unter ein gemeinsames Dach zwang. Damit und mit anderen Zubauten (Frankenkapelle, Franken- oder Kreuzfahrer-Glockenthurm) setzten sich diese ein bis in unsere Zeiten reichendes Denkmal. Unter Saladin kamen schwere Zeiten über die Grabeskirche, seither schwingt der Islam sein Scepter am Orte, wo Christus gekreuzigt, begraben, wo er auferstanden ist. (Vielleicht ist es nothwendige Fügung.) Die Franciscaner sind seit langem Wächter des heiligen Grabes, aber ihr Amt wird ihnen sehr schwierig gemacht seit 1808, wo die Grabeskirche abbrannte und die Griechen mit ihrem Gelde das meiste aufbauten und restaurirten — da die katholischen Mächte Europas mit ihrer Hilfe den verdienten Orden zu lange warten ließen. Wird nicht einmal auch hier die Wahrheit und Intelligenz siegen? Und doch geht ein Posten nach dem anderen verloren! da der geistigen Macht der opfermuthigen Väter keine irdische Macht zur Seite steht. Sapienti sat.

\* \* \*

Vor diesem mächtigen Baue, an dem die merkwürdigsten Ereignisse rüttelten und nagten, bauten und zerstörten, standen wir nun nach unserem Gange herauf durch die Via Dolorosa — staunend und zaghaften Fußes. Wir traten durch den einen hohen Thorbogen (der andere ist erneuert) ein und befanden uns in einer Art Vorhalle.

Links in einer Mauerblende sitzen die türkischen Wächter des Heiligthums, eine eigenthümliche Staffage in diesem Raume. Einst mußte man sich hier den Eintritt um schweres Geld erkaufen. Ibrahim, Pascha von Egypten, hat diesem Unfuge ein Ende gemacht.

Rechts sahen wir die steile, mit Marmor bekleidete Wand des Golgotha (unter dem eine Kapelle, die genannte Adams-Kapelle sich befindet) sich erheben. Wir suchen vergeblich jene Felsmassen, auf denen einst das Kreuz des Herrn stand. Die unebene Fläche ist schon seit den ersten christlichen Jahrhunderten geebnet, mit Bogen (auf Säulen) überspannt und bildet so den rechts vom Eingange liegenden Theil der Grabeskirche. Wir gehen einige Schritte vom Thorbogen einwärts bei der türkischen Wache und an der steilen Mauer vorbei und befinden uns vor einer in den Boden eingelegten Marmorplatte. Kostbare Leuchter umgeben die Stelle, wo der Herr, nachdem er vom Kreuze herabgenommen war, gesalbt wurde (Salbungsstelle). — Jeder Eintretende küßt und verehrt diese Stelle.

Wir wenden uns nun durch einen hohen Gang links, treten zwischen Pfeilern und Bögen hindurch und befinden uns in einem kolossalen Raume — in dem Kuppelbau, der über der kleinen Grabkapelle erbaut ist. Hier in diesem Kuppelbau erhebt sich an den Wänden eine Galerie über der anderen — der Boden ist besonders vor dem erhöhten Eingange zum heiligen Grabe mit Mosaik bedeckt. Viele Lampen erinnern an griechische Mode und Kunstgeschmack. Hier war einst ein Garten und in dem Garten ein neues Grab, in welches noch niemand war gelegt worden. (Johannes 19. 41.)

Das Grab bestand aber aus einer Vorkammer und einer überwölbten Grabkammer. In dieses Grab, welches ganz nahe beim Kreuze war, wurde Jesus gelegt. — Der Rüsttag der Juden war nämlich da. (Johannes 19. 42.)

Heilige Luft umweht uns hier, und der Boden ist heilig, den wir betreten, da wir dem Beispiele, der vielen taufende Pilger folgen, die seit der heiligen Helena hier anbetend niedersanken. Wir treten ein in das Vorgemach: die Engelskapelle — in der Mitte derselben sieht man auf einem

Gestelle noch ein Stück des Grabsteines. Durch eine ganz niedere, enge Oeffnung gelangen wir der Reihe nach (je zwei oder drei Personen) in das heilige Grab selbst, einen Raum, der (nach Fahrengruber) 2.07 Meter Länge und 1.9 Meter Breite hat — ein Marmorstein zeigt den Ort des heiligen Grabes an. Wir verweilen einige Augenblicke in andächtiger Betrachtung dieses heiligen Ortes — —.

Die Ausschmückung, sowie die jetzige Gestalt der Grabkapelle stammt aus dem Jahre 1808 und ist erfunden von den Griechen in echt griechischem Geschmacke.

Wir besuchen nun die übrigen Sanctuarien, die sich an die Rotunde rings umher anschließen: durch die Magdalena-Kapelle, die Erscheinungskapelle (bestimmt für das gewöhnliche Chorgebet der Franciscaner), wo auf einem der zwei Seitenaltäre die Geißelungssäule aufbewahrt wird (auf dem anderen befand sich einst ein Stück vom Kreuzestamme, welches überall in die Schlachten mitgetragen wurde [vom Patriarchen oder einem Bischöfe]), von da kamen wir zu einem uralten Raume, „zu den sieben Bögen der Jungfrau“; mächtige antike Säulen tragen diese Bögen. Rückwärts öffnet sich eine dunkle Kapelle, „der Kerker Christi“, etwas abseits davon die Kapelle „der Kleidervertheilung“, und nun geht es abwärts zur berühmten Kapelle der „Kreuzauffindung“.

13 Stufen führen hinab neben der Basilica der heiligen Helena vorüber, zu der wir gekommen sind über 28 Stufen.

In der Kapelle der heiligen Helena (Basilica) sehen wir die wunderbarsten Säulen- und Capitälformen der ersten christlichen Jahrhunderte.

Die Korbcapitäler sind wahre Muster freier Conception, die das Auge jedes Kenners entzücken müssen.\*)

Wir kehren durch die Grabrotunde und an der Erscheinungskapelle vorbei durch den engen Gang, welcher sich

\*) Jerusalem würde überhaupt für den Archäologen eine unerschöpfliche Fundgrube werthvollsten Materiales bilden. Der Architekt könnte Mappe für Mappe füllen mit Studien über salomonische Bauformen, ebenso wie mit dem Formenwesen des byzantinischen, maurischen, romanischen, gothischen Stiles! Das Studium des Baumateriales der alten Zeit allein würde einem Menschen Stoff für eine ganze Lebenszeit geben.

an die Rotunde des Grabkuppelbaues anschließt, gleichfalls an mehreren Kapellen vorbei, die jedenfalls alle in den Felsen des Golgotha gehauen wurden, gegen den Eingang der Grabkirche zurück und besteigen die Stiegen, welche zu den beiden Kapellenräumen des Golgotha führen.

Hier scheiden Säulen und Bögen den Ort in zwei Räume — der südliche Raum gehört den Franciscanern (Altar der Kreuzigung), der nördliche Theil den Griechen. Mosaikkreise zc. im Boden bezeichnen überall die Orte der Kreuzigung, eine Oeffnung unter dem Altar der Griechen die Stelle, wo das Kreuz gestanden ist. Ein kleiner (Stabat mater-) Altar bezeichnet den Ort, wo Maria neben dem Kreuze stand. Wir weihen diesen Orten einige Zeit der Andacht und Verehrung — unser Blick verweilt dann auf den Altären, Bögen und Pfeilern, auf dem Schmucke der Kapellen zc., und wir recapituliren im Geiste die erhabenen Geheimnisse der Erlösung auf Golgotha.

Hier ist's ruhiger und erbaulicher, als unten in der Rotunde. Neben uns zur rechten Hand sehen die Fenster der Frankenkapelle herein; ein kleiner, altherwürdiger Raum aus der Zeit, wo die fränkische Ritterschaft hier aus- und einzog und die Wache der Grabeskirche bildete — glänzende, aber verklungene Zeiten! Damals zierten die Wände der Grab-Basilica die Schilder der Fürsten, Grafen und Ritter des Königreiches Jerusalem, und glänzende kirchliche Festlichkeiten fanden hier (ungehindert durch kleinliche Einnisungen eifersüchtiger Nebenbuhler) statt. Jetzt stört hier das Klingeln eines triangelartigen Instrumentes oft in unangenehmer Weise die Feier der Katholiken ebenso wie manches andere.

\* \* \*

Nach dem Besuche der Grabeskirche eilten wir hinan zum Gebäude des Patriarchates, wo der hochw. Herr Präfident uns dem Patriarchen Mgr. Lodovico Pavi vorstellte. Hierauf folgte die Visite bei dem Custos des Heiligen Landes, die Besichtigung der Vicokathedrale und der Salvatorkirche.

Die Gebäude des Patriarchates sind imposant. Die Kathedrale enthält ein kostbares Geschenk Sr. Majestät unseres

im Heiligen Lande in bestem Andenken stehenden Monarchen Kaisers Franz Josef. Der Hochaltar dieser Kirche aus vergoldeter Bronze mit kunstvollen Reliefs ist allerhöchste Spende.

Sehr weitläufig sind die Räume des Salvator-Klosters, wo der Custos des Heiligen Landes residirt und wo infolge dessen die Fäden der großen Verwaltung und Leitung der Terra santa zusammenlaufen.

Sechzig bis hundert größtentheils italienische Religiosen, welche die Wache der verschiedenen Sanctuarien bilden, haben hier ihre Zellen.

Interessant sind die zahlreichen Werkstätten für fast alle Zweige der Industrie, welche innerhalb der großartigen Räumlichkeiten untergebracht sind und unter der Leitung vorzüglicher Klosterkräfte stehen. Eine Buchdruckerei, nach allen Anforderungen unserer Zeit eingerichtet und verbunden mit einer Schriftgießerei, hat darin ihren Platz gefunden.

Aus der Abtheilung für bildende Kunst gehen jene Bildhauerwerke hervor, welche wir in den verschiedenen Kirchen der Terra santa bewundern lernten. Gewaltige Vorrathskammern mit einer Dampfmühle und Bäckerei liefern Mehl und Brot in Hülle und Fülle. Viele Arme bekommen da ihren Lebensbedarf.

Das ganze Institut der Werkstätten des Salvator-Klosters ist zugleich eine vorzügliche Lehrschule für die heimische Bevölkerung. Die Franciscaner von St. Salvator bewahren in ihrer herrlichen, im Renaissance-Stile neu gebauten Kirche unserem Monarchen ein warmes Andenken. Seiner allerhöchsten Munificenz ist ja der prächtige Aufbau dieser schönen Kirche zu verdanken, in welcher es dem verdienstvollen Orden möglich ist, ungestört den täglichen Ordensfunctionen obliegen zu können.

Auffallend ist in dieser Kirche der Platz der Orgel, welche sich hoch oben über und hinter dem Hochaltare aufbaut.

Auffallend und originell ist auch die Orgel deswegen, weil ihr Standort gewöhnlich maskirt ist durch das lieblich gemalte Bild der heiligen Cäcilia.

Wird die Orgel gespielt, so verschiebt sich, von verborgener Hand gezogen, das Bild und es erscheinen die Pfeifen

der Orgel, aus der die Töne ungehindert durch das Gotteshaus den Andächtigen entgegenquellen.

Sehenswerth ist auch das neue Hospiz „Casa Nuova“ fast nebenan.

\* \* \*

All das mußte rasch unserer Besichtigung unterzogen werden.

Der Stoff des Gesehenen war für diesen Vormittag ein erdrückender. Darum war es gut, daß wir in unser angenehmes Quartier, in das österreichische Hospiz, zurückkehren und uns für das Kommende sammeln konnten.

Beim fröhlichen Mahle, welches auch geistig gewürzt war durch geistliche Vorlesung des hochw. Rectors — kamen wieder neue Kräfte und guter Humor. Denselben Nachmittag, circa halb 2 Uhr, begann die Vorfeier des Palmsonntages.

Wir eilten der Grabeskirche zu, wo es auf dem Platze vor derselben bereits lebhaft zu werden anfang. Wieder hatten die Händler ihre Waren ausgebreitet, wieder stuthete eine bunte Menge dort hin und her — bei der Grabeskirche aus und ein; wieder stand die übliche türkische militärische Abtheilung da, um Unruhen vorzubeugen und den Cordon um die katholische Feier zu ziehen.

Schon hatte sich der Clerus (Franciscaner, Alumnus, Geistliche aus allen Ländern), spalterbildend in der Grabeskirche von der Rotunde bis zum Eingange aufgestellt. Wir pilgernde Geistliche mischten uns bald von der Sacristei her mit Chorrock bekleidet, unter diese harrende Menge.

Endlich hörte man den dröhnenden Aufschlag der Stöcke der Kawaffen des Kirchenfürsten (früher schon kamen in Begleitung die Consuln und Viceconsuln der verschiedenen in Jerusalem vertretenen Mächte), und in ihrer Mitte erschien endlich beim Eingange die hohe vornehme Gestalt des Patriarchen in grauem Hermelin, zu dem der graue Bart desselben in angenehmer Conformität steht.

Die Spaliere verengerten sich und der Zug bewegte sich in die Rotunde, vorbei beim Eingange des heiligen Grabes,

hinein durch die Magdalenen-Kapelle in die Kapelle der Erscheinung, wo diese Vesperfeier begangen werden sollte.

Schon griff der famose Organist P. Bonaventura Lugscheider mächtig in die Tasten der Orgel (dieselbe befindet sich auf einem von den Franciscanern errichteten Chore an der linken Wand der Kapelle der heiligen Magdalena), herrliche Töne quollen rauschend durch die weiten Räume und hinauf zu der imposanten Kuppel der Grabeskirche.

Eine Menge Menschen, Türken, Araber, Europäer in den mannigfaltigsten Gewändern wogten durch die Räume der Grabeskirche. Voll waren die diversen Galerien gepfropft, von wo die weißen Schleier der einheimischen Frauen herabschimmerten; selbst auf den Gesimsen der Säulen saßen gelenkige Einheimische.

Der Patriarch nahm seinen Thronsiß in der Erscheinungskapelle ein und nun erfolgte die feierliche Vesper mit dem Homagium. Unser hochw. Präsident nahm sammt dem Weihbischöfe einen Ehrenplatz an der Seite des Patriarchen ein.

Das Homagium gestaltete sich zu einer großartigen, ergreifenden Demonstration von Seite des Clerus wie der Menge des Volkes.

Immer fort rauschten die Töne der mächtigen Orgel in feierlichem Klange und immer fort wogten die Schaaren herein zur Erscheinungskapelle, um den Ring des Patriarchen der Erstlingskirche der Christenheit zu küssen. Die Geistlichkeit, von den Bischöfen des Patriarchates angefangen bis herab zu den mit den einfachen Weihen ausgerüsteten Clerikern — dann die Männer und Frauen aus dem Volke. Die Weiber in langen weißen Kleidern, die Männer das Haupt vom Turban entblößt in ihrer malerischen Tracht — die meisten einheimischen Frauen hatten ihre Kinder mit — und da schien sich die Scene zu wiederholen, die in den göttlichen Worten ihren Ausdruck findet: Lasset die Kleinen zu mir kommen &c.

Und allen reichte der Patriarch mit derselben Ruhe, derselben väterlichen Freundlichkeit — und derselben noblen Geste — den Ring zum Kusse.

Die Feier dauerte lange. In der Grabeskirche war es kühl und feucht, wir waren im Innersten durchschauert. Wieder begleitete der Clerus den Patriarchen aus der Grabeskirche, die Menge wälzte sich einem Strome gleich nach, und wir waren wieder im Freien vor der Grabeskirche auf dem Vorplatze, wo dasselbe Bild vor uns stand wie beim Eintritte.

\* \* \*

### Die Charwoche.

Mittwoch Nachmittags begannen die ergreifenden Ceremonien der stillen Woche. Wir eilten abermals der Grabeskirche zu. Viel türkisches Militär stand wiederum rechts und links vom Eingange, und ein Strom von Menschen wälzte sich hinein durch's Hauptportal.

Die Geistlichen und die PP. Franciscaner begaben sich aus der Sacristei, mit Kochetten bekleidet, zum Orte vor dem Eingange zur Grabescapelle. Hier waren Bänke aufgestellt für Geistliche und Laien und die diensthabenden PP. Franciscaner. Im Hintergrunde, dem Grabeingange gegenüber, stand der Thronsit für den Patriarchen oder dessen Stellvertreter.

Bald erschien der Weihbischof sammt Assistentz, um seinen hervorragenden Thronsit einzunehmen.

Viele andächtige Pilger und Katholiken der Gegend, wie auch Andersgläubige, die die Neugierde herbeigeloct hatte, wohnten der Feierlichkeit bei. Sie hatten sich in einem Halbkreise neben der Grabcapelle um den Platz geordnet, während die türkische Soldaten-Abtheilung, mit dem Fez auf dem Kopfe, den Carabiner bei Fuß, die schützende Wache des Chorplatzes bildete.

Es begannen die gesungenen Psalmen des ersten Nocturns. — Welch' mächtiger Chor! Wie imposant kam dieser kirchliche Gesang zum Ausdruck! Das Responsorium des ersten Nocturnus war in der weiten Grabescapelle verhallt — es trat Stille ein — — da erklang eine Männerstimme im schönsten Bariton — das Harmonium des P. Bonaventura schloß sich in sanften

Klängen an — wir hörten die Worte der ersten ergreifenden  
Jeremiade:

Quomodo sedet sola civitas plena populo!  
Facta est vidua Domina gentium —  
Princeps provinciarum facta est sub tributo — —

Plorans ploravit in nocte et lacrymae ejus in maxillis ejus;  
— non est, qui consoletur! —

Es ist wahr — die Composition der Lamentationen in  
der Grabeskirche ist angehaucht von südlichem Naturell —  
dieselbe ist nicht so einfach und natürlich und so zum Herzen  
sprechend, um die Klage des Propheten in der Weise zur  
Geltung kommen zu lassen, wie es bei uns der Fall ist.

Aber — schlagen schon bei uns in der Charwoche die  
Gesänge des Propheten laut und vernehmlich an die Thüren  
des Herzens — so ganz besonders in Jerusalem — innerhalb  
der Mauern der Stadt der Könige und Propheten, die aus  
eigener Schuld schon zu den Zeiten des klagenden Propheten  
eine verwaiste Stadt war, wie sie es heutzutage ist, deren  
Ruhm aber umsomehr verbleicht ist, da sich nun die gesammte  
wissende Menschheit um sie nur mehr deshalb kümmert, weil  
sie die von ihr wenig geachteten und doch größten Heiligthümer  
der Welt besitzt.

Wie ergreifend tönt da angesichts der Verwerfung der  
einst so berühmten Stadt der Gesang:

Wie einsam sitzt die Stadt — die volkreiche —  
Wie eine Witwe ist sie geworden — sie, die einst die Herrin der  
Völker war,

Die Fürstin der Länder ist tributpflichtig geworden —  
Sie weinet des Nachts ohne Aufhören —  
Und ihre Thränen rollen ihr über die Wangen. —  
Es gibt Niemanden, der sie tröstet, —

Der sie trösten würde und könnte. —

Wie ergreifend tönt auch der Gesang, da er die Tribut-  
pflichtigkeit der Heiligen Stadt, die Niederwerfung und  
Sclaverei derselben beklagt!

Rund herum stehen da als lebendige Illustrationen in ihren rothen Fez und blauen Uniformen die türkischen Wächter — die Wächter der Heiligthümer — die sogar nothwendig sind, um die heiligen Orte vor Verunehrung und die erhabenen Ceremonien vor Störung zu bewahren.

Die erste Lamentation sang die Baritonstimme allein mit Harmoniumbegleitung.

Bei den folgenden traten immer mehr Sänger ein, um die Schlußlamentationen im vollsten und kräftigsten Männerchore zu executiren.

Abermals wurden Psalmen gesungen, die Psalmen des zweiten Nocturn, und die Lectionen gelesen, wie es überall so Sitte ist.

Endlich kam der Psalm „Miserere“, auf dessen musikalische Aufführung auch hier ein Hauptaccent gesetzt wurde.

Die Antiphon ertönte, und nun setzten mächtige Männerstimmen ein und flehten zu Gott um Barmherzigkeit und Erbarmen — wie einst David für sich — und Jeremias (mit anderen Worten) für sein Volk gefleht hatte; gewaltig rauschte dieses erschütternde Flehen durch die Kuppel hinauf zu Gott empor. Abermals trat Stille ein — zwei Knabenstimmen zartesten Alters, klar und rein, brachten nun allein im höchsten Discant das Gebet unschuldiger Herzen — einem Engelsflehen gleich — zum Ausdruck. Wie das hinauf tönte, silberhell, und leise oben verrann!

Und wieder dröhnte der Männerchor dazwischen, und wieder flehten Engelsstimmen, und aus der tiefsten Tiefe holte der Bassist die Töne zum *et exultabunt ossa humiliata* herauf; reizend war die musikalische Ornamentirung des *Amplius lava me*, in oftmaligen Wiederholungen und Verschlingungen.

Alle, die in der Grabeskirche versammelt waren, hörten still und gespannt dem eigenartigen Klingen der ergreifenden Stimmen im Flehen um Erbarmung zu.

Wie Sonnenblick kam's oft in's Herz — wie Gewitterwolken mit Donner zog es darnach durch's Gemüth.

Auch die türkische Wache vergaß über diesen Tönen ihre Müdigkeit. Mancher müde Kopf hob sich, und die erstauten

Augen sahen wieder munter drein. Auch oben auf der einen Galerie und unter den Zuschauern kam manches Griechenhaupt zum Vorscheine. Sollte man nicht erwarten, daß beim Anhören und Beiwohnen solcher Feierlichkeiten ein verständnißsinniges Licht in so manchem verirrtten Kopfe auftauchen würde?

Schön wurde auch das „Benedictus“ gesungen.

So wurde jeden Nachmittag die Mette abgehalten. Nimmt man nun in Rechnung, daß die Sängler aus der Mitte der PP. Franciscaner auch die diversen Processionen und übrigen Feierlichkeiten in der etwas kühlen Grabeskirche begleiten mußten — dann kann man sich ein kleines Bild der aufopfernden Leistungen dieser Männer machen.

Zu großartigen Demonstrationen gestalteten sich in Begleitung dieses Gesanges beim Scheine von Hunderten von Kerzen in den Händen der Theilnehmer die jeden Tag abgehaltenen Umzüge um das Heilige Grab. Die schönen, stilvollen Paramente zeigten bei diesen Feierlichkeiten meist das spanische Wappen und gaben von der Munificenz der spanischen Pilger Zeugniß.

Am grünen Donnerstage war großes Hochamt auf dem Platze vor der Grabcapelle. Zugleich wurde die heilige Communion sämmtlichen Anwesenden ausgetheilt. An derselben nahm auch der französische Consul Theil. Bei der Feier war auch der verdienstvolle österreichische Vice-Consul Theodor Dppen. Nach dem Hochamte fand eine großartige Procession mit dem hochwürdigsten Gute (ähnlich der Frohnleichnam-Procession) statt.

Nachmittags halb 2 Uhr war die Feierlichkeit der Fußwaschung durch den Patriarchen — fünf oder sechs Cavaliere und Geistliche, die sich der Patriarch erbeten hatte — waren unter denen, welche zu derselben zugelassen worden waren. Sofort nach der jedesmaligen Fußwaschung überreichte der Patriarch dem Betreffenden ein Bild in Rahmen mit Reliquien von allen Sanctuarien — ein erhabener Act hier in der Stadt, in der Nähe jenes Speisesaales auf Sion, wo Christus seinen Jüngern die Füße wusch.

Freitag Vormittags wurden schon um 6 Uhr Früh die Horen, respective die Prim gebetet — dann fand das Hochamt statt.

Die Adoratio crucis (die Verehrung des Kreuzes) wurde abgehalten (nach der Uebertragung des Kreuzes) auf dem Calvarienberge — an der Stelle, wo Christus der Herr gekreuzigt wurde. Da war die Grabkirche und auch der Golgotha voll von Menschen. Danach ordneten sich die Andächtigen sammt den PP. Franciscanern, und das Kreuz wurde von der Capelle auf Golgotha herabgetragen und in der Grabcapelle deponirt.

\* \* \*

Ermüdet und kalt, aber voll der mächtigen und erhebenden Eindrücke kamen wir zurück in das Hospiz — ob die mit dem Vorkregime es Haltenden weniger erkältet waren als ich, der mehr nach Kneipp Hinneigende — weiß ich nicht — die leichte Beschuhung hatte mir aber die Anfänge eines intensiven Schnupfens gebracht. Nachmittags sollte um 1 Uhr der gemeinsame Besuch des Kreuzweges durch die Via dolorosa (Leidensweg) stattfinden. Zeit zum Ausruhen blieb da wenig.

\* \* \*

### Gemeinsamer Besuch der Via dolorosa am Charfreitage.

Dieser gemeinsame Besuch ist aber eines der erhabensten Schauspiele, die man an den heiligen Stätten sehen kann.

Sobald wir österreichische Pilger vom Pilgerhause abwärts durch die Anfänge der Via Dolorosa in den Kasernenhof (ehemalige Burg Antonia) gekommen waren, sahen wir diesen Hof angefüllt mit einer Masse Andächtigen — Europäern (der Mehrzahl nach) — vermischt mit Einheimischen. Der Pater Vicecustos des Heiligen Landes, eine große, imponirende Persönlichkeit mit schneeweißem langen Vollbarte, ausgerüstet mit einem volltönenden, sympathischen Organe, stand an der Rückwand des Hofes auf einem hohen, improvisirten Predigtstuhl und hielt eine kurze Ansprache über die Bedeutung dieser ersten Leidensstation.

Weithin tönte die Stimme des Predigers — eindringlich mahnte sein Schlußwort (er predigte in französischer

Sprache); rund herum standen türkische Soldaten und sahen und hörten an, was da vorging.

Wir blieben zurück und beteten die vorgeschriebenen Gebete und jene des Kreuzweges — deutsch betend folgten wir der Menge der vorauswandernden Andächtigen.

So kamen wir, oft mit Hindernissen (besonders im Bazar zeigten sich gewisse Rivalitäten der anderen Con-  
fessionen und der türkischen Passanten) unseren Kreuzweg hinan — bis auf die wichtigen Punkte auf Golgotha. Einer der geistlichen Herren, Cooperator Schachinger, hatte uns den Kreuzweg vorgebetet.

\* \* \*

### Charfreitag-Abend.

Den Höhepunkt der Feierlichkeiten der Stillen Woche bilden jene des Charfreitag-Abends. Bald hätten wir diese erhebenden Ceremonien versäumt.

Wir kamen circa halb 8 Uhr abends in die mit Menschen vollgefüllte Grabeskirche — die Salbungsstelle war hell beleuchtet, — ebenso die Rotunde mit der Grabcapelle — auf Golgotha glänzte alles von hellen Lichtern. Eine große Menge Einheimischer hatte sich besonders in dem Raume um die Salbungsstelle beim Eingange aufgestellt. Da gruppirt sich materisch auf den Galerien der Griechen und auf den Balustraden die Gestalten aus Jerusalem und Umgebung — die weißverschleierten Christinnen glänzten besonders heute in weißestem Schleier.

Hier herrschte aber auch ein fabelhaftes Gedränge. Die türkische Wache, die gegen den Gang, der zu den kleinen Seitencapellen der Grabeskirche führt, und von wo die Procession der PP. Franciscaner u. kommen sollte, einen kleinen Cordon gebildet hatte, hatte vollauf zu thun, die Vordringenden zurückzuhalten. Ein dumpfes Getöse mit Wehgeschrei tönte herauf zu den Capellenräumen des Golgotha.

Wir kamen gerade zur rechten Zeit, um uns der Procession, welche sich aus der Erscheinungscapelle nach einer der sieben zu haltenden Predigten bereits unter Führung des P. Custos des Heiligen Landes herausbewegte, anzuschließen.

Feierlicher Gesang ertönte in den mächtigen nächtlichen Räumen, die vielen Lichter glitzerten im starken Luftzuge und die Ornate im Widerscheine der Lichter, die großartige Procession bewegte sich zu einer Capelle unterhalb Golgotha; dort angekommen, hielt der Pater Custos inne. Der Gesang hörte auf und verklang leise in den weiten Räumen. Ein Pater O. S. Fr. bestieg die erhöhte Stufe der Capelle und begann nun in polnischer oder russischer Sprache zu predigen. Wir verstanden leider nichts von dieser Predigt; der Zug bewegte sich abermals weiter — wieder erschollen die Weisen des Männerchors, wieder flimmerten und glitzerten die vielen Lichter im starken Luftzuge und wieder schimmerten die schönen Ornate.

Wir bestiegen die Capelle des Golgotha — die Procession bewegte sich zur Stelle der Kreuzigung. P. Raimund Payerl hielt die deutsche Predigt — muthig harrete er bei seiner schönen Rede aus, trotzdem es durch die weiten Bogen von unten (von dem Orte der Salbungsstelle) oft wie das Brausen des Meeres störend herausscholl.

Wir wendeten uns einige Schritte weit zur Stelle, wo das Kreuz Christi stand. Ein französischer Franciscaner stellte sich neben den Altar und hielt mit weittönendem Organ abermals eine längere Ansprache — diese Herren Franzosen haben in ihrer Sprachweise etwas wirklich Bezauberndes; — auf Golgotha wurde es nun drückend heiß — Hunderte von Menschen standen dicht aneinander gedrängt — Hunderte Lichter flammten, die Räume sind zu wenig hoch, um neu zuströmender Luft größeren Spielraum zu bieten.

Nun erfolgte jener feierliche Augenblick, wo die Kreuzabnahme (ein Stück der uralten Rappresentationes) stattfinden sollte.

Mehrere Patres und Fratres nahmen diesen Act vor. Von dem am Kreuze befindlichen Körper Christi (aus Holz in großer, kunstvoller Darstellung) nahm ein Franciscaner die Krone ab und legte sie auf das auf dem Altare liegende Linnentuch, ein Anderer nahm die Nägel aus den Händen — die Hände sanken geheimnißvoll herab. Ein leises „Ach“ erscholl. Ein Dritter schob ein langes Linnentuch unter die Arme des Christus und ordnete es so, wie auf den Bildern

von Rubens die Kreuzabnahme dargestellt wird. Langsam sinkt der Corpus Christi am Kreuze herunter und wird auf das Linnentuch des Altars gelegt, wie man einen Leichnam auf die Bahre legt. Inzwischen ertönt abermals feierlicher Gesang, die Proceßion der Hunderte und Hunderte steigt von Calvaria herab, zur nahen Salbungsstelle. Die Soldaten drängen die klagende Menge zurück und schaffen Platz, die Hunderte Lichter erhellen nun so ziemlich die hellen Räume, welche von oben bis unten vollbesetzt sind. Es folgt die Salbung des Leichnams Christi auf der Salbungsstelle.

Abermals besteigt ein Franciscaner das hohe breite Gefims einer Säule, er predigt im fließendsten Arabisch. Sein Gesicht leuchtet hervor aus dem dunklen Barte und der Franciscanertracht, und die lange, breite, golddurchstickte Stola glitzert im Scheine der Lichter. Da schauen die Araber auf, und stille hören sie auf die Worte, die der Prediger für sie speciell spricht. Derselbe hat geendet, der Corpus Christi wird weitergetragen zur Grabescapelle und dort im Innern beigesetzt. Es folgt die letzte Predigt.

Schon ist's spät, die Grabeskirche hüllt sich in größeres Dunkel, die Glieder sind müde, wir sammeln uns und gehen langsam über den Platz vor der Grabeskirche, durch die dunkle Villa Dolorosa, wo wir nur mehr vereinzelt Passanten begegnen, am verschlossenen Bazar vorbei, der nun verödet ist, dem Hospize zu.

Das war ein mächtig wirkendes Schauspiel, das an keinem Orte solche Wirkung hervorbringen würde, als gerade in der Grabeskirche.

### Institute und Klöstergemeinschaften. — Ausflüge in die Umgebung.

Ein kleines Augenmerk wendeten wir während unseres Aufenthaltes in Jerusalem auch den diversen Instituten der Stadt zu.

Von den gewaltigen Werkstätten der Franciscaner von St. Salvador habe ich hier schon gesprochen und werde mir noch einmal erlauben, ein wenig auf die bartgeschmückte herr-

liche Schaar der Franciscaner vom Heiligen Lande zurückzukommen. Ueberall, wohin man in Palästina kommt, hört man den mächtigen Adlerflügelschlag dieser segensreichen Institution der Wache des Heiligen Grabes und des Heiligen Landes.

Unter dem Schatten des Wappenschildes der „Terra santa“ blüht jedoch auch so manches andere Blümlein und führt ein bescheidenes, aber segensbringendes Dasein, von dessen Existenz allein sein Duft verkündet.

Diese klösterlichen Blumen blühen fort, auch im heißen, orientalischen Sommer — wenn draußen auf den Bergen um Jerusalem herum oder tief unten im Thale (wo dann keine leise Welle mehr den Namen des vertrockneten Baches Cedron zu verkünden im Stande ist) oder im kühlsten Winkel unter den mächtigen Mauern der Stadt alle Blümlein längst verdorrt sind.

\* \* \*

Still und geräuschlos wirken nämlich neben dem Franciscaner-Orden verschiedene männliche und weibliche Genossenschaften und Orden.

In dem einen Hause werden die Pioniere der christlichen Wissenschaft herangebildet. Die stramme Gelehrsamkeit, die im Schutte der Jahrtausende geübt und die uralten Steine zum Sprechen zwingt — die Wissenschaft, welche den Ursprüngen der orientalischen Sprachen nachgeht und ihnen bis zu ihren ältesten Denkmälern folgt, schwingt hier ihr goldenes Scepter. Die besten Kräfte aus verschiedenen geistlichen Kreisen und Orden haben hier an Stelle der alten Samaliel-Schule eine nicht weniger leistende christliche Gelehrten-Schule eröffnet, um mit ihrem Munde den Ruhm christlicher Forschung zu verkünden. In dieser Schule werden unsere katholischen Orientalisten am besten in ihren Forscherberuf eingeführt.

Dort, in einem anderen Institute (zum Beispiel im Eoco Homo-Kloster) sammelt eine bescheidene Ordensschwester, deren Wiege einst an der Garonne oder Loire gestanden, und welche der reinsten Nächstenliebe in ihrem Berufe folgend, hieher gekommen war, arabische Mädchen, welche Vater und Mutter

verloren haben und in Unwissenheit und Verkommenheit einer gewissen Zukunft entgegengegangen wären, um sich, um an ihnen Mutterstelle zu vertreten — und ihnen als Capital fürs Leben, Gottesfurcht und das Nothwendigste für ihre Zukunft mit in die Welt hinauszugeben.

An einem dritten Orte hört man den Flügelschlag des Engels der christlichen Liebe und Barmherzigkeit noch deutlicher.

Dort wachen am Krankenlager unbekannter Pilger oder roher Einheimischer Barmherzige Schwestern mit der selbstlosesten Liebe und mit dem mütterlichen Opfergeiste im Herzen — trotzend den klimatischen Einflüssen und den Krankheitskeimen, die sie in sich aufnehmen — Engel im schwachen, menschlichen Leibe — Blumen, die um so herrlicher auf heiligem Boden sich entfalten, je verborgener ihr Blühen ist (St. Ludwigs-Spital). Auch die Schulbrüder haben hier ein Institut gegründet, wo sich den weiblichen Bemühungen um Erziehung der Mädchen in anderen Instituten, männliche Kräfte hier in Bezug auf Erziehung der Knaben anschließen können.

\* \* \*

Wir hatten Gelegenheit, auch einen Besuch den Schwestern im Ecce Homo-Kloster abtatten zu können. Schon im Empfangszimmer sah man die schaltende und waltende Hand weiblicher Kräfte.

Da hing auch das schön gemalte Bild des P. Alphons Ratisbonne, des Stifters und Erbauers des Klosters, an der Wand. Er, der Vater der Waisen Jerusalems und der Umgebung, mitten unter seinen Waisenkindern.

Wir besahen, so weit es sein konnte, die innere, oberirdische Einrichtung des Klosters, eines Meisterbaues, und stiegen dann, vielleicht ein Stockwerk tief, in kellerartige Räume. Mächtige Schutthaufen lagen einst hier, sie wurden allmählig entfernt und man fand das ehemalige römische Pflaster an der Burg Antonia, auf dem manche römische Cohorte marschirte, mancher Tropfen Blut vergossen wurde, auf dem auch Christus der Herr zu Pilatus und von da hinaus nach Calvaria

geführt wurde. Mit dem Bloßlegen dieser althehrwürdigen Steine hatte man hier einen wahren Ort für Verehrung und Anbetung des Leidens des Sohnes Gottes geschaffen.

Wir stiegen noch tiefer und kamen in andere, kellerartige Räume, welche mit ihren schönen Tonnengewölben aus sorgsam behauenen Quadern sich fortsetzen sollen bis zu den Tempelunterbauten aus der Zeit Salomon's.

Daneben, einige Stufen abwärts, zeigen sich abermals Gewölbe. In einem derselben ist eine uralte Wasserleitung aufgedeckt worden, welche das Kloster mit klarem Wasser mittelst Pumpwerk versorgt.

Aus der tiefsten Tiefe, wo uns die graueste Vorzeit angeweht hatte, stiegen wir allmählig empor zur höchsten Höhe — auf das flache, mit Eisengeländern umsäumte, blumengeschmückte, weitläufige Dach des Klosters. Vom förmlichen kalten Kerkerdunkel — zum warmen höchsten Licht! —

Es war gegen Mittag, die Sonne strahlte hell und klar, der Himmel leuchtete, die steinernen, freideweissen Mauern warfen das grelle Licht in blendenden Strahlen zurück, eine vibrirende lebendige Luft lag über dem schimmernden Häusermeere der Stadt Jerusalem.

Abermals ein anderes Bild, das wir jetzt mit anderen Blicken als bei unserer Ankunft betrachteten.

Jetzt kannten wir das lebende Jerusalem so halbwegs; wir verstanden das Gemurmel, das von unten heraufkam, das Leben und Treiben unter den Dächern der Häuser, wie auch in den Kirchen und Moscheen.

Es war ein schneller Gedanke, der durch's Gehirn zog: Ein Vergleich der großen Vergangenheit mit der Gegenwart und ein kleiner zaghafter Blick in die Zukunft. Flog unser Blick links hinab, so sah er die türkischen Kasernenräume der ehemaligen Burg Antonia und daneben das riesige Plateau des Haram-Platzes mit der eigenartig prächtigen Omar-Moschee, und treffend sagte einer der Witzpilger leise vor sich hin: ignoto Deo!!

Unter uns hatte sich auf Trümmern der Jahrtausende völlig Neues aufgebaut — auf welchen Trümmern!

Und über den Trümmern sproß neues Leben und waltete nunmehr die Engel der christlichen Liebe.

Auf dem flachen Dache befand sich ein Lehrzimmer der Schwestern, ein geeigneter Raum, wo es lustig und staubfrei war.

Eben waren ziemlich erwachsene Mädchen mit ihrer Lehrerin bei weiblichen Handarbeiten beschäftigt. Bischof Dr. Symon, der Rector des Hospizes, und ich betraten dieses Lehrzimmer und waren überrascht von wegen der frischen Gesichtlein, die uns entgegenstrahlten. Bischof Dr. Symon stellte in französischer Sprache einige Fragen an die aus der Umgebung Jerusalems und weiter her abstammenden Waisengädchen, und bald entspann sich eine rege Conversation zwischen ihm und den Kindern, die munter und laut zu antworten verstanden und voll Freude über den hohen Besuch waren. Sie sangen hierauf ein arabisches, ein französisches Lied correctest.

Die freudigste Ueberraschung aber war es für uns, als sie anhuben: Es blüht der Blumen eine 2c. Und wie richtig sie das sangen! — wie deutsch sie Alles betonten! — Bravo gemacht! ihr Schülerinnen und — ein Belobungszeugniß den wackeren Schwestern! — — —

\* \* \*

Wenn ich nicht irre, so machten wir am Ostersonntag Vormittags auch den Schwestern von der immerwährenden Anbetung außerhalb des Damascus-Thores einen Besuch. Es sollte eine kleine Sühnandacht von uns hier an heiliger Stätte für unser liebes Oesterreich abgehalten werden. Ungemein lieblich liegt das nette, kleine Klostergebäude sammt Capelle in einem kleinen Garten.

Bischof Dr. Symon hielt den Segen und eine Ansprache und ebenso in deutscher Sprache der Rector des Hospizes.

Die Capelle war schön geschmückt — eine Schwester spielte in einer verborgenen Nische auf einem Harmonium. Einige Schwestern sangen mit prächtigen Stimmen dazu ein schönes Tantum ergo.

Die Feier war ungemein rührend. Da flogen die Gedanken wieder einmal der fernen Heimat zu — und zahlreiche innige Bittgebete stiegen für dieselbe zu Gott empor.

\* \* \*

Hat man sich in Jerusalem etwas umgesehen, so drängt es jeden Besucher auch bald hinaus vor die Stadt.

So ein Spaziergang um die Stadt im Frühjahr bei nicht zu großer Hitze ist auch etwas ungemein Interessantes und Reizvolles.

Also hinaus vor das Jaffa-Thor, nach links abgebogen und hinab in's Thal Hinnom; da liegen vor uns die Hügel und Berge, von denen wir bisher nur die Spitzen gesehen hatten und, sobald wir von dem Thale aus zurückblicken, die Mauern und Zinnen der Stadt. Wir wissen nicht, wo wir zuerst hinschauen sollen, auf die Stadt und auf ihre Mauern, wo geschichtlich denkwürdige Gebäude emporragen (Coenaculum etc.), oder auf die rechts liegenden Berge oder hinab in's tiefe Thal. Da wäre es gut, stundenlang irgendwo in einer Felsencke sitzen zu können, um die Stadt zu beschauen, und wiederum, wie vortheilhaft wäre es, irgendwo auf einem etwas geschützten, aber erhöhten Platze sich zu befinden und den Charakter der Landschaft zu studiren und die Frage der Lösung näher zu bringen: warum diese kahle, mit Steinen und Felsen besäete Gegend so viele unsagbare Reize besitzt.

Unsere Gegenden haben trotz ihrer größeren landschaftlichen Reize jenen Landschaftsbildern gegenüber etwas Hausbackenes an sich.

Sie haben das gleiche Alter wie jene, und doch scheint Alles, was die Welt seit ihrem Bestande erlebt hat, an ihnen spurlos vorübergegangen zu sein. Hier hat die Landschaft auch im frischen Grün und im Blüthenflor des Frühlings den Charakter einer mehrtausendjährigen Geschichte aufgeprägt, und jeder Stein und jeder Fels scheint ein uralter Greis zu sein, der einem eine gar lange Geschichte erzählen möchte.

Ein geheimes Gruseln befällt uns, wenn uns die Gräber in den Felsen gezeigt werden, die sich zahllos an den Seiten unseres Spazierweges befinden — Jahrtausende alte Gräber!

O! wie da die Erzählungen aus der heiligen Geschichte wieder aufleben!

Das ist der Boden, auf dem die alten Könige der Juden wandelten, das sind dieselben Felsen, die David's und Salomon's Pracht und Herrlichkeit, Kämpfe und Siege sahen.

Und saß nicht auf ebendenselben Felsen, worauf wir uns lagerten, oft und oft Christus der Herr mit seinen Aposteln? Ist's möglich?

Von hier aus schauten die Kreuzfahrer sehnsüchtig hinüber nach der Grabesstelle auf Golgotha, von hier aus stürmten sie hinab in's Thal und hinan den Berg, um nach vielen vergeblichen Mühen endlich doch im heiligen Streite den Halbmond von den Zinnen der mächtigen Mauern in den Abgrund zu schleudern und hoch oben das Kreuz aufzupflanzen.

Hier stand aber auch der mächtige Saladin und commandirte seine fanatisirten Schaaren. Ein Lächeln des Hohnes über die vergangenen Tage des rasch erbleichten Ruhmes des fränkischen Königthumes mag hier über seine Züge geeilt sein, als er das Kreuz oben auf der Grabeskirche wieder in den Staub sinken sah.

Wir bogen ein in das Cedronthal an Hakeldama vorüber. Ueberall sahen wir zahlreiche Gräber der Muselmänner, Gräber der Gegenwart neben den Gräbern der längst verschwundenen Vergangenheit. Unsere Pfade gingen einmal mitten zwischen grünenden Rasenflächen hoch oberhalb der Thalgründe, bald tief unten fort.\*) Immer rollte sich, sobald der Weg sich wendete, ein neues großartiges Landschaftsbild auf.\*\*)

\*) Wer es versteht, einen Esel zu reiten (eine Kunst, die sofort gelernt ist), kann sich ohne Scheu bei solchen Touren eines solchen bedienen. Die Sache geht dann leichter und mit weniger Ermüdung ab.

\*\*) In dem Thale Josaphat soll nach überlieferter Ansicht einst das allgemeine Gericht stattfinden. — Vor demselben läßt Josef Seeber, der geistreiche Verfasser des epischen Gedichtes: „Der ewige Jude“, hier im Thale und oben am Delberge den Entscheidungstampf zwischen Christ und Antichrist (Sotër) geschehen:

„Dort oben auf des Berges höchstem Kamm,  
Ein starker Leuchtthurm in des Meeres Brandung,  
Da thront Sotër in düst'rer Majestät,  
Umgeben von den Großen seines Reiches,  
In seiner Hand das goldgetrieb'ne Scepter,  
Ein dreifach Diadem auf seinem Haupt.“

Und:

„Vom tiefsten Grund des Sidronthals hinauf  
Durch die Olivenhaine bis zum Rücken

Der Abend sank herab, als wir bei dem Grabe Abjalon's und dem Zacharias-Grabe vorbeikamen. Vis-à-vis begannen steile Felswände aufzusteigen. Ein Kanonenschuß fiel oben von der Davids-Burg und die uns begegnenden Mohammedaner langten ihre dünnen Brode aus der Tasche oder aus dem Sacke am Sattelzeuge und begannen zu essen. Unser Kawasch bekam von einem solchen vorüberreitenden Mohammedaner ein Brot, eine Pflichterfüllung, die jedem von dem Propheten auferlegt sein soll, falls er einem nichtessenden Glaubensgenossen begegnet. Wir kletterten über die jetzigen Reste der ehemaligen Königsgärten zur Stadt empor, als die Dunkelheit fast in Nacht übergegangen war. Der P. Rector hatte den unermüdlischen Führer gemacht.

\* \* \*

### Ausflüge in die Umgebung von Jerusalem.

Ein Pilger, welcher Jerusalem sah, muß offenbar auch die naheliegenden Sanctuarien in Bethlehem, Bethanien, St. Johann in der Wüste und Emaus besuchen. Einem Herzensbedürfnisse folgend, machten wir die Touren dahin in der freien Zeit der Charwoche, respective in der Zeit, die

---

Des heil'gen Delbergs stehen dicht gedrängt  
Die Völkerschaaren, unverwandt das Auge  
Das fiebernde, nach einem Punkt (i. e. nach Sotër) gefehrt.

---

Fast unabsehbar dehnen sich die Massen,  
Die seinen Namen auf der Stirne tragen.

---

Zu seiner Rechten harret in Angst und Zweifel  
Um Ahasver gedrängt das Judenvolk  
Und hoffnungsfroh die kleine Schaar der Christen,  
Die gläubig schauen auf das lichte Kreuz,  
Das ihres Führers Hand als Banner trägt."

---

Schon früher ist der Ruf erschallt:  
"Er steig empor, (d. i. er ahme die Himmelfahrt Christi nach), es  
soll die Gotteskraft sich herrlich zeigen!"

Und — Sotër hebt sich immer höher — da betet die Christen-  
schar; auch Ahasver betet, betet laut zum Himmel, Gott möge seinem  
Volke zeigen, daß er der rechte Herrscher sei! — Und da faust's wie

uns von der Besichtigung Jerusalems und der Beiwohnung der Ceremonien in der Grabeskirche übrig blieben.

Zuerst, und zwar Palmsonntag nachmittags, kam Bethlehem an die Reihe.

\* \* \*

Nach Bethlehem  
Zu einem armen Stalle,  
Nach Bethlehem  
Geh's freudig und bequem.  
(Hf. Lambert. prov. Lieder.)

Bethlehem! — — — — —

Welch' liebliche Erinnerungen knüpfen sich an diesen Ort!

Bethlehem — einst eines der kleinsten Städtchen der Fürstenstädte Judas — aber gesegnet durch fruchtbare Saaten und reiches Erträgniß an Del und Wein — bekannt schon seit den Tagen Elimelechs und Noemi — und noch mehr seit den Zeiten Ruth's, der Urgroßmutter David's, die hier auf den Feldern Booz' Aehren sammelte.

Wie hoch stieg dessen Ansehen jedoch, als der Prophet Michäas ihm das Privilegium weissagend vindicirte, daß aus seinen Mauern der Herrscher Israels hervorgehen sollte. (Michäas 5. 2.)

Durch manches Jahrtausend hindurch jedoch stieg der Mond oft und oft hinter den Bergen, um Bethlehem herum,

rascher Flügelschlag von vielen Adlern in den Lüften — Sotër wird von seiner Höhe geschleudert und sammt seinem Anhang von den Tiefen verschlungen.

„Der Himmel thut sich auf, der Herr erscheint  
Auf weißem Roß — der Fürst der Ewigkeit.

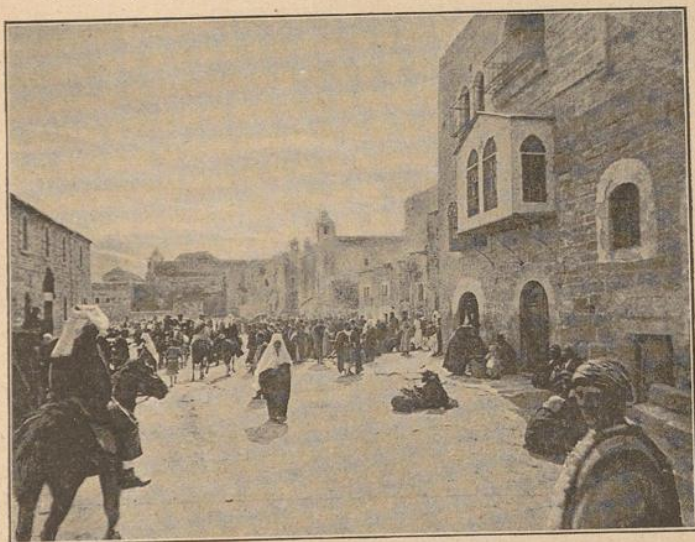
Und wieder bebt die Erde Stoß auf Stoß,  
In Trümmer fällt die Pracht Jerusalems,  
Und der Paläste Schönheit liegt im Staube.

Ein großartiges Gemälde, welches hier der Dichter genial aufzurollen versteht und das sich um so ernster liest, wenn man dieses mit gigantischen Felsen und Abgründen staffirte Thal gesehen hat und den Delberg sammt der gegenüberliegenden Stadt, welche der Dichter in den letzten Tagen sich zu großer Pracht und Schönheit unter des Sotër Regierung erheben läßt.

herauf — ohne daß sein neugieriger Blick des Sehers Weissagung hätte in Erfüllung gehen sehen.

Da kam die Mitternacht — die sehnsuchtsklare — nach der geharrt viertausend Jahre —

Wieder stieg der Mond herauf und warf sein Licht hinaus in die stille Nacht, in der zwei Menschen wanderten, ziellos deswegen, weil sie noch nicht wußten, wo sie für die Nacht ihr Haupt hinlegen sollten.



Der Marktplatz in Bethlehem (im Hintergrunde die Gebäude des Sanctuariums).

Keine Freunde konnt' ich finden,  
Kein Bekannter wollt' mich kennen,  
Armuth öffnet keine Thore,  
Weil ich Gold nicht bieten konnte,

so seufzt St. Joseph und blickt in die Nacht hinaus, und wendet sich hierhin und dorthin, um ein Plätzchen zu finden, wo er die heilige Jungfrau für die Nacht geschützt wissen konnte.

Da stand drunten an des Felsens Fuße eine Hütte! —

— längst verfallen, wüst und öde —

— doch ein Obdach mag sie bieten —

Und diese Hütte wurde berühmter, denn die herrlichsten  
Paläste der Großen —

Ein Ochs und Eslein standen

Als Gäste dort bereit —

Maria und Joseph fanden

Von Stroh ein Bett gestreut. —

Da zog der bleiche Mondgeselle sein Licht zurück —  
es ging ja auf der ewigen Sonne Fülle über Bethlehem  
Ephratas Flur.

\* \* \*

Diesem Bethlehem strebten wir am Palmsonntage (und  
zwar Nachmittags) eilends entgegen.

Der Weg dorthin ist bequem — ein breite Straße  
führt vom Jaffathor angefangen neben dem Berge des  
Aergernisses (auf welchem König Salomon durch Gözen und  
Weiberdienst sich noch in den alten Tagen um den Ruhm  
eines Weisen gebracht) vorbei bis Bethlehem. Wir waren  
noch sehr ermüdet von der Anwohnung der Feier des Vor-  
mittags in der Grabeskirche. — Wie that da eine Viertel-  
stunde der Ruhe in einem Zimmer des Hospizes nach dem  
Mittagstische wohl und gut! Da schlief fast Leib und Seele  
einen Todesschlaf. — Kein Wunder — daß wir, Herr  
Wenda (er möge die Judiscretion verzeihen) und meine Wenig-  
keit, bald die Expedition nach Bethlehem veräümt hätten.

Schlaftrunken eilten wir unserer bereits weit von Jeru-  
salem weg befindlichen Karawane todesmuthig nach — wir  
folgten (sozusagen erröthend) ihren Spuren — aber wäre  
nicht P. Raimund Payerl, unser Landsmann, uns wie ein  
rettender Engel beim Jaffathor hilfebringend erschienen — so  
hätten wir lange fruchtlos umherirren oder einem beutesuchen-  
den Gelftreiber in die Hände fallen können.

Durch seine Intervention bekamen wir bald ein solides  
Gefährte — wir setzten uns als Gerettete hinein und fuhren  
in seiner gütigen Begleitung den Genossen nach — hinaus

beim Jaffathor — hinab ins Thal — hinüber über die gefährliche Brücke, welche vor Kurzem noch kein Geländer hatte und manchen Reisenden den Hals brechen half — in rasender Eile — im strammsten Pferdegalopp. — Bald waren wir in eine Staubwolke gehüllt — aus der nur hie und da der Kopf eines verummten Weibes, die Büste eines daher-goloppirenden Arabers oder Türken — oder ein einsamer Olivenbaum in raschem Wirbel auftauchte und wieder verschwand. — Geduldig fügten wir uns ins ungewisse Los!! Bald hatten wir die Höhen erreicht — wo eine leichte Brise in die Staubwolke hineinwehte und dieselbe vertrieb — der Blick war nun frei — wir sahen rechts und links die mit smaragdgrünem Gras und rothen Anemonen reich geschmückten Fluren sich ausdehnen, und hatten unsere Freude daran. — Auch die Bergketten Moabs sahen wir in der Ferne, und wenn ich nicht irre, auch den Frankenberg — einen isolirten halben Kegel, der einst eine Burg der Fränkischen Ritter getragen haben soll — wir machten bei seinem Anblicke ein Memento: Fuit Nion et ingens gloria Teucrum!!! Links tauchte das Elias-Kloster (griechisch) auf; hier soll einst der Prophet Elias ausgeruht haben.

Wir kümmerten uns nicht viel um dasselbe — denn rechts in kleiner Entfernung erschien Tantur — dort wehte die österreichische Flagge auf der Zinne des Daches — ein Zeichen, daß hier das Protectorat unseres Monarchen ein Stück vaterländischen Bodens bereitet habe, wo man eventuell Landsleute antreffen kann.

Tantur bekamen die Barmherzigen Brüder als Spital. Hier entfalten dieselben auch in der That eine sehr segensreiche Wirksamkeit trotz des mühevollen Dienstes und trotz der geringen materiellen Mittel.

Die Brüder haben weit und breit einen guten Ruf\*) als Aerzte. Freilich haben dieselben manches Kreuz geduldig dem Herrn und Meister nachzutragen.

\*) Auch Beduinen kommen zu ihnen um ärztliche Hilfe. Sie kommen aber stets in Begleitung der ganzen Familie, die vor dem Spitale oder im Hofe ihr Zelt aufschlägt und so lange bleibt, bis der Kranke, der in dem Zelte liegt, gesund oder gestorben ist. In einem Hause mag es kein Beduine, lange zu verweilen.

Hier an der Stelle soll sich Jakob gelagert haben, als er aus Mesopotamien von Sichem und Bethel hieher kam.

Schon sehen wir in der Ferne Bethlehems Häuser. Die Gegend erschien hier unseren Augen schöner und fruchtbarer, als in der unmittelbaren Nähe Jerusalems. Unser wackerer Kosselenker hatte uns wirklich den vorausgegangenen oder gerittenen oder gefahrenen Mitpilgern in unmittelbare Nähe gebracht. Vorbei sauste unser Gefährt an Reitern und Fußgängern, so daß uns nur Zeit zu einem kurzen Gruße blieb.

Rechts neben dem Wege besuchten wir das Grab „Rachel's“. Rund herum haben Beduinen aus dem Stamme Tacmire und Mohammedaner aus Bethlehem einen Friedhof auserwählt, um auch im Tode recht nahe neben den irdischen Ueberresten ihrer Stammesmutter zu sein. Diese Hügel wiederhallten einst von der Klage vieler Mütter:

Wild und ungestüm ein Klagen  
Schallt von Ramas' Bergen her —  
Rachel weint und stöhnt und heult! &c.

---

Unten breitete sich, von Olivenbäumen umsäumt, das Dorf Bethdshole aus mit der katholischen Mission und dem Seminare der Diöcese Jerusalem. Wir fuhren thalabwärts in die Stadt Bethlehem hinein. Wieder ging's im eilenden Laufe Straßen auf, Straßen ab. Da that sich plötzlich bei einer Wendung ein weiter Platz auf — der Marktplatz von Bethlehem, auf dem sich die Bilder orientalischen Markt-lebens in den interessantesten Farben und Gruppen zeigten: Maulthiere, Kameele und — die Weiber und Männer von Bethlehem, stehend oder auf dem Boden kauernnd, waren leibhaftig vor unseren Augen. Wir hatten doch so viel von ihnen reden gehört und über sie Vortheilhaftes gelesen — darum war die Neugierde verzeihlich, mit der wir das, was wir aus dem Bücherschatze entnommen, mit der Wirklichkeit verglichen.

Wir bestellten unser Gefährte für den nächsten Tag und überreichten dem Kosselenker sein Trinkgeld, „Bakschisch“ genannt — „Bakschisch“, welches Zauberwort im Oriente! — Es öffnet alle Thüren und Fenster, alle Herzen und Gemüther, es gleicht die Berge und die Hügel der Gerechtigkeit und

Ungerechtigkeit aus, die Jungen mit drei Jahren wissen es genau so geläufig wie die Alten. Batschisch! — wie unheimlich wird einem dieses Zauberwort, wenn man es täglich tausendmal hört und wenn man auch dessen Einfluß auf die Mächtigen des Orientes kennen gelernt hat.

Wir eilten über den Marktplatz.

Wie gebannt blieben wir plötzlich stehen — denn da that sich auf einmal eine wundervolle Aussicht nach links auf, über das Thal und die Berge — mit ihren eigenartigen Formationen und grauen Felsen! Wir ergöckten uns eine Weile an dem schönen Bilde und gingen dann weiter.

Am Ende des Platzes liegt einer Festung\*) gleich das Hospiz der Franciscaner mit dem Sanctuarium der Grotte von Bethlehem zc.

Wir wurden sehr freundlich im Gesellschaftszimmer empfangen. Ein kleiner Trunk Palästina-Wein von rother Farbe und feinem Geschmacke mundete allen vorzüglich. Staub und Hitze hatten großen Durst erzeugt, und der mußte vorerst beseitigt werden.

Nach kurzer Rast im Gesellschaftszimmer, wo der Vorstand des Hauses uns herzlich bewillkommte, besuchten wir die neben dem Convent angebaute katholische Pfarrkirche Sancta Katharina, eine ungemein schöne Kirche, welche sich an die wulste Basilica der heiligen Maria (über der Grotte) anlehnt und ganz den PP. Franciscanern gehört.

Die Kirche war eben voll von Andächtigen aus Bethlehem, ein merkwürdiger, bisher nie gesehener Anblick bot sich dar. Es wurde eben der Kreuzweg abbetet. Ein Franciscaner betete vor, zwei Ministranten mit einem mit den Leidenswerkzeugen geschmückten Kreuze begleiteten ihn von Station zu Station. Die Sprache war die arabische.

Links knieten oder saßen auf den Beinen über Teppichen die beharteten Männer Bethlehems in ihrer bunten, interessanten Kleidung, auf dem geschorenen Haupte saß eine Art phrygischer Mütze (denn der Turban war herabgenommen), ein

---

\*) Die Klöster des Orientes sind alle wohlverschanzet und verriegelt — wohl aus Gründen, die naheliegend sind.

Meer von kleinen weißen Mützen. Rechts getrennt saßen auf den Teppichen die Frauen Bethlehems — in weißen Schleiern, wahre Madonnen — ein viel grellereres, flacheres Meer von weißen Schleiern. Auch Schwestern mit den Böglingen waren da, welche der Andacht beiwohnten. Wie gesagt, für uns ein überraschender Anblick und rührend deshalb, weil die Anwesenden sich sehr andächtig benahmen.

Wir verrichteten eine kurze Andacht und begaben uns in die Basilica nebenan.

### Die Basilica der heiligen Maria und die unterirdischen Räume der Grotte der Geburt Christi.

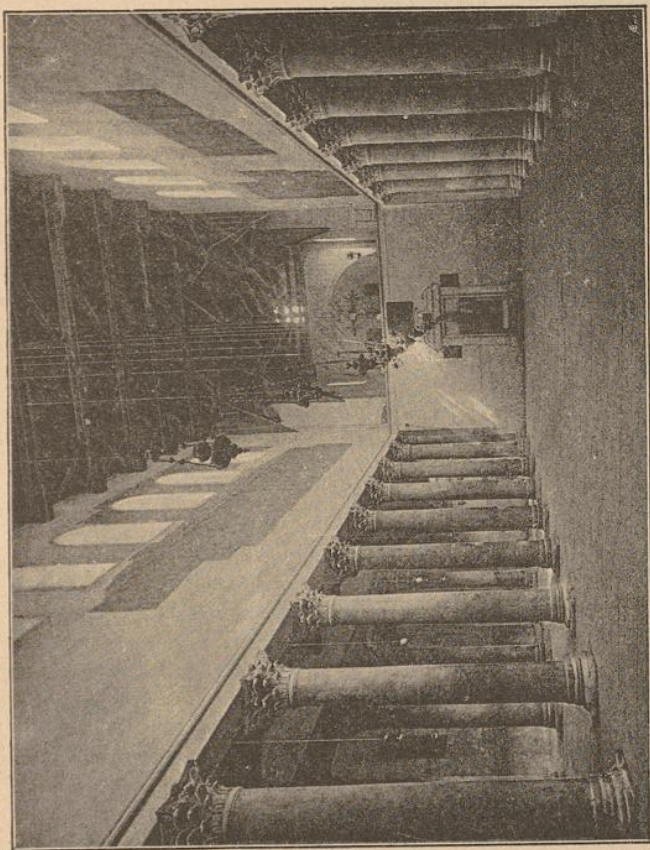
Wie viel änderte sich seit fast zwei Jahrtausenden am hochgelegenen Orte und unten in der heiligen Grotte, wo Christus der Herr geboren worden ist! — Wo sind die fahlen Höhen, wo der düstere, unwirthliche Eingang zu der Grotte von damals?

---

Es ist keine Frage, ob den Christen nicht schon im Anfange dieser Ort ein heiliger war. Gewiß kamen sie von den verschiedenen Theilen des Heiligen Landes hieher, um hier, dem Geheimnisse der Geburt Christi nachlebend, im Geiste anbetend sich niederzuwerfen.

Als Kaiser Hadrian den gewaltigen Kampf mit dem frisch emporkeimenden Christenthum aufnahm, wollte er auch an diesem Orte die Art an die Wurzel legen, indem er, wie auf Golgotha, so auch hier, der Venus einen Tempel erbaute und dem Adonis einen Hain pflanzte — eine empörende Gewaltthat —!

Dieses drastische Mittel schien jedoch nicht die gewünschten Früchte bringen zu wollen — die Tradition verklärte stets wieder den durch die Greuel des Venus- und Adonis-Dienstes entheiligten Ort mit dem Schimmer überirdischer Glorie, und scheu zogen sich dessen Diener in die Klüfte der anliegenden Berge zurück, als die Kaiserin Helena im Triumphzuge durchs Heilige Land zog und die unerquicklichen Denkmäler ihrer Vorgänger aus dem Wege zu räumen begann. Auf ihr Geheiß



Das Innere der alten Basilica zu Bethlehem.  
(Aus v. Dalberg: Palästina — bei Wörl.)

erhob sich eine prächtige Basilica — und die alte classische Baukunst diente jetzt in ihrem letzten Ausklingen der Verherrlichung des Ortes der Krippe (326), die Krippe selbst erstrahlte bald im Silberglanze.

Unter Justinian kamen die Künstler Byzanz' und weihten ihre Kunst der Ausschmückung und Vollendung der von der heiligen Helena angestrebten Kirche der heiligen Maria (530).

Durch die Mittel der Kaiserin Helena und die verbessernde Hand des genannten Kaisers war ein Prachtbau entstanden. Mächtige Säulenreihen (jede der Säulen ist Monolith) stützten die Schiffe, kostbare Mosaiken zierten in Gold und mannigfachen Farben die freien Wände und das auf den Besucher herabschauende Sparrenwerk des complicirten Dachwerkes zeigte die Farbe und athmete den Duft des Cedernholzes.

Eine pietätvolle Scheu, eine unsichtbare Gewalt hielt stets die Hände der Barbaren, die das Heilige Land plündernd durchzogen, so oft zurück, als sie stürmend dieselben an die Wände des Tempels legen wollten. Der große Feldherr Omar sank hier im Heiligthume anbetend auf die Knie.

So kam es, daß die Kreuzfahrer unter Tancred die Basilica ziemlich unversehrt fanden. Balduin wurde hier zum Könige von Jerusalem gekrönt (1101 am Weihnachtsfeste) — welch herrliche, erhebende Feier muß dies für die Franken gewesen sein! — Auch Saladin und die Charesmier — ließen die Basilica der heiligen Maria unbeschädigt, die von so manchem Pilger der Jahre von 1113 bis 1280 als eine der schönsten und prächtigsten gepriesen wurde.

Seit diesen Zeiten wurde wohl Manches verändert am Zierat des alten Heiligthums, die ursprüngliche Anlage blieb jedoch in der Hauptsache dieselbe. Störend wirkt jetzt nur der quereingeschobene neue Chor der Griechen (seit 1757). Die großartige Anlage der Basilica findet dadurch einen jähen, unliebamen Abschluß. Vielleicht kommt einstmal eine Zeit, wo die alte Basilica in ihrer ursprünglichen Reinheit bis zur Apsis des Mittelschiffes hinaus hergestellt wird — wohl ein frommer Wunsch! — denn das Gold des Nordens

und die Macht der höheren Breitengrade wirken hier greifbare Wunder!

\* \* \*

Wir betreten von der Seite der Franciscanerkirche aus diese Basilica. Mit Kerzchen in den Händen kamen wir unter Führung eines deutschen Franciscaners zum Eingange in die Grotte der Geburt Christi — selbstverständlich voll der Erwartung und pochenden Herzens! — Dieser Eingang liegt an der linken Seite des Chores der Griechen.

Er ist mit schöner Architektur, mit Säulchen und Rundbogen bekleidet. Beim Scheine der Kerzchen stiegen wir nun die enge Treppe hinab.

Bald weitete sich der Gang, Lichtschimmer kam uns entgegen — und wir befanden uns in der kleinen berühmten Grotte, wo einst die beiden heiligen Wanderer vor dem Schrecken der Nacht eine Zufluchtsstätte gefunden hatten und wo der Gottessohn in die Welt eintrat. Wir fanden schöne Teppiche an den Wänden und an den Gewölben, die von massiven Säulen gestützt sind und in den Wänden eingebundene Nischen mit Altären. In einer Nische zur linken Hand unter der Altar-Mensa glänzte uns im Marmorboden ein silberner Stern entgegen und wir lasen überraschten Blickes die deutlichen Worte: *Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est!* — — — — —

Sehen Sie, sagte der Führer leise: Hier ist von Maria, der Jungfrau, Jesus Christus geboren worden.

Wir sanken auf die Knie — unsere Lippen beteten, aber unser Geist suchte durch die Fluth der Eindrücke hindurch, die wir hier durch den Localaugenschein gewonnen, in die Vergangenheit zurückzueilen. Es gelang — die Gegenwart entschwand. Wir schauten die alte armselige Höhle — und in der armseligen Krippe liegend das neugeborene Gotteskind. Neben ihm die Gebenedeite und ihren Beschützer.

Wieder erklang die Stimme des Führers leise: Sehen Sie dort den Ort, wo die Krippe stand und daneben knieten die Hirten, um das Wunder der Menschwerdung

staunend anzubeten. Hier der Ort der Anbetung der drei Weisen!

Wiederum verweilten wir betrachtend bei dem der Vergangenheit entnommenen Bilde.

Ich glaube, wir waren für diesen Abend voll der erhabendsten Eindrücke, und darum verließen wir auch für heute diesen heiligen Ort, um denselben am Morgen gesammelter betreten zu können. Als wir uns umwandten, sahen wir hinter uns den türkischen Wachtposten stehen! Im Weggehen zeigte uns der deutsche Bruder auch die Stelle, wo ein seiniger Mitbruder voriges Jahr von einem Eindringlinge anderer Confession erschossen wurde. Es war die Stelle zwischen dem Altar der Krippe\*) und des Geburtsortes — also gleichsam ein Märtyrer für diesen Ort! Am anderen Morgen sahen wir beim Altare jenen anderen alten Pater, welcher von ebendenselben Eindringlinge zwei Revolvergeschüsse fast an derselben Stelle neben dem Krippenplatze bekommen hatte. Der Arme konnte sich am Altare nur gebeugt erhalten. Da ist wohl türkischer Schutz\*\*) sehr erwünscht — wenn dieser Schutz nur jederzeit verlässlich wäre!

Die Katharinakirche war inzwischen leer geworden. Wir kehrten in dieselbe zurück, die Meisten, um hier längere Zeit zu verweilen. Es war hier ruhig und still. — — —

Die schwankenden Lichter erhellten spärlich das dunkle Innere des schönen Gotteshauses — aber genug, um sich nach verrichteter Andacht an den schönen Formen still vergnügt ergötzen zu können.

Das Programm für heute war mit Ausnahme des Abendtisches vollauf erledigt. Als wir unsere Wohnräume aufsuchten, schien der Mond vom Himmel —

\*) Die Krippe befindet sich nicht mehr hier in Bethlehem — aus Besorgniß für dieselbe brachte man sie schon 642 nach Rom in die Kirche Maria der Größeren. (Diese Daten entnehme ich Fahrengrubers Reisehandbuch „Nach Jerusalem“, Seite 26, II.)

\*\*) Die türkische Wache datirt vom Jahre 1873, wo die Griechen unter Anführung ihres Bischofes (sic!) in die Grotte eindrangen, und darin wie Wütheriche hausten. Sie entführten auch das Dreikönigsbild (von Palma? oder Murillo?).

Und in weißen Mantels  
Königlicher Pracht  
Wällt er — leise  
Durch die Zaubernacht —

Eine feierliche Ruhe lag über den kahlen Bergen draußen um Bethlehem, und in den tiefen Thälern unten, neben dem großartigen Gebäudecomplexe verschiedener Klöster, die sich rund um die Marienkirche lagern, das nur durch das Heulen eines Schakals oder Bellen eines Hundes unterbrochen wurde. Wir verbargen uns zeitig hinter den Gardinen unserer Betten, denn am frühesten Morgen wollten wir Geistliche der Reihe nach unten in der Grotte celebriren. Der gute Frater, welcher unser Führer gewesen war, versprach uns, um 2 bis halb 3 Uhr Morgens zu wecken.

\* \* \*

Wie gut hatte es sich geträumt in dem weiten Schlafsaale zu Bethlehem! — Trotzdem uns acht Pilger zusammen waren — hörte einer des anderen Schnarchen nur wie aus weiter Ferne — oder melodischen Concerten gleich — in das sich wie Rankenornament das dankbare Gefühl, hier sein und am selben Orte des Schlafes pflegen zu können, wo einst Gottes Sohn in der Krippe schlief, beschwichtigend hineinschlocht — doch hoch! Der Bruder klopft! Es ist Zeit, „lucis non orto sidere de somno surgere“ (auf Deutsch: vom Schlafe aufzuwachen, obwohl der Sonnenaufgang noch lange auf sich warten ließ).

In allen Schlafräumen wurde es lebendig und eine Pilgerseele nach der anderen klaubte sich vom sanften Schlummer los. — Wir celebrirten nun in der Grotte, je nach der Zeit des Eintreffens. Ich kam circa halb 4 Uhr an die Reihe. Am Schlusse folgte die bischöfliche Messe unseres hochwürdigsten Herrn Präsidenten. Sämmtliche Pilger wohnten derselben bei und empfangen die heilige Communion. Es mangeln mir die Worte, um diese Stunden des Aufenthaltes in der heiligen Grotte in ihrem Inhalte zu schildern. — Schon vorzeitig störten uns die Gebräuche der Griechen.

Ein Diacon oder Subdiacon kam geräuschvoll über die Treppe herunter an den Ort unserer Andacht und beräucherte ostentativ die Stellen, welche die Gunst der Ereignisse oder Gewalt den Griechen zugewendet hatte. Auffällig war, daß ein anderer Grieche jene Stellen wusch, die wir verehrt hatten — (sapienti sat!).

Als es taghell war, begaben wir uns in die anschließenden Theile der Grotte — zum Altar des heiligen Joseph (wo der Nährvater vom Engel ermahnt wurde, vor der Nachstellung des Herodes zu fliehen), zum Altar der unschuldigen Kinder (worunter die Grabkammer der ermordeten Kinder sich befindet), zum Grabe des heiligen Eusebius von Cremona, zu den Gräbern der heiligen Paula, der heiligen Eustochium und des heiligen Hieronymus — endlich zur Gebetskammer dieses Heiligen.\*) Von da zurück und durch den von der Grotte der unschuldigen Kinder im Jahre 1479 ausgebrochenen Gang hinauf in die St. Katharinakirche, in welcher wir, wie schon gesagt, die Kreuzwegandacht der Araber mitgemacht und vor Tisch länger verweilt hatten. Sie interessirte uns umsomehr, da wir jetzt wußten, daß sie im Jahre 1880 durch die thätige Beihilfe unseres Monarchen an Stelle der alten düsteren Kirche aufgebaut werden konnte. Noch machten wir der an der Südseite des armenischen Klosters befindlichen Mittelgrotte einen Besuch und kauften einige der geprägten Steine. (Siehe darüber Jahrengrüber, I. c. 32. II.)

\*) „Hier brachte der berühmte Einsiedler einen großen Theil seines Lebens hin; hier war es, wo er unaufhörlich die fürchterliche Trompete zu hören glaubte, welche eines Tages alle Menschen zum Gerichte rufen soll; hier war es, wo er seine vom Gewichte des Alters und der strengen Lebensweise gebeugte Brust mit einem Steine schlug und mit lauter Stimme die Erbarmniß des Herrn anrief; hier war es endlich, wo er sich den unermesslichen Arbeiten hingab, welche ihn des Namens eines Kirchenvaters würdig machten.“ (v. Geramb, Pilgerreise, I. 153.)

Im armenischen Klostertheile zeigen die Armenier ein Gemach unter dem Namen Schule des heiligen Hieronymus — in einem rückwärts der Basilica gelegenen Gärtchen zeigt man den „Orangenbaum“, welchen St. Hieronymus gepflanzt haben soll. — Betreffs der Altäre der einzelnen Grottenabtheilungen bemerkte ich, daß fast sämtliche Bilder von Meisterhand gemalt sind.

Zwischen hochaufgeschichteten Steinmauern \*) und Cactushecken hindurch kommend, betraten wir dann das Freie. Hier konnten wir auch der Lage und Fruchtbarkeit Bethlehems (des alten Brodhauseus) unsere forschenden Blicke zuwenden. Freilich fanden wir nur mehr Anklänge an den alten Ruhm Bethlehems — und Noth und Elend in den Häusern. Jedoch der Frühling hatte hier Alles, was daran mahnte, mit seinem Grün und den mannigfaltigen Blumen verschönert — und die Berge glänzten im hellen Sonnenscheine. Malerische Männer- und Frauengruppen auf den flachen Häusern regten den Wunsch, Maler zu sein und Studien zu St. Josephs- und Madonnentypen mit nach Hause zu nehmen.

Unser Weg führte abwärts, dem Hirtendorfe zu. Hier dehnten sich weite Felder, welche Araber mittelst Pflug und Esel oder Pferd oder Kameel durchpflügten — scheinbar sehr fruchtbar, wenn nur die nöthige Pflege vorhanden wäre oder die Steuer schraube nicht jede Lust zum Pflügen benehmen würde.

\*) Wie am Karste, so trifft man auch hier Gärten und Aecker oft von Steinmauern riesigster Dimension eingefäumt. Es zeigt dies von einer gewissen Sorgfalt der Bevölkerung, ihre Acker- und Gartengründe von dem vielen Gerölle rein zu erhalten.

Die Hütten des Hirtendorfes sind größtentheils klein und niedrig und höchst armselig.

Bei unserer Abreise von Bethlehem hatten wir Gelegenheit, die landübliche Trauer Scene weinender Weiber bei einem Grabe neben dem Hospize beobachten zu können. — Unser sicherer Gewährsmann, v. Geramb, beschreibt schon in jenen Jahren diese Ceremonien folgendermaßen:

„An gewissen Tagen des Monates, in welchem der Hintritt stattgefunden hat, gehen sie wieder auf den Kirchhof und wiederholen ihre Bewegungen, ihr Geschrei und ihre Klagen (wie am Begräbnistage). Sie würden sie für Besessene halten. Eine derselben spricht zwei Minuten lang etwas, während die anderen stillschweigend zuhören — dann fangen auf ein gewisses Zeichen die Bewegungen und das Geschrei wieder von Neuem an und dauern so lange fort, bis sie die Mattigkeit zwingt, aufzuhören.“ Die Sprache der Weiber ist bei diesen Todtenfeierlichkeiten selbst den Männern unverständlich. (?) v. Geramb. 180. I. — Die Sittenreinheit der Bethlehemitinnen soll sehr groß sein — sie sind aber wahre Lastthiere ihrer Männer.

Hier fanden wir zwischen Steingerölle und cactusumzäunten Oliven- und Feigenbaumgärten die Hirtengrotte (griechischer Besitz).

Ueber diesen Ort des Hirtenfeldes singt der Troubadour launig:

In der Cactus Dorngehege  
Wirgt sich still die Hirtenchaar,  
Wo zum Lauschen just verborgen  
Rächelnd schon ein Englein war!

Auf diesen Feldern tönte einst der Engelsgefang Gloria in excelsis Deo!

\* \* \*

Die Sonne brannte heiß am Himmel; wir tummelten uns nach Hause.

Am Marktplatz vor dem Sanctuarium ging's bunt zu. Auch die Rosenfranzhändler standen bereit und eilten geschäftig an uns heran, um ihre Waare an Mann zu bringen. Einige Pilger und Pilgerinnen wurden fast mit Gewalt in die Kaufbuden hineingeschleppt. Viele (und auch ich) wendeten sich dem bekannten Abusele zu, welcher uns gut und in deutscher Sprache bediente. Vollbepackt kamen wir in das freundliche Hospiz zurück. Nachmittags (wenn ich nicht irre) standen die Wagen nach Jerusalem bereit. Abends waren wir wieder im österreichischen Hospiz unter den schützenden Fittichen des Doppelaars.

### Nach St. Johann (Min-Kärim.)

Maria aber machte sich auf in jenen Tagen und ging mit Eile auf das Gebirge in eine Stadt in Juda —

Und sie kam in das Haus des Zacharias ꝛc.  
(Luc. 1, 39 und 40.)

Eine sehr liebe Erinnerung taucht in mir auf — da ich den Namen: St. Johann (Min-Kärim) nenne.

Wir kamen Dienstag Nachmittags (in der Charwoche) dahin.

Im Sommer muß diese Fahrt trostlos sein, da erfreut kein Baum und kein Strauch das Auge und die weißen Felsen schauen zwischen den verbrannten Gräsern und Kräutern wie Leichengerippe hervor.

Uns hatte der Frühling auch diese Fahrt verschönert. Links und rechts dehnte sich zwar dieselbe wellige, mit Steinen und Felsblöcken besäete Gegend, aber allüberall blickte uns zwischen den bleichen Felsen und Stein frisches Grün entgegen, und die Ranunkeln und Anemonen und anderes Gebüsch verließen uns auch auf dieser Fahrt nicht. Hie und da tauchten Viehhirten mit ihrem schwarzen Vieh auf und fügten sich dem Bilde als hübscher Zierat ein.

Unser Weg ging von der hügeligen Ebene abwärts. Rechts öffnete sich ein Thal — der Blick konnte jetzt hinüber zu den das Thal begrenzenden Bergen eilen, deren Hänge gleichfalls mit frischem Grün zwischen den staffelförmig aufsteigenden Felsen und mit Oelbäumen hie und da bewachsen waren.

Zimmer ging's auf der Straße an der Berglehne fort; die Pferde machten sich's unter den Peitschenhieben der unbarmherzigen Kutscher sehr eilig. Wir begegneten auf der breiten, bequemen Straße allerlei Volk — auch Beduinen sahen wir, deren Ansehen in unseren Augen jedoch bedeutend sank, als wir über ihren Schultern eine verrostete Flinte oder ein aus Europa längst verwiesenes Lefaucheux hängen sahen. Ob das Ding wohl noch losgeht? Da — noch eine Wendung des Weges passirt — und der Kutscher rief uns, mit der Peitsche vorwärts weisend, zu: Ain-Kärim — St. Johann. Und wirklich, das Thal bog sich zusammen, die Berge formirten sich zu einer amphitheatralischen Mulde, und mitten in diesem durch die Sonne verklärten Bilde zeigte sich auf unserer Seite hingelehnt der hellschimmernde Häusercomplex von St. Johann, vermuthlich die Stadt in Juda, wohin Maria eilte und wo die beiden berühmten kirchlichen Hymnen, das „Magnificat“ und das „Benedictus“, wie Blumen dem heiligen Boden entsprossen, und wo Johannes der Täufer, die letzte und große Gestalt des Alten Testaments, geboren wurde.

Wir fuhren thalabwärts; eine liebliche und doch eigenartig ernste Landschaft nahm uns auf. Die Wände der Berge

zeigten die Cultur des Weines, des Oel- und Feigenbaumes, die Gärten prangten im frischen Grün und im Schmucke der Citronen; hier blühte gerade in voller Blütenpracht die Aprikose und streute ihren Blüthenschmuck verschwenderisch auf die Erde. — „Hier müssen fleißigere Menschen wie in Jerusalem wohnen,“ so rief ein Unseriger; der Weg wurde halsbrecherisch, und zudem ging's „im tausenden Galopp, daß Ries und Funken stoben“. — Unsere Wagen hielten. Bald waren einheimische Zuschauer da — neugierige Weiber in der eigenen bunten, farbenprächtigen, kleidsamen Tracht, die sich vortheilhaft von jeder bisher gesehenen Frauentracht unterschied. Eine der Frauen sprach mich an, und o Wunder, deutsche Laute hör' ich gern! — Wie kommen Sie zu Ihrem Deutsch? — In der That waren es nur wenige Worte, welche die gute Frau irgendwo zusammengelesen hatte. Auch ihre Tochter war bei ihr, zwölf, höchstens dreizehn Jahre alt, fast noch ein Kind, und verheiratet und Mutter. Durch eine enge Straße gingen wir hierauf aufwärts dem Hospiz zu, durch Thorbogen hindurch, über gepflasterte Plateaux, über viele Stufen empor; dieses Kloster erschien sofort wieder wie eine uneinnehmbare Festung\*), aber wie heimisch fühlten wir uns, als die Stufen erstiegen und uns nach der Begrüßung durch den P. Präsidenten des Hauses die netten Zimmer angewiesen waren.

Da entschlüpfte Manchem aus uns das unerfüllbare Wort: „Hier möchte ich immer bleiben!“

Wir lehnten uns aus dem Fenster und schauten hinab auf das schöne, aber ernste Bild, das sich da vor uns aufrollte. Drüben über den anliegenden Häusern dehnte sich das Kloster der Sionschwestern mit seinen alabasterweißen Mauern. Sehen Sie, dort in dem Garten des Klosters unter den hohen, schlanken Cypressen ruht die sterbliche Hülle des P. Alphons Maria Ratisbonne. Dort fand die kämpfende Seele ihren

\*) Der feste Klosterbau und die niederen starken Eisenpforten haben ihre volle Bedeutung mitten unter Bewohnern, die erst seit neuerer Zeit anfangen, etwas zahmer zu werden. Professor Fahrngruber II. 53. — Geramb sagt über die Türken, die St. Johann bewohnen, daß sie weit roher und böser seien, als der größte Theil von jenen, welche die Landstrecken um Jerusalem inne haben. Das war im Jahre 1832. (Geramb II. 127.)

Frieden. Auf dem Grabmonumente liest man die Worte: In Sion firmata sum. († 6. Mai 1884.) Ein schönes Ruheplätzchen bis zur Ankunft des ewigen Richters, mitten in dem schönen, wohlgepflegten Garten, einer zauberhaft schönen Schöpfung deutscher Gärtner, mitten auch unter den Töchtern Sions mit ihren Waisenkindern, mitten im selbstgeschaffenen Werke!

Ueber das Kloster hinab bemerken Sie ein Thal, das ist das Thal der Terebinthen; auf den kesselförmig aufsteigenden Hängen saß einst Goliath mit seinem Volke und verspottete die Juden, bis ihnen David mit Stein und Schleuder ihr Handwerk legte, so erklärte uns ein um die Gegend Wissender.

Wir schauten hinab in die „ruhige, ernste Majestät der biblischen Landschaft“ und konnten uns nicht satt sehen.

\* \* \*

Bevor die Nacht herabsank, mußten wir jedoch noch dem Sanctuarium in der Klosterkirche einen Besuch machen. Wir stiegen so manche Stufe wieder hinab und betraten die dreischiffige schöne Kirche. Dämmerndes Dunkel nahm uns auf — wir schritten hindurch und am Ostende des linken Seitenschiffes hinab zur Grotte, wo der Vorläufer Christi, der Prophet des Allerhöchsten, dessen Stimme zwei Testamente verband, geboren worden ist. Lampen erhellten den Ort, wir knieten uns nieder und verrichteten unsere (vorgeschriebene Ablaß-) Andacht und unser Geist eilte zurück in die graue Vorzeit. Hier war das Haus des Zacharias und seines Weibes Elisabeth; hieher kam die Mutter Gottes zu Besuch (nach Luc. 1, 39). Schon vor den Kreuzfahrern stand hier eine Kirche und an ihrer linken Seite sah Abt Daniel 1113 eine Grotte, dieselbe Grotte, wo Johannes geboren worden.

Im linken Seitenschiffe befindet sich eine Capelle der heiligen Elisabeth. In der Kirche oben verdienen zwei lebensgroße Bilder des heiligen Franciscus und der heiligen Clara aus sicilianischem Marmor, und zwei Bilder: Johannes in der Wüste und die Enthauptung desselben, als Meisterwerke

(die zwei letzteren sollen von Murillo sein) die Beachtung des Kunstfreundes.

\* \* \*

Wir stiegen wieder die Stufen empor — und im Hospiz angekommen, suchten wir die noch höher hinaufführende Stiege zum Dache desselben. Da oben muß sich ja eine herrliche Fernsicht bieten! Oben angekommen, sank die Sonne gerade hinab hinter den steinbesäeten Höhen gegenüber, tiefblaue Schatten lagerten sich in den Thälern ringsum.

Die Türken und Araber erschienen auf ihren Dächern zum Mahle — es war noch Ramadan — aus den dunklen Küchen auf den Dächern, worin die schwarz vermummten Weiber mit ihren Kindern verborgen um das häusliche Feuer saßen, ringelte sich bläulicher Rauch zum gerötheten Himmel empor.

Bald waren die wenigen Speisen gekocht — die Leute setzten sich in orientalischer Weise auf die Matten der Dachplattform, und tauchten ihre dünnen Brote in die Sauce- und Gemüseschüsseln, die sie zwischen sich gestellt hatten.

Inzwischen tanzten Kinder in derselben kindlichen Weise wie bei uns, auf dem Solitär des Hauses unter uns, und führten, uns zur Belustigung, manch lustigen Reigen auf, nahmen auch hie und da Feigen oder Rosinen aus dem Wamse auf der Brust hervor, wohin das besorgte Mütterlein diese Dinge gesteckt hatte.

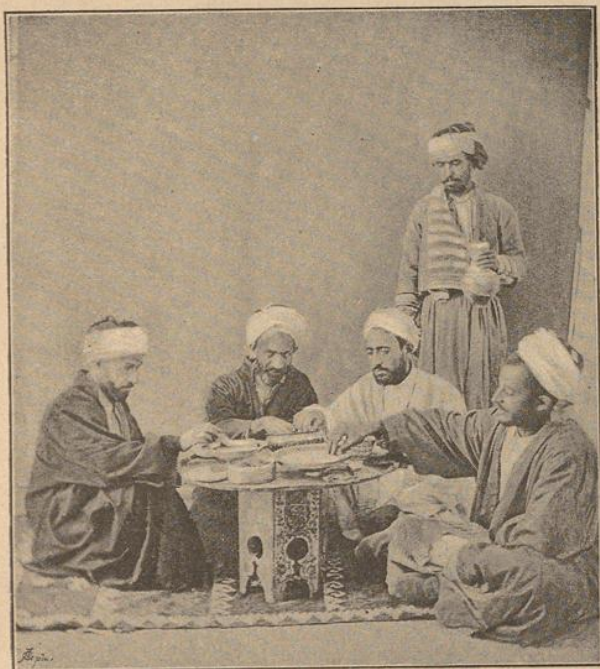
Auf den andern Dächern war das Mahl vorbei, die Margilehs standen gestopft bereit und der Kaffee; vom Kohlenfeuer kamen Kohlen und nun stiegen förmliche Tabakrauchsäulen aus der Mitte der diversen Dachgesellschaften empor.

Es war dunkel geworden. Dusterer und ernster schauten die Berge auf uns herüber, ein kühler Wind hob sich. Es war Zeit, sich zur Ruhe zu begeben.

\* \* \*

Morgens nach der heiligen Messe und nach abgehaltener Andacht stiegen wir unter Führung unseres gütigen Fr. Joseph,

welcher unser zeitweiliger Cicerone schon von Jassa her war und bei unserem Eintreten in die diversen Hospize mit freundlichem „Willkommen“ austauchte, hinab in den Ort „Min-Kârim“ zum „Marienbrunnen“, woraus die heilige Maria bei ihrem Aufenthalte bei Elisabeth getrunken haben soll.



Türken beim Mahle.

(Nach Hentschel.)

Eine Menge „Waschweiber“ wuschen ihre Wäsche in eigentlicher Weise; andere kamen mit Krügen auf dem Kopfe und holten Wasser. — Es war nicht sehr warm am Morgen, die Weiber wateten oder standen ganz „unverfroren“ mit den Füßen im Wasser (à la Kneipp). Ein neu angelegter Weg führte uns zum Kirchlein der Heimsuchung. Wir stiegen immer höher.

Unter uns im Thale, welches sich zum Terebinthenthale hinzieht, zeigten sich freundliche Gärten, wohl besetzt mit blühenden Bäumen und diversen Gemüse-Arten, drüben glänzten die weißen Mauern des Sions-Klosters und an den Wänden über unserem Wege zogen sich Anlagen von Del-, Feigen- und Aprikosenbäumen wie Weinculturen hin. Das Kirchlein der Heimsuchung soll an dem Orte stehen, wo sich einst das Landhaus des Zacharias befand und wo Maria das Magnificat und Zacharias nach Wiedererlangung der verlorenen Stimme „Benedictus“ etc. anstimmte. Die Franciscaner haben hier einen reizenden Erdenfleck geschaffen.

Schon frühzeitig stand hier eine Kirche (erst 1861 wieder aufgedeckt). Jetzt steht daneben eine nette Capelle und ein kleines Haus für die dem Heiligthume dienenden Franciscaner. Daneben erhebt sich ein stolzer Bau, welcher den Küssen gehört.

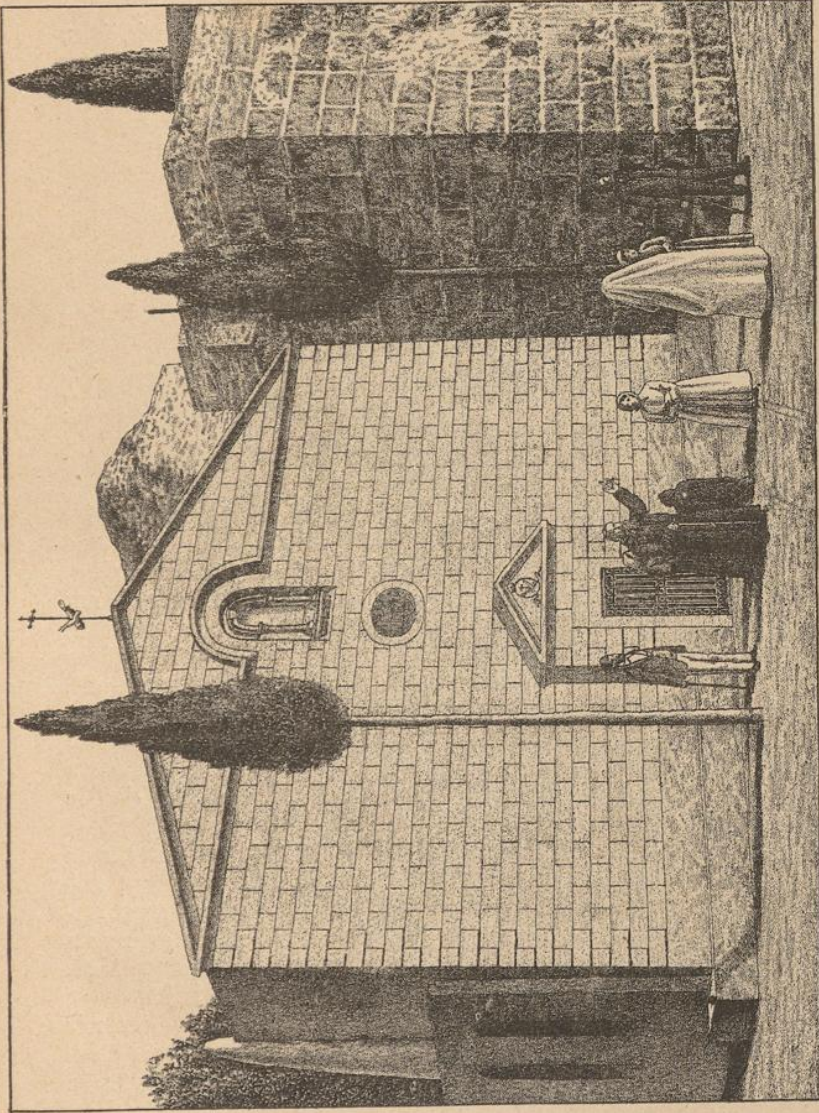
Sie sollen bei Anlage ihrer Gebäude die Absicht (ob löblich?) gehabt haben, die Quelle der Grotte, respective der Capelle (Zacharias-Quelle) den Franciscanern abzufangen, und zwar durch einen tief in den Berg eingeführten Schacht. (Da hört sich doch alle christliche Gemüthlichkeit auf — würde man bei uns sagen!)

In der Capelle finden sich zwei Altäre, deren einer den Besuch Mariens und der andere die Beschneidung des heiligen Johannes darstellt.

Auch hier überraschen, wie in allen Kirchen der Franciscaner des Heiligen Landes, Kunstgemälde an den Altären das Auge.

Vom Dache des kleinen Klosterleins gab's wieder eine andere, aber eben so herrliche Aussicht, die wir vollauf genossen. Der Bruder Gärtner, der hier seines Amtes waltet, zieht Wein an den Mauern, Blumen und Gemüse im Garten. Hübsche Pelargonien-Sorten erregten den Wunsch, einige „Stupfer“ nach Europa „mitgehen“ zu lassen. (Leider blieben dieselben in Jerusalem liegen.) Sonst bekamen wir aus seiner Hand diverse Samen.

Wiederum am Marien-Brunnen vorbei, gelangte unsere Pilgerschaar zum Hospitz zurück. Auf den von Jerusalem gekommenen Wagen fuhren wir nach Tisich nach Jerusalem



Kirche „Mariä Heimsuchung“ in St. Johann.

zurück, nicht ohne uns auf dem Rückwege dem österreichischen Consulate unter Führung unseres Vicepräsidenten Grafen Michelburg präsentirt zu haben.

### Nach Bethanien.

(Cedron-Thal, Marien-Grabkirche, Angst Christi-Grotte, Garten Gethsemane 2c. 2c.)

Nicht selten in dem trauten Freundestreise  
Bethaniens erschien der Herr als Gast;  
Dort such' er Ruhe nach so mancher Reise,  
Erquickung nach des Tages Müh' und Last. —  
Wie herzlich sprach er da — wie liebevoll —  
Mit Lazarus, den seinen Freund er nannte,  
Und dessen Schwestern Martha und Maria. .  
(Höriger Passionspiel von P. Gröllhiesel,  
ausgearbeitet 2c. von Propst Landheiner.  
XXVIII. Bild.)

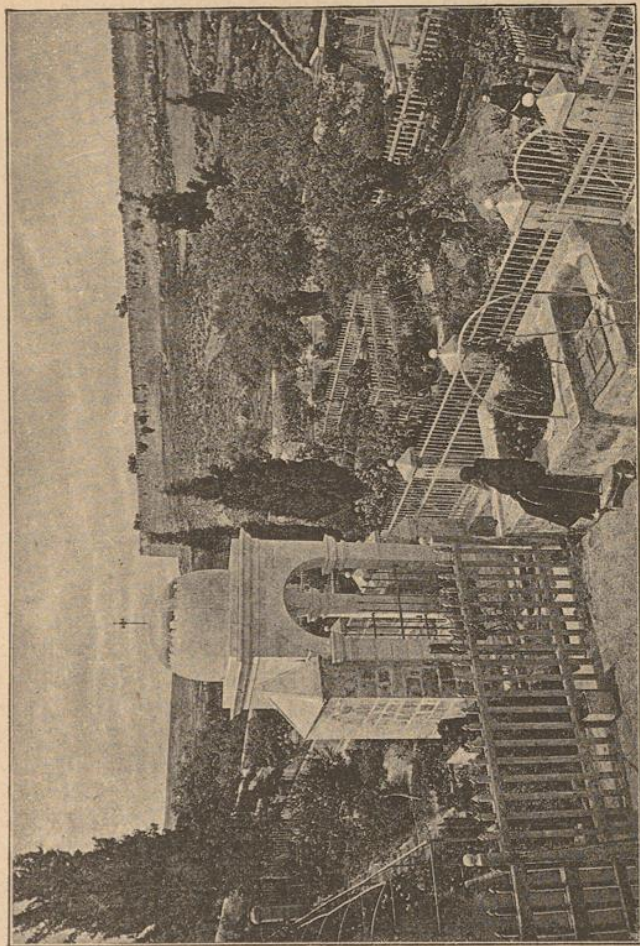
Ein ganzer Vormittag wurde auf einen Spaziergang nach Bethanien verwendet.

Es war ein herrlicher Morgen, als wir die Via Dolorosa hinab zum Stephans-Thor gingen. Draußen gegen das Cedron- oder Josaphat-Thal hinab umging uns angenehme, nicht zu heiße Frühlingluft — die Opuntien-Cacteen mit ihren frischgrünen großen Lappen, die grauen Olivenbäume, die grünen Grassflächen — alles hatte sich ins Kleid des schönen Morgens gehüllt und erfreute uns als liebliches Gesamtbild.

Uns gegenüber bauten sich die Höhen des Delberges auf mit den mannigfaltigen Kirchen und Sanctuarien und Gebetsorten der verschiedenen Religionsgenossenschaften.

Bevor wir aber hinabkamen ins Thal, über das einst in der Nacht Christus zum Garten Gethsemane und noch früher König David, vor Absalon flüchtend, schritten, mußten wir an den Ausfägigen vorüber, die hier die Straße belagern und ihre Händestummeln, um Almosen flehend, dem Pilger entgegenstrecken. Ein keineswegs erquickender Anblick. Ich erinnerte mich da lebhaft an Ben Hur von Wallace und an das bedauernswerthe Loos der beiden Ausfägigen von Aosta.

Raum über die Cedernbrücke gekommen, wendeten wir uns einige hundert Schritte links und standen vor dem Eingange der Grabeskirche der heiligen Maria. Hieher brachten



Garten Gethsemane (mit den Mauern Jerusalems, welche den Haram-Platz [Tempelplatz etc.] abschließen, im Hintergrunde).

die Apostel die irdische Hülle der Gottesmutter über Sion her, wo ihnen die Juden den Weg versperren wollten. (Eine Säule bewahrt dort das traditionelle Andenken.)

Wir stehen vor der wundervollen Architektur der Fassade der Marien-Grabkirche\*) (sie verdankt ihr Entstehen Melisende, der Gemahlin Fulco's, Königs von Jerusalem, gestorben 1161 und in derselben begraben); ein mächtiger Quaderbau, der sich in Felsen hineingräbt. Schön profilirte Spitzbögen umgeben die sich verengernde Pforte. Säulchen stützen diese Bögen in den zierlichsten Formen. Leider ist diese Kirche in den Händen der Griechen (seit 1759), obwohl die Franciscaner schon seit 1392 im Besitze derselben waren. Jetzt kann sich hier der Katholik (ob Laie oder Priester) nur mehr zum stillen Gebete einfinden.

Es ward gerade griechischer Gottesdienst abgehalten — darum verrichteten wir unser stilles Gebet — betrachteten die mächtigen Innenräume — die vielen ungeheuren Stufen, die von der Pforte in die Felsenkirche hinab führten, und gingen hinaus, um die daneben liegende „Angstgrotte Christi“ zu besuchen. Ein enger Gang führt zur linken Hand, wenn man bei der Pforte der Grabkirche Mariens heraustritt, in diese Grotte.\*\*)

Hier in dieser Grotte litt Christus der Herr die Todesangst, hier wurde sein Schweiß wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen, hier rief er seufzend zum Himmel empor: „Vater, wenn es möglich ist, so nimm diesen Kelch von mir hinweg!“

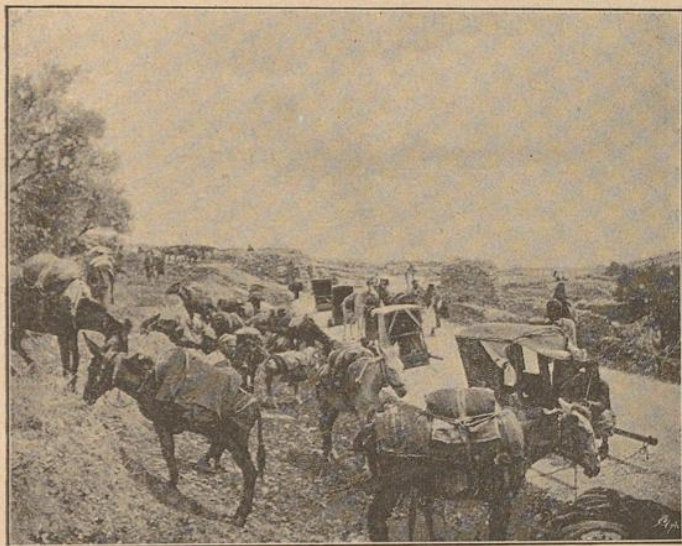
Heiliger Schauer ergreift uns, da wir hintreten in den engen Raum. Der Vicerektor des Hospizes, Dr. Kisling, hielt eine Ansprache über die Bedeutung dieses Ortes, die Manche zu Thränen rührte. Wir küßten den Ort, wo

\*) Hier bestand eine Kirche um das Jahr 395. Die Perser wütheten dieselbe, aber Omar betete auch hier. Gottfried von Bouillon gründete nebenan ein Benedictinerkloster. 670 sah Arfukt über dem Orte eine obere Rundkirche. Saladin zerstörte das Kloster und die Rundkirche.

\*\*) Schon zu den Zeiten des Eusebius († 340) war hier eine Kirche.

in deutlicher Schrift zu lesen waren die Worte bei Lucas 22. 44.

Der Ort gehört seit der Anwesenheit der Franciscaner im Heiligen Lande auch ihnen und wird hier täglich die heilige Messe gelesen. Ein schönes Kunstgemälde über dem Altare verdolmetscht jenen heiligen Ort.



Rast bei Bethanien.

(Nach Aufnahme Prof. Mahr's und Ingenieur Moeller's vom Wissenschaftlichen Club in Wien.)

Wir treten wieder hinaus ins Freie — hier war einst der berühmte Garten Gethsemane — hier begann das Leiden Christi —!

Der Herr Rector des Hospizes war so gütig, uns die übrigen Orte, wo die Jünger und Apostel schliefen, wo Judas den Herrn küßte, zu zeigen. Am letzteren Orte befindet sich zum Andenken eine Säule in der Mauer.

Wir betraten nun das schöne Stück des alten Gartens Gethsemane, welches die PP. Franciscaner in einen zierlichen,

reizenden Erdenfleck umgewandelt haben. Schöne Kieswege theilen den Garten in symmetrische Theile, in den Beeten prangen diverse Blumen und mitten drinnen stehen die altersgrauen, wurmgelochten Abkömmlinge jener Delbäume, welche die Seufzer und Gebete des Herrn hörten und den Verrath des Judas mit angesehen hatten.

Ja, wahrhaftig:

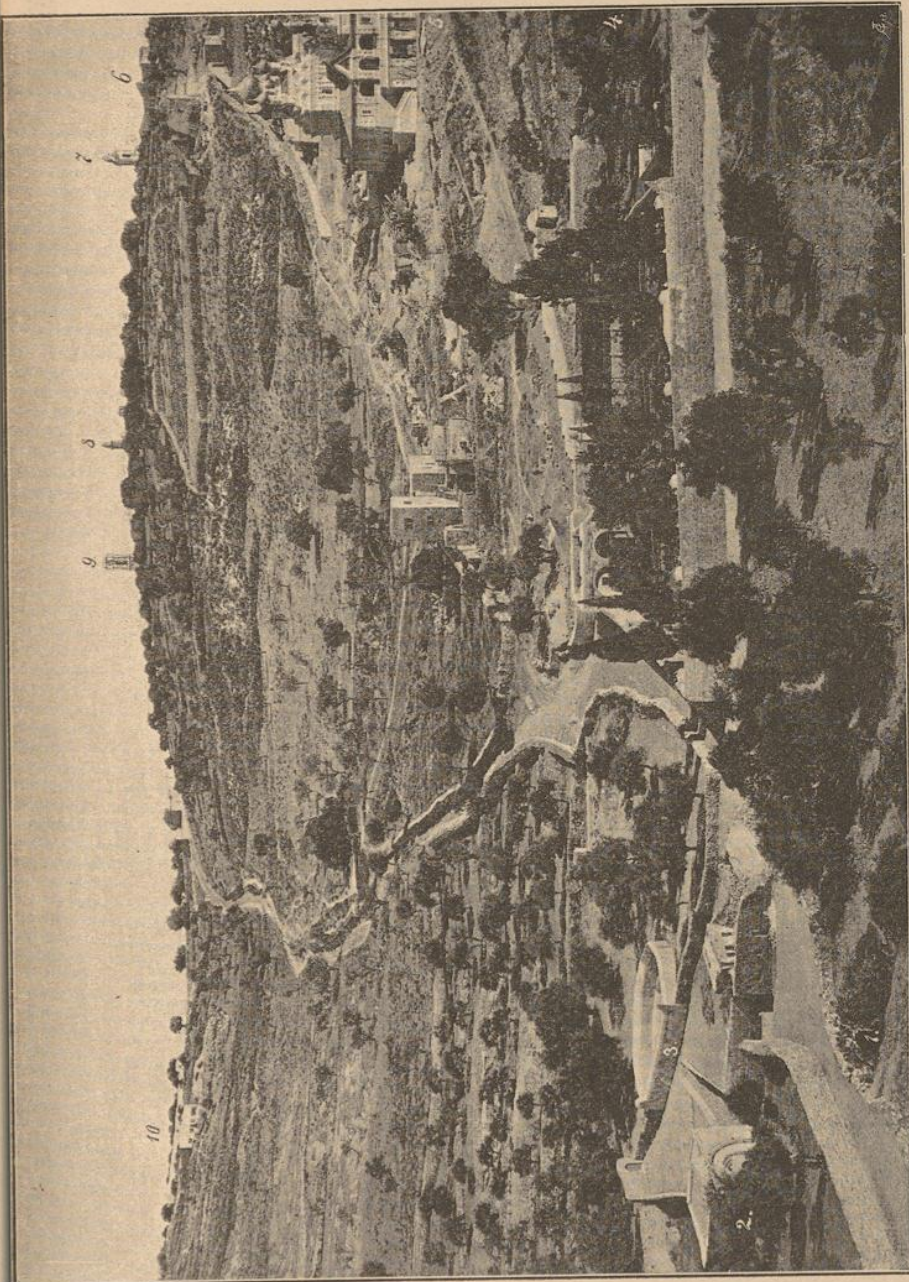
Es ist, man sah' den ewigen Sohn  
Licht durch die stummen Bäume geh'n;  
Und hörte seiner Stimme Ton,  
Wie heiligen Gruß und Trost verweh'n.  
Das Grün von seines Mantels Saum  
Geheimnißvoll die Spuren trägt;  
Man ahnt in Fels und Born und Baum  
Sein heilig Wandeln eingepägt. —

Der Garten ist umgeben von einer hohen Mauer, an den Wänden ziehen sich hübsch gemalte Kreuzwegstationen hin, dunkle Cypressen schaukeln sich im Innern des Gartens.

Wir nahmen später als Andenken Samen, Erde, Zweige zc. von der Hand des Gärtners in Empfang. Der Pater Custos des Heiligen Landes beschenkte jeden von uns mit einem Rosenkranze (aus dem Holze und Körnern der Delbäume des Gartens verfertigt).

\* \* \*

In heilig ernster Stimmung wanderten wir unseren Weg den Delberg seitwärts gegen Bethanien. Zahlreiche Wagen, Reiter, Beduinen auf schönen Pferden begegneten uns. Die Sonne schien jetzt heißer, aber die angenehmste Kühle empfing uns, als wir höher hinan gekommen waren. Da dehnte sich wieder vor unseren Blicken das Hügelland der Umgebung von Jerusalem — und als wir die Blicke wendeten, zeigte sich uns Jerusalems Häusermeer, von mächtigen Mauern umrahmt, von der imposantesten Seite. Die zahlreich am Wege blühenden Blumen lockten besonders die Damen aus unserer Mitte bei Seite und hie und da wurde eine Anemone oder Ranunkel oder wilde Reseda oder Flox in ein Buch gelegt als liebes Andenken an den Spaziergang nach Bethanien. Wir gingen scharf und erreichten bald



**Der Ölberg.** 1. Brücke über den Bach Cedron (Thal Josaphat). 2. Grab- und Simmelstiftskirche Maria's. 3. Grotte der Todesangst Christi. 4. Garten Gethsemane. 5. Die griechische Kirche zur heil. Maria Magdalena. 6. Ort wo die Apokalypse des Johannes verfaßt. 7. Ort, wo Christus den Apollonius des Tyer (Pater noster) lehrte. 8. Carmeliter-Kirche der Carmeliterinnen. 9. Ein Schauturm. 10. Der Berg Dori Galiläi.

das armjelige Dorf mit den wenigen elenden Häusern. In einer Mauer fanden wir das Grab des Lazarus, in das wir über viele Stufen, wie in eine tiefe Cisterne mit einer Kammer hinabstiegen. Da hinab rief einst Christus: Freund Lazarus, komme heraus!

Hier war der Ort, wo Christus im Hause des Freundes so oft Einkehr nahm.

Hier war der Ort, von wo er nach Jerusalem ging, um seine Leiden anzutreten. Der Abschied von Bethanien ist eine der rührendsten und gelungensten Scenen des Passionspieles zu Oberammergau und wohl auch zu Hörtz. Da bleiben wenige Augen trocken. Von all' dem, was einst war, ist jetzt wenig übrig — Schutthausen und Steinmauern. Von dem erhabenen Punkte des Lazarus-Grabes ist aber eine herrliche Aussicht zu genießen. Man sieht weit hinab, bis zum Thale des Jordan und zum Todten Meere.

Unser Führer brachte uns noch ein Stück Weges hinab bis zum Orte, wo Martha Jesus erwartete, als sie ihn zum todten Bruder nach Bethanien erbat. Von da schweifte unser Blick noch ungehinderter über das interessante Bibelland und hinab, wo der Spiegel des Todten Meeres blaut.

\* \* \*

Schwer nahmen wir Abschied von dem Landschaftsbilde in Bethanien, — an Bethphage vorbei — kamen wir zurück zum Delberge, zu jener Stelle, wo Christus der Herr in den Himmel aufzuh. Einst stand hier eine schöne Kirche (schon zu den Zeiten der heiligen Helena). Der Ort wurde oft verwüstet. Die Kreuzfahrer bauten um 1010 herum über den Fußstapfen Christi ein zierliches achteckiges Capellchen und rund herum eine Säulenhalle. Ein Augustinerkloster besorgte (nebenan) den Gottesdienst. Seit 1187 ist die Säulenhalle verschwunden, aber die schöne Capelle mit reizender Architektur (ähnlich der alten Grabcapelle Christi) existirt als Betort der Mohammedaner.

Die Mohammedaner verwahren den Schlüssel und stören den Pilger durch stetes Schreien und Lärmen bei seiner Andacht — eine unerträgliche Sippe, diese Secte der

Heiligthumswächter mit ihrem harten, grausamen Seldschucken-Typus.

Wir küßten die Fußstapfen Christi unter Gebet und sahen mit Trauer, in welchen Händen sich dieses Heiligthum befindet.

Vom nebenan liegenden Minaret genossen wir eine weite Fernsicht. Langsam stiegen wir den Delberg hinab, besichtigten das schöne Paternoster-Kloster (wo der Herr den Aposteln beten lehrte), den Ort des Credo, die Stelle, wo der Herr über Jerusalem weinte 2c. 2c.

Die Sonne stand hoch am Himmel und brannte heiß hernieder.

Noch kamen wir mit dem Pater Rector in die herrlich schöne Annenkirche, aber dann war's genug für diesen Vormittag.

Ermüdet kamen wir im österreichischen Hospiz an.

---

### Emaus.

Und siehe — zwei von ihnen gingen an dem selbigen Tage nach einem Flecken, der 60 Stadien von Jerusalem liegt — mit Namen Emaus. (Luc. 24. 13.)

Emaus — wer in der christlichen Welt wüßte nichts von diesem Namen.

Ist die Trauerwoche vorbei, das fröhliche Alleluja erklingen, und der Ostermontag gekommen — dann ertönt aus vielen Kehlen der Ruf: Hinaus vor die Mauern der Städte — hinaus nach Emaus!

Und die Straßen beleben sich mit Spaziergängern, mit fröhlichen Menschen, die osterfreudig hinauspilgern in die erwachende, auferstandene Frühlingnatur — hinaus nach einem selbstgeschaffenen Emaus.

Wir Jerusalem-Pilger waren in der angenehmen Lage, erwartungsvollst nach dem wirklichen Emaus der heiligen Geschichte wandern zu können, als die fröhlichen Auferstehungs-

feierlichkeiten der Charwoche vorüber und das freudige Alleluja in der Grabeskirche verklungen war.

Auf nach Emaus! war auch unser Losungswort. Es war am Nachmittage des Ostersonntages!

Schon standen vor dem österreichischen Hospize die Esel sammt ihren treibenden Führern bereit, die geplante Tour zu entziren.

Als wir hinaustraten unter die bewegte Menge, kam für viele aus uns ein banger Moment — der Moment, sich zum erstenmale mit dem Sattelzeuge und dem Rücken des Esels unbekannter Qualität bekanntmachen zu müssen. Ob es ohne Beinbruch oder Sehnenausdehnung abgehen wird? Doch mit dem Muthigen ist das Glück!

Also — mit einem kühnen Tritt hinein in den Steigbügel und mit einem noch kühneren Schwunge der Beine hinauf in den Sattel, oben ein minutenlanges Baummeln, verbunden mit einem wehmüthigen Blick zur Mutter Erde und, o Wunder! die Fassung ist gewonnen, wenigstens für die nächsten Minuten.

Das Aufsitzen sämmtlicher Emaus-Pilger und -Pilgerinnen ging zwar nicht so rasch von statten, wie wenn eine Abtheilung Dragoner aufsitzen würde — aber es ging.

Ein schriller Schrei unserer arabischen Führer machte die Esel gangfähig — o! wie das hoppste! — Wacker trabten die Langohre mitten durch die sich über unsere Reitkunst wundernde Menge. —

Bald waren wir beim Damascus-Thore draußen. Hier schienen sich die Gefahren in Anbetracht der gutgelaunten Reitthiere um ein Bedeutendes zu vermindern — der nicht ernst gemeinte Muth des ersten Augenblickes ging bald in ein gewisses Gefühl der Sicherheit über. Wir wagten es sogar, uns auf dem Reitthiere umzudrehen und dem allmählig verschwindenden Jerusalem mit dem Delberge einen langen Blick zu widmen — ja, manche waren schon mit dem langsamen Gange der Thiere nicht mehr zufrieden und begannen mit ihren Absätzen die Weichen der armen Thiere zu bearbeiten. — „Es wächst der Mensch mit seinen — Zwecken,“ ertönte es triumphirend von den Lippen eines Liebhabers classischer Citate!

Unser Weg ging vom Damascus-Thor aus gegen Nabulus, bald jedoch zweigte er links ab und lief hinab ins Thal, dem hochgelegenen Nebi Samwil entgegen.

Manch komisches Intermezzo verkürzte und verjügte der Eselsritt. Die Aussicht auf die Gegend beschäftigte das Auge durch mannigfache Bilder (obwohl hier der Wüstencharakter [wenn man überhaupt hier schon von Wüste sprechen darf] vorherrschte). Wir lernten hier zum erstenmale Karawanenwege kennen.

Das Thal ward durchquert und unsere Esel trugen uns nun munter hinauf zum burgartig aufgebauten Nebi Samwil, wo man nach alter Tradition das Grab Samuels zu suchen hat. Hier stand einst die Prämonstratenserabtei St. Samuel auf dem Freudenberge — gebaut von Kaiser Balduin II. — Vor dieser Abtei soll schon Kaiser Justinian ein Kloster gebaut haben. Seit Saladin ist hier alles wüste — das Querschiff der früheren Kirche ist jetzt Moschee — deren schmuckloses Innere mit Matten für die Väter bedeckt ist.

An den Außenwänden zeigt sich eine poetisch-praktische Verwerthung zerbrochener orientalischer Krüge. Dieselben hängen hoch und nieder an der Mauer und dienen als Taubennester. Die Plattform der Moschee zeigt einen weiten Rundblick. Selbstverständlich gönnten wir uns einen kurzen Besuch dieser Stätte.

Von da an begannen unsere Wege etwas unsicher zu werden.

Unser junge Führer wußte bald nicht mehr, wohin er sich wenden sollte — wir eilten thalabwärts über Stock und Stein, über Kaine und bebante Felder, bis wir, nach eingeholter Erkundigung unseres Führers, bei einer fern dahinziehenden Karawane, endlich den richtigen Weg fanden. Bei diesem wüsten Ritt kam mancher Reiter aus dem Sattel, mancher Esel wurde störrisch — homerisches Gelächter wechselte mit Angstrufen.

Indessen stieg der wiedergefundene Pfad immer höher, immer mehr weitete sich die Fernsicht, aber auch der Abend sank herab und damit kam über die Berge herüber ein angenehmes kühlendes Lüftchen. Wie wohl das that!

Wir glaubten, Emaus liege uns nach der Dauer unseres Rittes schon ganz in der Nähe — zwei nachkommende Franciscaner, welche ihren Brüdern, die ebenfalls am Abende in Emaus eintreffen sollten, als Quartiermacher vorausgeeilt waren — verneinten dies jedoch.

Beim Dorfe Biddu wurde es schon sehr dunkel. Unsere Esel wurden zum Traben angeeifert; es ging jetzt rascher, aber nächtig war es doch, als wir, thalabwärts reitend, vor den dunklen Mauern des Hospizes im Dorfe El-Kubêbe (Emaus) ankamen.

Unser Landsmann P. Raimund Payerl war mit der Schaar seiner Mitbrüder (20 bis 30 an der Zahl) indes nachgekommen. Singend und processionaliter zogen sie in das kleine, sehr schöne Gotteshaus ein, als wir eben im Begriffe waren, dort unsere erste Andacht zu verrichten, wo die zwei Jünger Christus am Brotbrechen erkannt hatten — Welch erhebender Gesang der prächtigen Männerstimmen! Auch hier fanden wir treffliche Bewirthung und Unterkunft, obwohl neben den Patres außer uns noch andere Gäste angekommen waren. Die Osterfreude der Jünger erfüllte jetzt auch unser Herz und wir ließen uns das Mahl und den Palästinawein osterfreudig munden.

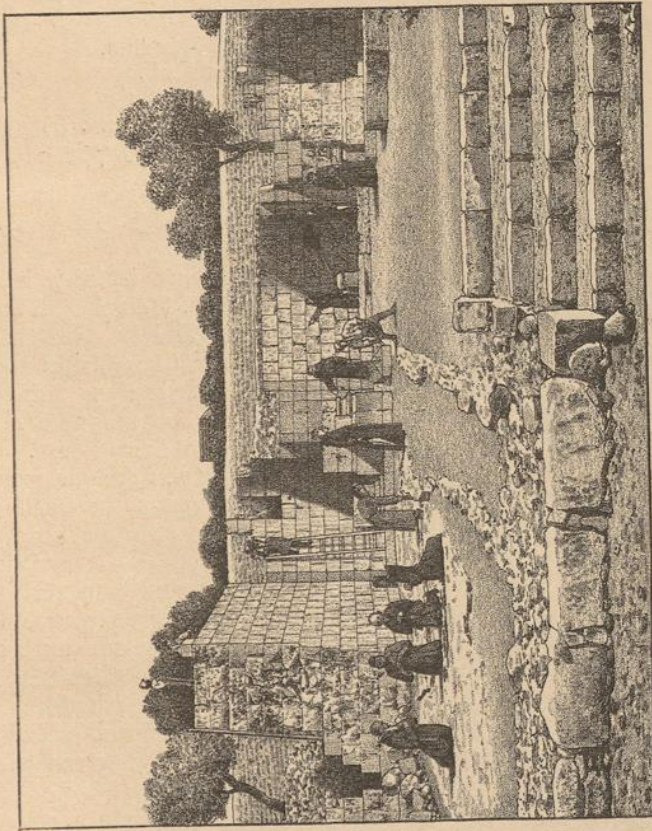
Früh Morgens lasen wir Priester die heilige Messe und dann begannen wir im ehemaligen Emaus Umschau zu halten.

Das Hospiz ist im Viereck gebaut — ein nicht sehr umfangreiches steinernes Gebäude\*), jedoch mit hinreichenden Gemächern für die Pilger — Gärten umsäumen den Bau, in denen sich der Fleiß der Fratres Franciscaner auf Schritt und Tritt zeigt. Viele Bäume, Mandeln, Aprikosen, Birnen zc. waren in voller Blüthe; hier gedeiht die Weinrebe vorzüglich, weil sie gut gepflegt wird. Die Trauben sollen hier ein beträchtliches Gewicht erreichen.

Wenn fallen da nicht die Worte des 72. Psalmes ein, welcher über die ehemalige Tragfähigkeit und Fruchtbarkeit des Gelobten Landes spricht:

---

\*) Das Kloster ist gebaut von der Marchese Pauline Nicolay um 1872. Dieselbe wurde auch hier begraben.



Ruinen von Emmaus.

Die Berge stehen hoch, und voll im Fette,  
In gold'ner Fluth die Saat und Frucht und Wein

Und die des 104.:

Durch Dich wir Erntefreuden, Herr, gewannen,  
Du labest uns mit würz'ger Blüthen Duft,  
Du birgst das Hochwild in des Berges Klust  
Und bau'fst der Reiher Horst in dunklen Tannen. (?)

(Aus Führich's Psalmen.)

Im Garten hinter dem Hospize hingen an den Citronenbäumen prächtige Früchte. Große strauchartige Pelargonien blühten hier üppig. \*)

Nach dem Hochamte — welches, wenn ich nicht irre, der P. Vice-Custos hielt — führte uns P. Raimund zu den alten Gebäuderesten — zuerst zu den Ruinen der dreischiffigen Kreuzfahrer-Kirche. Dort wird, eingeschlossen von den Grundmauern der Kirche, ein Viereck gezeigt, welches einst zugleich den Grundriß des Hauses des Kleophas gebildet haben soll — hier war der Ort des Brotbrechens.

Hier sahen wir wieder die berühmten, gefugten und geränderten Steinblöcke — die jedem Gelehrten ein gelindes Grufeln verursachen. Hinter den Ruinen der alten Basilica \*\*) dehnt sich das Ruinenfeld des Dorfes aus — da sieht man noch die Mauern der alten Häuser und kann daraus ihren ursprünglichen Umfang erkennen. Dazwischen liegen wohl-erhaltene Wein- und Oelpressen und Mühlen aus weißem Marmor, die sofort wieder zu verwenden wären — Gegenstände aus uralten Zeiten, die jetzt doppeltes Interesse erwecken.

Außer den Anlagen der deutschen Colonisten westlich vom Kloster findet sich keine andere Niederlassung um das Kloster herum.

\*) In dem Hofraume steht ein kräftiger Passionsblumenstrauch. Derselbe hat einen so massigen Wuchs, daß seine Zweige eine schattige Laube bilden.

\*\*) Siehe Abbildung. Während des Reindrucks bekam ich einige Illustrationen vom hochw. General-Commissariat des Heiligen Landes in Wien: Delberg, Gmaus, St. Johann etc., wofür hier bestens gedankt sei.

\* Vom Dache genießt man einen schönen Ueberblick über die Gegend — bis weit hinaus zum Gebirge\*) — ja bei heiterem Wetter bis zum Meere.

Leider war uns die Aussicht durch Nebel über den Bergen versperrt — diese wichen erst, als wir Nachmittags unsere Reitthiere bestiegen und auf einem anderen Wege tief unten im Thale und dann auf der Straße von Sanct Johann nach Jerusalem zurückkehrten. Glücklich war die Partie nach Emaus und unser erster Ritt auf dem Rücken eines Esels an uns vorübergegangen.

Nächsten Tag (Osterdienstag) sollte die Pilgerkarawane sich zertheilen.

Die Mehrzahl wollte sich über Jassa = Port = Said, Ismaila, Kairo, Alexandria = Triest sofort in die Heimat begeben, ein anderer Theil jedoch die Tour zu Lande nach Nazareth machen; ein dritter Theil endlich wollte auch Jericho und das Todte Meer sehen, um dann mit einem Theile in Nazareth zusammenzutreffen und von da gemeinsam nach Hause reisen.

### Die letzten Stunden unseres Aufenthaltes in Jerusalem (Haram-Platz 2c.).

Wie heiter stoh'n die harten Tage! —  
— Und — bringen nun sie Sorg und Plage,  
— Dann — fliehet schwalbengleich mein Sinn  
Zurück — nach fernem Zion hin.  
(Byron.)

Die Stunden, die wir noch in Jerusalems Mauern zu bringen sollten, waren gezählt.

Osterdienstag, früh Morgens, begab ich mich durch die Via Dolorosa mit noch einem Genossen — vorbei am Ecce homo-Kloster und an der Geißelungs-Capelle, vorbei auch an einigen interessanten offenen Grabhallen im heiligen Kriege

\*) Die Berge und Thäler rund herum sollen ein hübsches Jagdgebiet abgeben. (Gazellen, Füchse, Raubvögel 2c.) Mancher Europäer huldigt hier dem Jagdvergnügen.

gefallener Moslims — zur Sanct Annen-Kirche, welche in unmittelbarer Nähe des Teiches Bethesda (?) und des St. Stephans-Thores oder des Bab Sitti Marjam\*) (arabisch so genannt, weil es zur Marien-Grabkirche im Thale Josaphat führt) gelegen ist. Von draußen (vom Lande nämlich) kamen Kameele mit Gemüse und anderen Früchten u. herein, uns entgegen — Bettler wimmerten uns unverständliche Bakschisch-Lieder vor — und störten unsere Morgenstimmung.

Wir trachteten an diesen Passanten eiligst vorüber und suchten an Ort und Stelle zu kommen.

Die St. Anna-Kirche mit dem Kloster und dem von circa 80 Böglingen besuchten schönen Collegium zur Heranbildung des griechischen katholischen Clerus gehört den Weißen Vätern (Missionspriestern) von Algier. An der Stelle, wo die jetzige Kirche steht, soll die Kaiserin Eudoxia schon zu ihrer Zeit eine schöne Kirche im byzantinischen Style erbaut haben, und zwar deswegen, weil hier einst der Tradition nach das Haus der Eltern der heiligen Jungfrau, Joachim und Anna, gestanden haben soll (zugleich das Geburtshaus und der wunderbaren Empfängniß Mariens). Diese Kirche, sagt man, sei jedoch verfallen und das danebenliegende Nonnenkloster. Erst die Kreuzfahrer resuscitirten die alte Kirche und das Nonnenkloster, in welchem nun selbst fürstliche fränkische Damen den Schleier nahmen — so die Gemahlin Balduin's I. (seit 1104) mit Namen Arda — ferner Judith, Tochter Balduin's II. (1144) — die Kirche erhob sich aber in imposanter Weise, und zwar im zierlichen spätromanischen Style, welchen Charakter sie auch noch heute nach der Restaurirung anno 1879 bewahrt hat.

\*) Auffällig war uns das am Thore einem Wappen ähnlich eingemeißelte Löwenpaar. Ich glaubte, es stamme aus der Kreuzfahrerzeit. Der Löwe spielt ja in der mittelalterlichen Heraldik eine große Rolle. Indes finde ich in Prof. Fahrengruber's Reisehandbuch dafür folgende Erklärung: Der letzte Erbauer soll Sultan Soliman gewesen sein. Derselbe sah angeblich im Traume ein derartiges Löwenpaar, das grimmig auf ihn loszustürzen drohte; dieser Traum wurde dem Sultan dahin gedeutet, daß es gegen Allah's Wille wäre, die heilige Stadt so vieler Propheten, Märtyrer und Helden zu vertilgen. (I. 218 Note \*\*).

Saladin verwendete nach der Eroberung Jerusalems die Kirche als Schule (der Schafeiten) — eine Tafel über dem Westportale erinnert noch jetzt an diese That.

Zur fünfzehnten Jahrhundert verfiel die Schule sammt allen Räumlichkeiten und blieb ruinös bis zu unserer Zeit, wo Sultan Abdul-Medschid das erlösende Wort über das Ruinenfeld aussprach, als er es Napoleon III. für Frankreich schenkte.

Bald war der Schutt hinweggeräumt, in dem man interessante Reste der alten Architektur \*) aus der byzantinischen Periode fand.

Die Weißen Väter kamen, und es entstand das gegenwärtige schöne Kloster sammt Collegium und in der Mitte fast wie neu die alte Kreuzfahrerkirche, welche mit ihrem schönen Exterieur und den alten Architekturformen im Innern das Auge entzückt.

\* \* \*

Die wenigen schmalen Fenster hüllen das Innere in ein angenehmes Dämmerlicht, wo das Auge sich erholen kann von den starken Reflexlichtern, die draußen von allen Seiten auf dasselbe blendend anstürmen.

Ein lebenswürdiger „weißer Vater oder Frater“ führte uns hinab in die Gruft, wo die Eltern Maria's begraben sein sollen; hier celebrierte ich ungestört und einsam die heilige Messe — die letzte in Jerusalem — während die anderen Geistlichen irgendwo anders draußen in der Angstgrotte auf dem Delberge Excellenz Bischof Dr. Symon oder in der Geißelungs-Capelle \*\*) oder in der Grabeskirche dasselbe thaten.

\*) Außerhalb der Kirche, die in den Consolen u. s. w. hie und da noch Reste der byzantinischen Bauperiode enthält, sind eine stattliche Reihe von Capitalern, Säulenresten, Reliefstücken, die man gefunden, aufgestellt und sind geeignet, das Interesse des Besuchers in hohem Grade zu erregen.

\*\*) In der Geißelungs-Capelle hatte ich schon an einem früheren Morgen Gelegenheit, zu celebriren. Ich fand dort von Seite der PP. Franciscaner, welchen der heilige Ort gehört, das freundlichste Entgegenkommen. Das Kirchlein war gut besucht.

Zum letzten Male flehten wir hier an den heiligen Orten in Jerusalem für die heiligen Interessen unseres Vaterlandes und der Welt — für die Terra santa, für uns, die Unserigen zc., wie wir es bisher zu thun gewohnt waren — zum letzten Male vielleicht in unserem Leben! — —

\* \* \*

Nach unserer Rückkehr in das österreichische Hospiz wurde dem Haram-Platz mit dem Tempelplatze auf Moriah ein letzter Besuch gemacht; dazu war schon früher, besonders wegen der Besichtigung der Omar-Moschee (Moschee des Felsens) und der Aksa-Moschee zc. zc. die Erlaubniß eingeholt worden.

\* \* \*

Der Haram-Platz hat eine riesige Ausdehnung\*): Wir betraten ihn von der Westseite aus: Schöne arabische Thorbogen umrahmen ihn von dieser Seite, über lange und breite Stiegen steigt man hinan zu dem etwas erhobenen ehemaligen Tempelplatze, worauf einst der herrliche salomonische Tempel stand.

Man ist überrascht, sobald man über diese weite Plattform mit dem Auge hinübereilt.

Wo sind die Zeiten, als Abraham mit seinem Sohne Isaaq die steilen Höhen des Moriah hinaufstieg und oben angekommen Isaaq, zu seinem Vater bange sich wendend, sprach: Vater, hier ist das Holz, wo ist aber das Opfer?

Wo sind die Zeiten, da König Salomon hier die Fundamente zum herrlichen, von König David schon gewollten Tempel aus jenen berühmten gefugten Steinen unten bereitete, die heute noch seinen Nachkommen manche Klage erpressen und den Gelehrten viel Kopfzerbrechen verursachen.

Hier strömten aus und ein die Israeliten aus ganz Palästina zum vorgeschriebenen Opfer und zur Anbetung des

\*) Nach dem vorliegenden Plane von Jerusalem hat er fast zwei Drittel Breite der von Nord nach Süden gelegenen Stadt.

„Jehovah“, welcher in Wolkengestalt die Ahnen derselben durch die Wüste hieher geleitet und sich zu ihrer Hilfe und ihrem Troste zwischen den Flügeln der Cherubim auf der Bundeslade gelagert hatte.

Hier predigte Christus die neue Lehre von der vollkommensten Gottes- und Nächstenliebe, nachdem er als zwölfjähriger Knabe Gott dem Vater, hieher kommend aus der Werkstätte seines Nährvaters zu Nazareth, zum ersten Male dem alten Gevater folgend, die Ehre gegeben hatte; auf diesem Platze wirkte er und seine Apostel die für seine göttliche Sendung unabweislich zeugenden Wunder.

Wo sind die Zeiten, da Titus die Million Israeliten in Jerusalem einschloß — wo der Augenblick — als diese ihren größten heiligen Ort, den Tempel, mit den letzten Kräften vertheidigten. — Welche Ströme Blutes flossen hier, welche herzzerreißenden Klagen drangen zum Himmel, als der Tempel in Rauch und Flammen aufging und einstürzte? 2c. 2c.

Und jetzt? An derselben Stelle steht die Omar-Moschee, und wo einst die Bundeslade \*) im Allerheiligsten gestanden, da murmelt nunmehr der Moslim seine Gebete zu Allah und Mohammed, dem großen Propheten, und wiederholt sich alle die märchenhaften Sagen, mit denen seine Glaubensgenossen diesen Ort in moslemitischer Färbung mit Bezug auf den Propheten umspinnen haben.

\* \* \*

\*) Josef Seeber denkt sich in seinem „ewigen Juden“ den Tempelberg nach dem Sturze des Antichrist folgendermaßen:

Wie menschenfern im weiten Ocean  
Ein paradiesisch Eiland aus den Fluthen,  
So ragt der Tempelberg aus Schutt und Trümmern;  
Auf seiner höchsten Kuppe sproßt das Kreuz,  
Der Baum des Lebens, jugendfrisch empor.  
Kein Lüftchen regt sich, goldig strahlt die Sonne  
Vom wolkenlosen Himmel auf die Höhe;  
Des Friedens Engel schweben auf der Lichtbahn,  
Auf Jakobs Leiter, segnend auf und nieder. —

Das Häuflein der Juden pilgert, befehrt durch das Schauspiel des Sturzes des Antichrist, hinan den Tempelplatz zum Kreuze, der Papsi

Es ist noch nicht lange her, daß man von der türkischen Behörde die Erlaubniß bekommt, den Haram-Platz und die beiden Moscheen betreten zu dürfen.

Noch Geramb mußte sich begnügen, vom Fenster eines türkischen Hauses, welches neben dem Haram-Platz lag, denselben betrachten zu können. Er schreibt darüber:

Der Zugang ins Innere der Moscheen ist den Christen streng verboten, und wer immer in der Moschee, oder auch nur auf dem Platze, welcher dahin führt, ergriffen wird, ist der Todesstrafe verfallen und kann sich von selber nur durch einen schmachvollen Abfall von seiner Religion loskaufen. (I. 350.) Man erzählt, daß einst ein Fremder vor dem Statthalter erschien und ihn, einen Ferman (vom Sultan) vorzeigend, bat, die Moschee besuchen zu dürfen. „Der Ferman“, erwiderte ihm der Statthalter zornig, „sagt, Dich in die Moschee eingehen zu lassen, und Du kannst eingehen; aber bedenke, daß er mir nicht befiehlt, Dich wieder herauszulassen.“

Viele Besucher Jerusalems, selbst der berühmte Vertheidiger von St. Jean d'Acre, Sir Sidney Smith, thaten vergebliche Schritte. Geramb konnte nur das Außere des Haram-Platzes beobachten, und mußte zufrieden sein mit den Erzählungen, welche ihm der Türke über die Moschee des Felsens und die Alka-Moschee beim Schauen aus dessen Fenster vortrug.

\* \* \*

Wir standen nun vor dem uralten Wunderbau, welcher dem Moslem fast so theuer ist wie Mecca — vor der Omar-

erscheint und führt sie selbst hinan. Dort stellen sie des „Neuen Gottesbundes Lade“ nieder — als Hochaltar der Erde vor dem Kreuze — und der Papst bringt auf der Bruderlade das Opfer des Neuen Bundes dar. Oben in den lichten Wolkenregionen öffnet sich indes der Himmel und die heil. Dreifaltigkeit erscheint, der Papst segnet Ahasver und die Seimigen; und Ahasver ermahnt die zum Christenthum Befehrten an ihre letzte Aufgabe vor dem in Kürze nahenden allgemeinen Gerichte:

Ihr aber, Brüder, traget als Apostel  
Des Himmelslichtes Fadel in die Welt!  
O führt, die noch im Todesschatten wandeln,  
— — — — — auf den rechten Pfad! —

Dann sinkt er todt zu Boden — — —

Moschee. Staunenden Blickes betrachteten wir die Architektur und den Schmuck des achteckigen, mit einer Kuppel (30 Meter hoch) bekrönten Felsendomes (derselbe hat einen Durchmesser von 54 Meter — nach Fahrengrubers). „Die Außenseiten des Octogons“, so beschreibt Professor Fahrengrubers den merkwürdigen Bau, „und des Mauerringes der bleigedeckten Kuppel sind mit bemalten, glasierten Thontafeln bedeckt, während die unterste Bekleidung aus Marmor besteht. Die großen, in die Tafeln eingebrannten arabischen Schriftzüge, die phantastischen Zeichnungen, der zarte blaue Grundton, kurz die überall bemerkbare Sorgfalt macht den günstigsten Eindruck.“ (I., Seite 201.) Vier Thore führen ins Innere. Bevor wir aber eintreten, führt uns einer der moslemitischen Tempelwächter unter die sogenannte Kettenskuppel (Kubbet es — Silsele), „einem kleinen octogonen Bau mit doppelter Säulenstellung“; wir würden ihn für einen zierlichen Gartenpavillon und zugleich für das lustige Modellgerippe des Felsendomes halten. Hier hing die seltsame Kette über unserem Haupte, worunter David und Salomon Gericht hielten — der Unschuldige konnte die Kette erreichen, dem Schuldigen blieb ein Ring in den Händen. (Wie orientalisches gedacht!)

In der Nähe der Moschee ist auch selbstverständlich ein Brunnen für die üblichen Abwaschungen des Moslems.

Inzwischen hatten dienende Geister sogenannte Schlappschuhe gebracht und uns an die Füße gebunden. Für mich bleibt kein einziges Paar übrig, ich mußte also die Schuhe ausziehen und Kneipp-Cur treiben. Kein Geräusch soll beim Eintritte die heilige Ruhe der Moschee stören. Mystisches Dunkel empfängt uns, aus dem das Gold der Lampen, der Mosaiken an den Wänden, der geheimnißvollen Inschriften, des verschlungenen Gitterwerkes, der reichen Bögen und Capitälern an den Säulen reich aufleuchtet.

Welch schöne Formen maurischer Architektur und Kunst sind hier in Verwendung gekommen? Welcher Reichthum ist hier aufgespeichert? Offenbar wollte man damit für die Pracht des Tempels Salomons einen nahekommenen Ersatz bieten.

Kein Wunder, daß die Kreuzfahrer diesen Ort mit Achtung behandelten und nicht nur in ein christliches Gottes-

haus verwandelten, sondern auch einen Ritter-Orden mit dem Namen „Templer“-Orden belegten. (Augustinermönche besorgten den Gottesdienst.)

Mitten in der Moschee ist der nackte Fels des Moriah, das heißt ein ungeheures Stück desselben, im Naturzustande zu sehen. Ueber diesem Fels soll Abraham geopfert haben. Hier ist der Nabel der Welt, wo die Erdbildung begonnen; hier stand der Sühnopferaltar des David (I. Paral. 21); hier der Pestengel (II. Könige. 24. 16), hier die Bundeslade. Dieser Felsen (lehren die Moslims) schwebt beständig in der Luft, und noch Aehnliches erzählen sie, was vor der gesunden Vernunft nicht standhalten kann.

Ueber eine Treppe kamen wir nun hinab in die Grotte [ehemals eine Cisterne\*) über dem Opferaltar?] Diese Grotte ist oben durchlöchert — durch dieses Loch soll (um doch etwas zu erwähnen, was von der blühenden moslemitischen Phantasie Zeugniß gibt) Mohammed in den Himmel aufgefahren sein. — In dieser Grotte sollen Abraham, David, Salomon, Elias, Mohammed gebetet haben.

Unterhalb der Grotte soll noch der Seelenbrunnen sein. (Fahrengrubers, I. 209.)

Der Eindruck, welchen diese Moschee macht, ist ein durch die Masse des zu Sehenden erdrückender. Hier würden Stunden des Schauens nicht genügen.

Wir kamen wieder hinaus auf den weiten Tempelplatz und verfolgten die Richtung gegen die Alka-Moschee, das ist das „Entfernteste“, das heißt von den drei Heiligthümern in Mecca, Medina und Jerusalem — einst die herrliche Basilica des Theotokos, erbaut von Justinian durch dessen Baumeister Georgios aus Constantinopel. (531 bis 543.)

Diese Moschee hat noch immer den ganzen, ursprünglichen Charakter der alten Basilica bewahrt — neu sind nur die Kanzeln, sowie einige Einbauten und maurische Bögen in und neben den Apsiden — ein wahrer Prachtbau, jammer-schade darum! Einst war hier in der Nähe daran gebaut

---

\*) Stimmt nicht! sagt Professor Fharengrubers. I. S. 210. Anmerkung.

ein mächtiges Doppelloster und Hospiz sammt Spital (um 670). Wir mußten auch noch hinab in die darunter gebaute unterirdische Moschee, bestehend aus mächtigen Gewölben mit Pfeilern, respective riesigen Säulen-Monolithen aus allen möglichen Bauperioden (eine Säule scheint mit ihrem lotos-ähnlichen Capital auf Salomon zurückzuweisen). Wir hatten noch nicht alles gesehen. In der Südostecke zeigte man uns die Stelle der Zinnen des Tempels, wohin der Versucher Jesus geführt habe, damit er sich hinabstürze. Ueber eine Stiege an der Südostecke gelangten wir ferner in eine kleine Moschee, wo die Wiege Christi unter einem zierlichen Pavillon gestanden haben soll — eine Marmorplatte bezeichnet die ehemalige Stelle — durch eine kleine Thür geht's noch weiter in die Tiefe; hier treffen wir auf die Unterbauten des Tempelplatzes, auf die mächtigen Planirungsarbeiten auf dem Berge Moriah aus der Zeit Salomon's. Man bezeichnet diese ungeheueren unterirdischen Räumlichkeiten (von deren Ausdehnung man auf die Größe des künstlich angelegten Haram-Platzes schließen kann) mit dem Namen „Ställe Salomon's" — welche zu gleichem Zwecke von den Kreuzfahrern benützt wurden (wie die Ringe und anderes in den Mauern zeigen).

Wir gingen noch zum ehemaligen goldenen Thor u. und sahen noch vieles, was in den Reisehandbüchern eingehend beschrieben ist, hier aber nicht detaillirt besprochen werden kann.

\* \* \*

Für uns war der Augenblick gekommen, von diesen Stätten zu scheiden. Also noch einen Blick von der Höhe des Tempelplatzes gegen den Delberg zu, über welchen heute düstere, regenschwere Wolken hineilten, einen weiteren langen Blick hinab ins Thal Josaphat, wohin wir einst alle versammelt werden sollen, und hinüber zum Häusermeere der Stadt, wo die Grabeskirche auf Golgotha steht.

Wir wendeten dann unsere Schritte dem Ausgange gegen die Via Dolorosa zu und kehrten zum österreichischen Hospiz zurück.

Ich eilte noch hinauf in den Bazar, um Nothwendiges und um nicht zu billiges Geld einzukaufen, und weiter, um vom Innern der Grabeskirche mit all ihren kostbaren Heiligthümern vielleicht für immer Abschied zu nehmen.

Ich stieg hinauf auf Golgotha und wieder herab und ging zum Grabe des Herrn zum letztenmale.

Die Kirche war wieder vollgefüllt; ich suchte nochmals alle die schönen Eindrücke\*) des großartigen Heiligthums in mir zu bleibenden zu machen.

\* \* \*

Das Mittagmahl vereinigte sämtliche Theilnehmer der Karawane gleichfalls zum letztenmale. Wir hatten wie eine Familie im herzlichen, gegenseitigen Einvernehmen gelebt bis zu dieser Stunde. Heute war, wenn ich nicht irre, auch der österreichische Vice-Consul Theodor Yppen bei uns als lieber Gast des Hospizes, welcher uns gütigst so manche Wege geebnet und an unserem Befinden in der heiligen Stadt regen Antheil genommen hatte.

Es wurde viel toastirt: auf Se. Heiligkeit Papst Leo XIII., auf Se. Majestät unseren erlauchten Monarchen,

\*) Unser Aufenthalt in Jerusalem (von Samstag vor der Charwoche bis Osterdienstag) hatte das Vortheilhafte, daß wir die Ceremonien der Charwoche mitfeiern konnten.

Zufällig fielen die Oftern der Griechen nicht zusammen mit denen der Katholiken. In diesem Falle können die Lateiner ungestört ihren religiösen Functionen von Mittwoch bis Ostersonntag ganz allein in der Grabeskirche obliegen.

Die Thüre zur Grabeskirche wurde jedesmal erst geöffnet, wenn der Patriarch ankam. Der Oberste der Thorwache stieg dann, während die große Menge vor der Pforte harrte, mittelst Leiter hinauf zum großen Thorsschloße, zog einen mächtigen Schlüssel aus der Tasche seines Kastrans und öffnete den Eingang. Zuerst zog hierauf der Patriarch in die Halle ein, voraus die Kawaffen, dann kam die türkische Wache, und nach strömte die große Menge. Hinter ihr schlossen sich abermals die mächtigen Thorflügel, welche geschlossen blieben, bis die Functionen beendigt waren. Wer in der Grabeskapelle celebriren wollte, mußte sich daher Abends in der Grabeskirche einschließen lassen und bis am Morgen in ihr verweilen. Von dem kleinen, engen Franciscanerfloster an der Grabeskirche ist nämlich nur durch die Grabeskirche der Ausgung möglich.

der gleichfalls einst hoher Gast des Hospizes war, auf den Patriarchen, auf die PP. Franciscaner, auf den Rector und Subrector des Hospizes, die uns Beide so gütig geleitet hatten.

Vizepräsident Graf Michelburg sprach unserem hochwürdigen Präsidenten den Dank aus für seine, alle Schwierigkeiten stets rasch beseitigende väterliche Führung der Karawane.

### Ein dreitägiger Ritt von Jerusalem nach Nazareth.

— — — Da war  
Es unser eine muntere Schaar,  
Durchreitend das Land, durchsegelnd das Meer,  
So zogen wir lustig hin und her; — —  
— — — Wir erklimmen den Berg, durchschritten den Bach,  
Nur hatten die Kasse nicht einen Tag . . .

(Aus: „Belagerung von Korinth.“)

Neun aus unserer Pilgerschaar \*) mit dem Hochw. Herrn Bischof Dr. Symon an der Spitze hatten sich zu der nicht ins Pilgerfahrt-Programm aufgenommenen Reise von Jerusalem nach Nazareth, zum Berge Tabor, zum See Genesareth nach Tiberias, endlich zum Berge Karmel nach Raiffa entschlossen. Ich hatte mich zu dieser Partie erst spät besonnen.

\*) Frau Baronin Bouol, Baronesse Bouol und Baronesse Biegeleben, von Japan über Alexandria nach Jerusalem gekommen, unternahmen mit anderen Reisebegleitern die Partie nach Jericho und zum Todten Meere; dieselben reisten dann auf dem weniger beschwerlichen Wege Jerusalem—Jaffa—Raiffa nach Nazareth — um mit uns erst im Karmelkloster bei Raiffa zur gemeinsamen Rückfahrt zusammenzutreffen. — Die übrigen Pilger traten Freitag nach Ostern (also um drei Tage später als wir abreisten) die directe Rückfahrt von Jerusalem unter Führung des Vice-Präsidenten der Karawane Grafen Michelburg jun. an. Sie hatten sehr gefährlichen Wellengang bei Jaffa und mußten dortselbst mehrere Tage warten, bis sie eingeschifft werden konnten — verloren also mehrere Tage in Jaffa; den Grafen Michelburg trafen wir zu unserer Freude wiederum in Alexandria bei unserer Rückfahrt.

Zwar plagte mich kein Heimweh — das schon so manchen (zuerst Heimatmüden), der sich in die weite Welt allein hinausgewagt hatte — jählings wieder in die Heimat zurück trieb. Es war unser ja eine stets muntere Schaar, eines Herzens und eines Sinnes; — gemeinsam hatten wir das weite Meer durchsegelt — gemeinsam lebten wir dann den gewaltigen Eindrücken, die das Heilige Land auf uns ausübte — zudem schlugen immer deutsche Laute durch das fremdländische Sprachengewir hindurch an unser Ohr — und — in Jerusalem und wohin wir sonst noch gekommen sein mochten — überall hatten wir eine gar herzliche und freundliche Aufnahme gefunden.

Auch verspürte ich nicht die leiseste Scheu vor den Beschwerden und Mühen der Landreise — der Eselritt nach Emaus hatte erfrischend und erheiternd auf mich eingewirkt. — Zudem sollten wir nicht einmal mit echten Beduinen in Berührung kommen!

Und doch! — Ich schwankte lange hin und her. — Sei es, daß Körper und Geist doch ermüdet waren durch all' das Neue, Ungewohnte, Gewaltige, welches auf jedem Schritt und Tritt bisher an uns herangetreten war — sei es, daß die Erwägung: wie viel man noch in den programmäßig resignierenden Tagen hier (bis Freitag nach Ostern) sehen könnte, daran schuld war? Ich schwankte! —

Da schlugen die freundlich ermunternden Worte an mein Ohr: Sie müssen mitkommen! — Wer weiß, ob Ihr Fuß noch jemals in die Lage kommt, diese jetzt so nahen und in bekannter Gesellschaft so leicht zu erreichenden heiligen Orte zu betreten — und da — Gott sei es gedankt — war der Zweifel überwunden und ich war mit von der Partie, welche so viel Schönes und Interessantes bieten sollte. Der Kawaß des österreichischen Hospizes, welcher sonst auch alle die diversen Unebenheiten ausgeglichen und die Baktschische zc. besorgt hatte — brachte die türkischen Pässe, welche uns vor allen Angriffen feindseliger Stämme beschützen sollten — andere geheimnißvoll schaffende Mächte hingegen waren so gütig gewesen, den nöthigen Proviant für die Reife, wie: Eier, Schinken, Conserven in Büchsen, Wein, Brot, Früchte zc.

einzu kaufen, die Pferde sammt fünf Mann Begleitung zu bestellen — und so konnte es an die Abreise gehen.

Mit einem warmen, herzlichen Händedrucke empfahlen wir uns von den beiden, um unser Wohl äußerst besorgt gewesenen Gastgebern des österreichisch-ungarischen Hospizes — vom Rector Joch (welcher uns auch mit Document als Hadschis<sup>\*)</sup> bescheinigt hatte, und Subrector Dr. Kisling — mit einem ebenso herzlichen Lebwohl reichten wir auch unseren bisherigen übrigen Genossen die Hände zum Abschiede — auf Wiederseh'n bei einer anderen Pilgerfahrt! — Das wenige Gepäck ward bereits zeitig den arabischen Begleitern und Führern überantwortet worden und befand sich auf den Rücken der Reserve-Gesel und Pferde.

Auch unsere Pferde standen am Ausgange des Hospizes in Bereitschaft.

Jeder der Theilnehmer suchte sich ein Reitthier, welches ihm zu Gesicht stand. Ich wendete mich einem Schimmel mit schönem Sattelzeuge zu — „guot, guot!“ — rief mit eigenthümlicher Klangfarbe ein Muker, dessen Basschischruf ich mit einem Pakete Latafia erstickt hatte — indem er bedeutsam auf den Schimmel wies. — Mit seiner Hilfe war ich bald im Sattel — und nun — lebet wohl, ihr denkwürdigen heiligen Orte — ihr verschlungenen Straßen Jerusalems — ihr tiefen Thäler rundherum, lebt wohl, auch ihr freundlichen, gastlichen Hospizräume! —

Mein Schimmel setzte sich auch schon ungeduldig in Bewegung, dem Damascus-Thore zu. — Die anderen folgten bald alle nach — im Trab ritt der Muker an uns vorbei und stellte sich an die Spitze der Karawane — und so ging's durch neugieriges Volk hindurch und hinaus zum mächtigen, durch seine uralten geränderten und durch seine eisernen Thorflügel interessanten Damascus-Thor gegen Nabulus zu.

---

\*) Propst Marinic war überdies Montag nach Ostern zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen worden.

Auf dem Wege ließen wir rechts das Dominicanerkloster, die Jeremiasgrotte, die sogenannten Königsgräber (wo wir einen leibhaftigen Grabrollstein sahen, jenem ähnlich, welcher das Grab Christi verschlossen haben soll und vom Engel hingewälzt worden war), welche einen kleinen Begriff erweckten, wie viel man in uralten Zeiten auf solide Grabstätten hielt — und vieles andere neue und alte bereits Gesehene liegen und trabten mitten hindurch lustig vorwärts.

Nach wenigen Minuten gewannen wir das Freie.

Wir wendeten uns um und schickten der heiligen Stadt und ihrem Hintergrunde, dem Delberge, den letzten Abschiedsgruß zu.

Es blieb zur Um- und Rückschau nicht viel Zeit übrig — aber wir suchten das Bild, das vor unseren Augen lag, recht fest und für alle Zeiten — bis zum Ende unserer irdischen Pilgerfahrt — der Seele einzuprägen.

\* \* \*

Der leichte Regen des Vormittags hatte aufgehört; die Wege, die wir wandeln sollten, waren staubfrei — die Fluren athmeten süßen Duft und prangten wie im neuesten Grün:

— — — — —  
Am Himmel theilten sich die letzten Wolken —  
Der Boden dampfte; wohligh kühl durchströmte  
Der feuchte Hauch die rein gefegte Luft.

(Seeber: „Der ewige Jude“, S. 104.)

Zum letztenmale erglänzten uns die weißen Steinmauern der Thürme der Kirchen, der Hospize; zum letztenmale funkelte uns entgegen das gold'ne Kreuz auf der Grabeskirche — und im Gegensatz dazu der Halbmond auf den meisterlich zart gesformten Minareten — ! —

Wir wandten unsere Thiere — und schweigend ritt unsere Schaar eine Zeitlang dahin; es stürmten wohl in jedem eine Fluth von Gedanken auf und nieder — und jeder suchte sich nach seiner Weise dieselben für Gegenwart und Zukunft zurechtzulegen. Wir fielen die Worte des 137. Psalms,

zwar nicht dem Wortlaute, so doch dem tragischen Inhalte nach ein — der Sang der nach Babylon abgeführten Juden:

Jerusalem, du hehre,  
Der Städte Zier,  
Das Herz, das kammerschwere,  
Verlangt nach dir!

Und wenn ich nimmer dächte  
An dich allein,  
So möge meine Rechte  
Vergessen sein!

Die Zunge soll mir kleben  
Am Gaumen an,  
Wofern ich dein im Leben  
Vergessen kann.

(Nach Leo Fischer in „Dichterstimmen“ 1893, S. 163.)

\* \* \*

Die Gegend blieb fast immer dieselbe — ob wir jetzt thalabwärts oder hinan zu einer Höhe ritten — baumlos — mit Steinen besät — jedoch stets durch üppiges Gras und Blumen verschönert. Das Auge hatte anfangs eine hübsche Fernsicht: Hinab gegen Ain-Karim und hinan gegen den Grabhügel Samuels. —

\* \* \*

Wir musterten uns nun auch gegenseitig — mit kritischen Blicken wegen der eben begonnenen edleren Kunst des Reitens auf unseren etwas degenerirten Arabern. Das Resultat waren gelungene, sogenannte schlechte Witze — und kockere Evolutionen! —

Doch weh! Plötzlich bäumt sich das Pferd eines sehr geübten Reiters — ein Vollbluthengst — ein zweites Pferd scheut darob — und — schon schlägt das erste Pferd rücklings über. — Es stürzt direct auf den sinkenden Reiter. — Wir eilen alle vorwärts — ein augenblickliches Rufen ertönt allseits um den verunglückten Genossen — das gestürzte

Pferd hatte sich sofort, aus Müstern und Maul blutend, wieder erhoben — aber der Reiter lag zwischen den zufällig am Wege verstreuten Felsblöcken und erhob sich mühsam und schwer, klagend — aber — Gott sei Dank — die Felsblöcke hatten die volle Wucht des auf ihn stürzenden Pferdes aufgehalten und ihn geschützt. Auch die Dame, deren Pferd gescheut hatte, kam ohne Verletzung davon — sie rutschte ganz glücklich rücklings zu Boden und war bald wieder im Sattel.

Dieses Intermezzo verschönte eine Zeitlang die gute Laune, machte uns aber vorsichtiger.

Wir mochten so einige Stunden geritten sein, als die Sonne auch bereits hinter die Berge hinabzusinken begann. — Wechselnde Landschaftsbilder waren an uns vorübergezogen. — Bald ritten wir unten im Thale — bald hoch über Höhen. — Oft waren wir die einzige Staffage der Landschaft. Die Mukaris stießen schrille Schreie aus — und die Pferde begannen frischer zu traben. — Da umfaßte so mancher, wenn es beim Reiten scharf zu gehen anfing, inbrünstig den Hals seines Pferdes, um nicht mit der Erde vorzeitig bekannt zu werden.

Die Sonne war wiederum etwas tiefer gesunken. — Es begann zu dämmern. — Blaue Schatten lagerten sich in den Thälern — golden glänzten die höchsten Bergspitzen — wunderbar weiche Farben malten sich hin auf die sonst bleichen Felsen.

Große Geier drehten sich hoch oben in den Lüften, gierig nach dem Abendmahls auslugend. Eine empfindlich kühle Luft zwang uns, den Mantel sorglich umzuhängen. Wir kamen in ein Thal mit steinbegrenzten Feldern und Gärten mit Weinreben und Olivenbäumen zc. — der Ritt ging jetzt in langer Schlangenlinie vor sich, ein Pferd hinter dem andern — wir waren schon müde und die Pferde auch. Vis-à-vis auf einer Berglehne tauchten castellartige Häuser auf, in deren Mitte ein Kirchlein sichtbar wurde.

Wir wendeten uns fragend an den Muker. Dschifna! rief er; also erste Nachtstation in der Patriarchat-Missions-Station. Der eine der Araber stimmte ein melancholisches

Lied an, das wehmüthig hinausklang in die nächtliche Landschaft, er hatte geendet, als wir in Dschifna einritten.

\* \* \*

Neugierige Ortsbewohner hatten sich auch hier bald eingefunden.

Wir saßen ab, ordneten unser Gepäck und schritten über dunkle Stiegen hinauf in das obere Stockwerk des fast menschenleeren Hauses. Wir leuchteten uns endlich selbst hinein in das kleine Gesellschaftszimmer, wo an der Wand herum angebrachte Sitzbänke zum Ausruhen einluden.

Da kam auch der Herr des Hauses, der Missionspfarrer Lombardus Sanino, ein Italiener, im schwarzen hübschen Vollbart und dunkler Gesichtsfarbe, und hieß uns willkommen.

Das Abendmahl in einem Zimmer des Erdgeschosses gestaltete sich sehr heiter. Wir waren zum erstenmale in die Lage versetzt, von unseren eigenen Mundvorräthen zu verkosten. Lange dauerte es freilich, bis der oberste unserer Mukari verstand, daß wir Hunger hätten und essen möchten — er verstand nämlich fast nur arabisch — dann aber brachte er so reichlich, daß wir fürchteten, unser Vorrath würde bald erschöpft sein. Da saßen wir denn im armseligen Gemach und defectirten uns wie die Beduinen an Eiern, Brot, Schinken, Wein; die Laune stieg, als unsere Mitpilgerin über einem Kohlenfeuer, das mit Petroleum verstärkt worden, heißen, echt russischen Thee (aus dem Reisekorbe des hochwürdigsten Herrn Bischofes) bereitete und uns credenzte.

Und — mutatis, mutandis — ich aß

Dort Eierkuchen mit Schinken,

Und da er sehr gefalzen war,

Mußt' ich auch Rheinwein?! — nein! Palästina Wein — trinken.

Wie wohl schlief es sich dann in den guten Betten des kleinen Pfarrhofes und Hospizes! — Es waren gewiß keine deutschen Federbetten, in denen man am besten schläft, wie ein gerade sonst nicht sehr patriotisch gewesener und sympathischer Dichter sagt:

Man ruht in deutschen Betten so weich,  
Denn das sind Federbetten ;

und :

Man schläft sehr gut und träumt auch gut  
In unseren Federbetten,  
Hier fühlt die deutsche Seele sich frei  
Von allen Erdenketten!

Aber wir schliefen, trotzdem wir nicht in deutschen Federbetten  
ruhten, so fest und gut,

„als ob die Engel gewiegt uns hätten,“

bis es des Morgens vor den Fenstern unseres Schlafgemaches  
laut wurde; die Mukari hatten die Pferde gezäumt und standen  
in Bereitschaft. Jalla! Vorwärts! Wir wohnten der heiligen  
Messe des hochwürdigsten Herrn Bischofes bei, dem der Missions-  
pfarrer assistirte — im kleinen netten Kirchlein, dem der in  
Palästina an kleinen und großen, neuen Kirchen häufig auf-  
tretende maurisch-gothische Stil vorzüglich gut stand. Sogar  
ein künstlerisch tadelloses und liebes St. Josefsbild zierte den  
Hochaltar. Die Armuth der Kirche bezeugte jedoch der  
papierene Kreuzweg (Farbendruckbilder). Der Messe wohnten  
auch Kinder bei. Von ihrer dalmatikenartigen Kleidung scheinen  
Motive in unsere urälteste Paramentik übergegangen zu sein.

Als wir, dankjagend, wieder unsere Pferde bestiegen, war  
der schöne Morgen in den schönsten Tag übergegangen.  
Überall blühten rund um uns herum Kirschbäume und Apri-  
kosen; das frischeste Grün, welches wir oben auf den Bergen  
am gestrigen Tage öfters vermißt hatten, bedeckte hier überall  
die beiden Seiten des Saumpfades im Thale. Lange ritten  
wir im Bette des Baches fort. Wir kommen durch Lin-Sinia  
hindurch und bald beginnt der Weg höher und höher hinan-  
zusteigen. Zu jedem einzelnen kommt jetzt der Muker und  
bedeutet ihm, er solle sich nunmehr an die Mähne des Pferdes  
anklammern, die Partie werde schwierig. Und wirklich, immer  
enger und steiler wird der Pfad — es geht fast senkrecht auf-  
wärts — aber die Pferde gehen sicher und langsam ihrer Wege,  
vorsichtig setzen sie die Hufe, einen um den anderen, in die  
ausgetretenen Löcher der Steinblöcke, die staffelförmig aufge-  
schichtet, den Stufenpfad bilden, und so kommen wir nach

langem Ritt hinauf auf den Berggrücken, um wieder thalabwärts zu reiten zwischen Delbäumen, Feigenculturen und mannigfachem Buschwerk hindurch. Bald sind wir in der fruchtbaren Ebene von Turmus-Nja. Hier standen überall die Saaten üppig, die Landleute pflügten hier auch hie und da ein Feld. Eigenthümlich erschien mir die Art, den Acker nicht parallel mit den Seitenlinien, sondern diagonal zu durchfurchen; Esel, Pferde und Kameele waren die Zugthiere. Schönes Vieh weidete überall in Heerden in den Wiesen. Nochmals ging's über eine Höhe an einem Dorfe vorbei, aus dessen Gärten uns Kinder und Esel mit dem freudigsten Geschrei begrüßten. Da that sich, oben angekommen, die herrlichste Fernsicht auf; wir stiegen ab, führten unsere Pferde am Zaume — denn dieser Pfad war geradezu miserabel, bergab — zu einer Quelle, wo gutes Wasser zu bekommen war, und von da weiter bis an den Fuß des Höhenzuges, zum Ruinenselde des Khan-El-Lubban, wo die Karawanen gewöhnlich Mittagsstation machen. Man bekommt hier leidlich gutes Wasser und auch Kaffee. Sonst sieht man nur höhlenartige Räume und rund herum uralte Ruinen, zwischen denen üppiges Gras zum Ausruhen einladet. Das ließen wir uns denn auch nicht zweimal sagen, denn wir waren durch 4 bis 5 Stunden die miserabelsten Wege der Welt geritten. Der Muker brachte die Säcke mit unseren Nahrungsmitteln und breitete dieselben auf Teppichen und Tüchern vor uns aus; das war ein interessantes Mahl, mitten zwischen Ruinen auf frischen grünen Rasen, bei heller Sonne, weitem Fernblick und, zwar ermüdet, aber in heiterer Gesellschaft. Neben uns hatte sich eine zweite europäische Karawane gelagert, deren Mitglieder später unser ganzes Interesse erweckte. Es reiste da mit einem Muker ein Beamter mit seinen vier Kindern, die paarweise auf Esel ritten. Zum echt arabischen Kaffee, welchen der Cafetier des Khan-El-Lubban in kleinen Tassen servirte, schmeckte schließlich die Cigarette sehr gut, und in Verbindung mit dem nach Durst getrunkenen und mit Wasser gemischten Jassa-Wein erzeugten diese orientalischen Genußmittel jene Müdigkeit, die gar nicht so unangenehm gewesen wäre, hätten wir uns auf einige Stunden im Schatten der Mauer und im üppigen Grase Freund Morpheus in die

Arme werfen können; aber schon packte unser Muker ein. Ich konnte nur kurze Zeit noch mit einem hinter der Mauer versteckt gewesenen Hirten, welcher mit einer alten, langen Feuersteinsflinte bewaffnet war, aber sonst gar nicht ungemüthlich ausfah, wegen alter Münzen, die er sorgsam in einem Beutelschen verwahrte, unterhandeln und schon hieß es: Jalla! Vorwärts! Wir trabten in einem weiten Thale zwischen Bergen weiter, mitten durch grüne Felder und Wiesen. Hier blühte zwischen dem Gestein die Erdscheibe (Cyclamen) und rother Flor. Zum erstenmale hörten wir hier den orientalischen „Kukuk“ rufen — !!

Der Pfad lenkte jetzt ein über eine Höhe. Da lagen Hirten mit ihren Heerden auf den Hängen des bergigen Terrains — eine prächtige Staffage — mit stets neuen Motiven für farbige Skizzen. Die Natur verlieh selbst diesem sonst wüsten Erdenpunkte jetzt im Frühling eigenartigere Reize.

Bald that sich vor unseren Blicken die fruchtbare, liebliche, von lang hin sich ziehenden kahlen Bergen besäumte Ebene Mathna auf, die sehr gut bebaut war.

Grasende und jätende Männer und Frauen, in allen möglichen Farben gekleidet, hockten in den Aekern. Sie schauten freundlich auf, wenn wir sie grüßten, aber leider zischte stets ihr Mund das häßlich klingende: Bakschisch! Links und rechts lagen auf den Höhen Ortschaften, mit demselben stets wiederkehrenden castellartigen Aussehen. Weit über die Höhen herüber schaute der schneebedeckte große Hermon. Unsere Mukari trabten scharf voran; der Weg bis Nabulus war weit.

Doch schon lagen die beiden berühmten Höhen Ebal und Garizim zu unserer linken Hand. In das Thal, welches sich zwischen ihnen, westwärts verlaufend, öffnete, mußten wir einbiegen, um nach Nabulus (dem alten Sichem, der ehemaligen Hauptstadt der Samariter) zu gelangen.

Doch bevor wir uns links wendeten, lag auch schon der aus der Unterredung Jesu mit der Samariterin (Joh. 4. C. 5. bis 26. V.) bekannte Jakobsbrunnen am Wege zu unserer Rechten.

Die Mukari machten uns begreiflich, daß wir abtzen müßten, und unsere Reisebücher (auf die wir auf der ganzen

Strecke von Jerusalem bis Nazareth allein angewiesen waren) lehrten uns, warum das zu geschehen habe. Sofort war eine gehörige Zahl Einheimischer um uns herum, welche „Antiki“ zum Verkaufe anboten und nebstbei um „Bakisch“ flehten.

Leider ist der berühmte Ort ein wüster Platz. Einige Stauden und Feldblumen zwischen Mauererschutt und Steingeröll bilden seine einzige Zierde.

Hier ist uralter historischer Boden, mit dem sich die Geschichte des Patriarchen Abraham ebenso innig verknüpft, wie die seines Enkels Jakob. Hieher kam Abraham, als er in das gelobte Land einwanderte und im „berühmten“ Thale Gott einen Altar baute. Hier kaufte sich Jakob Ackerland für 100 Lämmer und blieb eine Zeitlang in Sichem. Hierher trieben die Söhne Jakob's ihre Heerden. Hierher ward Josef gesandt, um die Brüder zu suchen. Hier wurden auch die Gebeine des hochbetagten Jakob aus Egypten gebracht und begraben. (Mos. 1. 50. 24. Josue 24. 32.) Und der Brunnen, den Jakob gegraben hatte, behielt alle Zeit den Namen des Erbauers (Jakobs-Brunnen).

In den ersten christlichen Jahrhunderten bemächtigte sich christliche Pietät dieses durch das Gespräch Jesu mit der Samariterin bekannten Brunnens (der damals sehr tief war, Joh. 4, 11) und erbaute eine Kirche. — Schon die heilige Paula sah diese Kirche und sie wird auch noch im achten Jahrhundert als Kirche mit dem Grundrisse eines Kreuzes genannt.

Die Kreuzfahrer fanden alles verwüstet und öde — jedoch unter dem schützenden Scepter Gottfried's von Bouillon erhob sich bald eine neue Kirche — Saladin's Siege waren auch verhängnißvoll für die Kirche am Jakobs-Brunnen. — Im sechzehnten Jahrhundert fand Bonifacius an der Brunnenöffnung bloß mehr einen Altar, auf dem das Evangelium vom Gespräche Jesu mit der Samariterin vorgelesen und das heilige Opfer einmal in der Fastenzeit gefeiert wurde.

Jetzt gehört der Brunnen, zu dem man über Stiegen hinabkommt und dessen obere Räume kapellenartig gewölbt sind, den Griechen — wir Katholiken mußten das vom griechischen Wächter geschöpfte Wasser folgerichtig mit 3 bis 5 Franken bezahlen.

Wir werfen auch einen Blick auf die zahlreichen Säulenschäfte, welche an Stelle der alten Kirche aus dem Boden hervorragten — und auf die mannigfachen Capitälformen, welche rund herum lagen — oder als Zierat des Brunneneinganges aufgestellt waren.

Unser Mäker zeigte mit der Hand auf ein geradeaus an der Straße liegendes kleines, weißes moscheeartiges Häuschen und rief: „Weli Nebi Jusuf!“ d. i. Grab Josef's — des berühmten ersten Ministers des Königs Pharao, das Grab des ägyptischen Josef. — Wie wenig Platz nehmen die irdischen Reste des berühmten Mannes ein, zu dem der mächtige Pharaone einst sagte: „Siehe, ich setze dich über ganz Egypten“ (I. Mos. 41), und: „Ich bin Pharao; ohne deinen Befehl soll kein Mensch seine Hand oder seinen Fuß bewegen im ganzen Lande Egypten.“ (Mos. I. 44.)

\* \* \*

Die Meisten von uns waren schon sehr müde. Das Reiten gestaltete sich jetzt schon zu einer nicht unschmerzlichen Procedur. — Wir wären lieber zu Fuß marschirt, aber die Sehnen schmerzten beim Gehen noch mehr, und so blieb nichts übrig, als zwischen den beiden Bergen Ebal und Garizim hindurch im Thal gegen Sichem unaufhaltsam vorwärts zu reiten.

Wie mit einem Zauberschlage hatte sich die Einförmigkeit der früheren Landschaft verwandelt. — Hier schien der Frühling lieblicher zu lächeln und mehr Blumen und Blüthen zu streuen.

Bei einer türkischen Kaserne, die schöne Gartenanlagen mit Palmen zc. hatte, vorbei kamen wir endlich in die Nähe Sichems, welches im Scheine der Abendsonne ein ganz märchenhaftes, orientalisches Städtebild bot; aus üppigem Grün leuchteten rechts vom Wege die Türkengräber hervor, und links hob sich aus wohlgepflegten Baumgruppen von Palmen, Sykomoren zc. das Weiß der zwischen den Berghöhen hinaufstrebenden Stadt angenehm ab.

Es gibt auf beschwerlichen Reisen Momente, wo auch das Schönste nur mehr leichten Eindruck auf Sinn und Gemüth des Wanderers macht. — So war es auch bei uns, als wir des schönen orientalischen Bildes der Stadt Nabulus (Sichem) ansichtig wurden.

Mit allem Aufgebot der letzten Kräfte strebten wir, so viel als möglich stramm durch die gaffende Menge der Türken u. hindurchreitend, dem katholischen Missionshause zu.

Im Divan des Hauses suchten wir auf den üblichen, weichen Ruhebänken Erjaz für die ertragenen Strapazen. — Wir fanden 20 (oder mehr) Zöglinge aus einem Institute in Jerusalem vor, welche sammt uns und zwei Alexandrinern im Hospize vorzügliche Unterkunft fanden.

\* \* \*

Am Morgen hatte der Himmel ein anderes Kleid angezogen. Die Landschaft zeigte ein Gesamtbild, wie es der Dichter nicht trefflicher hätte schildern können:

„Kalt weht der Nord von Rama her;  
Die Luft ist feucht und regenschwer,  
Verschwunden ist im Nebel dicht  
Des Tagessternes holdes Licht.  
Wie öde liegt das ganze Land  
In glanzlos schwärzlichem Gewand,  
So Thal als Hügel ohne Reiz  
Verarmet bei des Lichtes Geiz,  
Die Herde schauert in der Luft,  
Die rauh sich legt um Fels und Kluff,  
Die feuchten Schritt's das Thal durchschleicht  
Und durch der Lämmer Blieze streicht.  
Die Palmen steh'n so kalt und todt,  
Wie falsche Freunde in der Noth,  
Und alles trägt ein düst'res Kleid,  
So weit das Auge reicht, so weit!“

(Aus „Zimmergrün“ von F. Hegasser.)

Düstere Wolken ballten sich am Firmamente, und als wir durchs Thor des Hospizes hinausritten, begann es in

Strömen zu regnen. Plaids und Havelocks sammt Kapuzen mußten jetzt in ihr langverkürztes Recht treten. — Mitten im Regen ritt unsere Truppe auf der breiten Straße fort. Wie sollte dieser Tagesritt enden? — Es regnete immer fort. — Wir wendeten uns auf einem schmalen Karawanenwege den rechts gelegenen Höhen zu — die Wolken hüllten uns jetzt förmlich ein — ein stürmisch daherjagender Regenschauer nach dem andern prasselte auf uns nieder. Wie schön wäre dieser Ritt bei schönem Wetter gewesen. Immer hoch oben auf Gebirgshöhen, die einen weiten Ausblick gestatteten auf das umliegende Gebirgsland und zahlreiche fruchtbare Ebenen. Wir versorgten unsere sterbliche Hülle so gut es eben möglich war, und je mehr wir dem Regen trozten, desto besser wurde unsere Laune.

Es war noch am Vormittage, als wir *S e b a s t i j e* erreichten.

\* \* \*

Einmal hieß die Stätte, wo jetzt das Dörflein *S e b a s t i j e* (300 Einwohner) steht, *Samaria*, und war eine lange Zeit hindurch der Wohnsitz der Könige von *Israel*. — *Amri* hatte sie gegründet. — Hier lebte König *Ahab* mit der *Jezebel* (einer sidonischen Königstochter); der seinem Gotte untreue Mann baute dem Gözen *Baal* hier einen Tempel (III. Könige, 32). Bekannt ist, wie der Prophet *Elias* gegen *Ahab's* Götzendienst eiferte. Die *Affyrer* belagerten *Samaria*, „die Krone des Stolzes von *Ephraim*“, drei Jahre, und eroberten es. Von dieser Zeit an trat *Sichem* (*Nabulus*) an die Stelle *Samarias*, welches endlich nach der Zerstörung durch die *Maccabäer* von *Herodes d. Gr.* zu Ehren des Kaisers *Augustus* *Sebaste* genannt wurde.

Mitten in der weitläufigen Stadt erhob sich ein Tempel des *Augustus*, welchen die hieher gesiedelten römischen ehemaligen Soldaten als ihren Abgott verehrten. Die Christen verehrten diesen Ort besonders deswegen, weil man hier das Grab des heil. *Johannes des Täufers* suchte.

Die Kreuzfahrer bauten mit Hilfe der alten schönen, römischen Baureste eine dreischiffige prächtige, spätromaniſche Kirche.

\* \* \*

Wir ſtiegen ab, um ſofort von einer Menge Bewohner von Sebaſtije umrungen zu werden. Alle hielten uns alte römische und ſonſtige Münzen (ob echte?) förmlich unter die Naſe; ich kaufte mir auch einige. — Die alte Kreuzfahrer-Kirche iſt eine armſelige Ruine. Noch ſteht die eine der Apſiden und einige Mauern, die auf die ehemalige Pracht hinweiſen. Mitten darinnen ſteht ein kleiner Kuppelbau, der ſich über dem vermeintlichen Grabe des heil. Johannes Baptiſta erhebt. Eine Menge arabiſcher Arbeiter war in den Ruinen beſchäftigt, irgend einen Neubau (Moſchee oder griechiſches Heiligthum) mit Hilfe des alten Materials aufzuführen.

Mit Hilfe eines beſtellten Wächters ſtiegen wir hinab in die Grabkammer, wir fanden einen Stein ſo etwa wie unſere mittelalterlichen Epitaphe, ſonſt nichts, was an die einſtige Grabſtätte des Heiligen erinnert hätte.

Außerhalb der Ruine liegen andere Ruinen, Säulenſchäfte, Gefimſreſte. „Die Reben winden nette Laubfränze um die Denkſtätte einer verblichenen königlichen Herrlichkeit.“ (Fahrengrubber. II. 159.)

\* \* \*

Ueber Berge, durch Thäler, auf ſteinigen Pfaden, näherte ſich endlich unſere Karawane der Mittagsſtation bei der Quelle nahe dem Dorfe Dſcheba. Einer unſerer Begleiter, ein ehemaliger Huſar, hatte trotz ſeiner tüchtigen Reitkunſt das Malheur, daß ihm ſein Pferd auf einem abſchüſſigen Steimpfade ſtürzte. Der Huſar ſtand aber ſofort auf den Füßen und nahm keinen Schaden.

Das Thal, wo wir raſteten, mußte ſonſt ein ſchönes Mittags-Ruheplätzchen gegeben haben. Heute regnete es aber unaufhörlich und da verliert auch ein Paradies ſeinen Reiz.

Mädchen aus dem nahen Dorfe brachten uns Wasser in großen Krügen. Sie hatten blaue Tätowirungen im Gesichte und einen Goldschmuck im rechten Nasenflügel, sonst waren sie hübsch und nett.

Mitten in den Regenschauern verzehrten wir unter manchen lustigen Intermezzos unter freiem Himmel, ohne sonstigen Schutz gegen die heutige feindselige Stimmung des sonst blau gewesenen Firmamentes, unser nasses, kaltes Mittagmahl, die Pferde grasten indes im Thalgrunde und die Esel ließen sich's gleichfalls wohl sein.

Nach 1½ stündiger Rast ging's weiter, bergan links vorbei an Dscherba, rechts vorüber an Missilija, eine herrliche Aussicht eröffnete sich, da ein Sonnenblick die Wolken durchdrang, auf die Berge Galiläas; aber wieder schlossen sich die Wolken, und wir sahen stets mit Unbehagen, wie die nächste Wolke, regenschwer, sich von rückwärts nahte, um uns vom Neuen zu durchnässen.

Eine große Karawane begegnet uns, eine andere, bestehend in zahlreichen Kameelen lagert sich in einem Thale, arabische Reiter sausen galoppirend an unserem Zuge vorüber und verschwinden. Wir reiten in ein schönes Thal hinab, das rechts und links von hohen Bergen begrenzt, gegen Dschennin sich hinabzieht.

Unser kleiner Eseltreiber, der durch einen unglücklichen Zufall vor Jahren um seine Nase gekommen war, fängt sein Abendlied zu singen an. Leise — und immer stärker. Die Berge rufen das Echo des Liedes zurück. Die Hirten im Thale bei ihren zahlreichen Viehheerden betrachten uns aufmerksam, wie wir so in einer langen Schlangenlinie herabreiten, und beantworten den Sang unseres Mufers mit anderen Liedern. Wir überschreiten ein Bächlein. In der Ferne tauchen Palmen auf und orientalische Häuserreihen blitzen uns aus dem Grün schimmernd entgegen.

Wir sind in der zweiten Nachtstation Dschennin, welches ganz türkisch ist (von den ehemaligen zwei katholischen Familien ist jetzt nur mehr eine dortselbst).

Der Führer der beiden Herren aus Alexandria, welcher zugleich, und das stellte sich erst jetzt heraus, der Herr

unserer Mukari war, hatte uns ein Nachtquartier in einem türkischen Wirthshause bestellt.

Bald waren wir vor dem niederen Hause, stiegen von den Pferden ab, betraten einen sehr engen, schmutzigen Hof; der Mukar öffnete eine Thür und wies hinein; auf dem flachen Cementboden, der mit Binsenmatten bedeckt war, lagen vier Betten für vier Personen bereit. Sonst war kein Sessel und kein Möbel zu sehen. Dann öffnete er an derselben Front eine zweite Thür, darin waren fünf Betten im ähnlichen, sonst kahlen Zimmer.

Also zum erstenmale in den Händen eines türkischen Wirthes! — — — — —

Bei Fahrregruber stand zu Dschennin die Notiz: Man klagt über das reichliche Ausmaß von Insecten. Hui! wie es uns da zu gruseln anfing! Und draußen rauschte ein Regenschauer um den andern auf das flache Dach unseres primitiven Hotels nieder und prasselte auf den Steinen des Hofes.

Es war Nacht geworden. Die gesammte Geistlichkeit der Karawane, hoch und nieder, quartierte sich in dem einen Divan mit vier Betten. Hier wurde die Hängelampe (mit Olivenöl gespeist) angezündet, — welch' trübheliges Licht! Ein kleiner, schemelartiger Tisch wird in die Mitte gerückt, alle neun Genossen versammeln sich, nachdem die Betten zur Seite gerollt waren, nach Türkenart sitzend um das Tischchen. Der stets besorgte H. Menda bringt vom Bazar Brot, da unser Brot naß geworden war; unsere Dame servirt den über Kohlenfeuer im Hofraum bereiteten russischen Thee, und so wird das Abendmahl eingenommen, bestehend in Thee, Eiern, Brot, Orangen &c.

Draußen regnete es fort. Wir schliefen dann, trotzdem wir Furcht vor den Insecten hatten, sehr gut am Boden in den nicht unreinlichen Betten. Die Insecten hatten wahrscheinlich noch nicht den Winterschlaf beendet, und verschonten uns. Am frühen Morgen wuschen wir uns in der Dachtraufe Gesicht und Hände, trockneten uns so gut es ging und verließen eilig Dschennin — das sonst so gefürchtete Insecten-Nest — !

Es war Freitag morgens, also der vierte Tag unserer Abreise von Jerusalem. Es regnete auch am Vormittage. Schade! Auch dieser Ritt wäre so schön gewesen, so abwechslungsreich! Da lagen die längst dem Namen nach bekannten Berge Gelboes, wo Saul und Jonathan fielen, bald tauchte der kleine Hermon auf. So manches elende Dorf, in dem uns neugierige Fellachen\*) anblickten und Kinder begrüßten, wurde durchquert.

Endlich breitete sich vor uns die berühmte Ebene Esdrelon oder Jezrael aus, die wir mitten im Regen durchheilten. Den kleinen Hermon ließen wir rechts liegen, ritten also den directen Weg (und nicht über Nain).

Ueberall umgaben die Ebene lange hohe Bergketten, auf deren Gipfel drohende Wolken hingen; beim kleinen Hermon vorbeigekommen, sahen wir den kegelförmigen Tabor aus der Ebene einsam emporsteigen, uns gegenüber baute sich die Bergkette von Nazareth hinan. Das war wohl noch ein beschwerliches Stück Weges bis Nazareth.

Der Pfad war sehr steinig und steil, die Pferde und wir total müde; doch wir kamen heil hinan; noch eine Strecke, und es that sich der liebe Blick auf das sich amphitheatralisch in einer Thalmulde hinlagernde Nazareth auf.

Auf steilen Wegen, durch enge Straßen, gelangten wir an dem Franciscaner-Kloster und der Verkündigungs-Kirche vorbei, zur ungemein netten „Casa nuova“, zum Hospize der Franciscaner, wo uns ein anderer deutscher Bruder Johannes, ein Holländer oder Belgier, freundlichst empfing.

Wieder lagerten wir unsere müden Glieder im Divan des Hospizes. Ein Glas Wein und russischen Thee vor dem Mittagmahle restaurirte den durch die Brotfladen Dschennins beschwerten Magen. Das treffliche Mittagmahl curirte im Nu alle Schäden, welche Strapazen, Kälte und Nässe unserer sterblichen Hülle beigebracht hatten.

\*) Die Bewohner von Jerin, sowie jene eines großen Theiles der fruchtbaren und ganz bebauten Ebene Esdrelon sollen einem griechischen Bankier in Beirut zinspflichtig sein. Wer den Zins nicht zahlen kann, wird delogirt, und so fällt ein Dorf, ein Ackerland nach dem andern in diese reichen, unbarmherzigen Hände.

## Nazareth.

Ibimus ad Nazareth et juxta interpretationem nominis ejus videbimus florem Galilaeae. — Wir werden nach Nazareth wandern und die Blume Galiläas (wie Nazareths Name verdolmetscht wird) schauen.  
(Hieronym., ep. XVII, ed. Paris 1643. I. 127.)

Nazareth — En-Näsira — die Blume! Ein schöner Name! Wie das Städtchen zu diesem Namen kam? Wer weiß es! Vielleicht wegen der einstigen Schönheit seiner Umgebung? Noch Antonin (570) rühmt das paradiesische Land umher, das reich an Weizen und Früchten wie Egypten war und Wein, Del und Honig in Hülle und Fülle producirte — oder wegen der Schönheit seiner Frauen? Derselbe Antonin sagt: Die Schönheit der Nazarethanerinnen sei sehr merkwürdig! (Die christlichen Frauen wollen jetzt noch ihre Schönheit auf die heilige Jungfrau zurückleiten.)

Gewiß ist jedoch, daß das Städtchen vor Christi Zeit geradezu eine nichtsagende Stellung unter den übrigen Städten Galiläas einnahm. Denn, als Nathanael, der Israelite von echtem Schrot und Korn, der spätere heldenmüthige Blutzuge Christi und Apostel des Herrn, Bartholomäus genannt, an dem kein Falsch war, von Philippus die frohe Kunde vernahm: Wir haben Den gefunden, von welchem Moses im Gesetze und die Propheten geschrieben haben, Jesum, den Sohn Josefs von Nazareth! Da schüttelte er das Haupt und indem ein leiser Zweifel über sein ernstes Gesicht schlich, sprach sein Mund die merkwürdigen Worte: Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen? Aus Nazareth, dieser kleinen Stadt neueren Datums, die von den Propheten kaum erwähnt wurde, und aus der Mitte seiner ebenso unbedeutenden Bewohner?

Indes, mit einem Male war die Stellung Nazareths eine andere geworden, wie mit einem Zauberschlage stieg des Städtchens Ansehen; es erklang dort das Ave, der Gruß des Himmels an die Menschheit, die frohe Botschaft der Menschwerdung Christi.

Wie der Dichter singt:

Ein leises Wort dereinst erklang,  
Goldselig, wie ein Festgefang,

Ein Engel hat das Wort gesagt  
Zur auserwählten Gottesmagd:  
Gegrüßt sei'st Du, Maria!

Ein leises Wort, das aber, nachdem es einmal erklingen war, fortkündete und hinübertönte über die ganze Welt und — mit wunderbarem Klingen die Menschenherzen erfreute, erhob und himmelwärts lockte!

Das leise Wort, es wurde laut;  
Es grüßt seitdem die Gottesbraut  
Hell auf dem ganzen Erdenrund  
Mit diesem Gruß jedweder Mund:  
Gegrüßt sei'st Du, Maria!

(Freiherr v. Dyherrn.)

In Nazareth war längst schon, bevor Nathanael das harte Wort gesprochen, das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes (wie später zu Bethlehem die Geburt desselben) von Engeln freudigst gefeiert: Das Wort war Fleisch geworden.

Hier hatte sich durch fast dreißig Jahre abgespielt das erhabene Familienleben Josefs und Mariens mit Jesu, der ihnen unterthan war. Hier heiligte er die Arbeit der Hände, hier verbrachte er sein Jugendleben. Aus den Mauern Nazareths ging Jesus hervor, um sein Lehramt anzutreten.

Nathanael war also damals über Nazareth schlecht unterrichtet. Er wurde anderer Ansicht, als er selbst kam und sah und beim Anblicke Jesu ausrief: Rabbi, Du bist der Sohn Gottes, Du bist der König von Israel!

\* \* \*

Ich bin weit abgeirrt von der Gegenwart zur Vergangenheit Nazareths, aber was ich da vor brachte, gibt Gründe genug, um einzusehen: erstlich warum der Ruf des unansehnlichen Nazareth so gewaltig stieg, daß die Blicke des Erdkreises sich dem Städtchen zuwendeten; warum seither die Mauern und Häuser und Sanctuarien der heiligste Zauber umkleidet, und endlich warum der Pilger dort ehrfurchtsvoller und andächtiger das Haupt entblößt, wenn früh Morgens,

Mittags und Abends die Glocke zum Gebete, zum Ave,  
ertönt.\*)

\* \* \*

Schon sonst ergreift die Stunde des Ave das Herz des  
Christen. Sagt ja doch ein berühmter Dichter, welcher im  
Uebrigen kein Liebhaber von Sentimentalität war und bei  
den Engländern eine ähnliche Rolle spielte, wie Heine bei uns:

Ave Maria! sei gesegnet Zeit  
Und Ort und Land, wo ich so oft gefühlt  
All' dieser Stunde Macht, die weit und breit  
Zur Erde sinkt so freundlich, süß und mild,  
Wenn froh hin klang der Glocke tief Geläut',  
Die Abendhymne stieg, und kaum gespielt  
Ein Hauch in rosigter Luft, und es geweht  
Durch all' des Haines Wipfel wie Gebet.

Zu Nazareth ergreift uns diese Stunde doppelt. Hier  
ertönte ja das Ave zum ersten Male.

\* \* \*

Hier wohnten Josef und Maria; hier in dem Häuschen  
trat die frohe Engelsbotschaft an Maria heran, indes Joseph,  
dessen Stamme auch nicht fehlt

Der Glanz der Königskrone,  
Und dem (der jetzt den Dachstuhl fügt)  
Gebürt ein Platz am Königsthron —

\*) Die erste Pilgerkarawane aus Bayern (1873) kam auf den guten Gedanken, für die Verkündigungs-Kirche eine „Ave-Glocke“ zu widmen. Der Plan wurde schnellstens ausgeführt. Eine schöne Glocke, 24 Centner schwer, wurde von Jos. Bachmair zu Erding gegossen mit der Inschrift: Gestiftet von der ersten bayerischen Karawane (mit einem Chronogramm 1873). Vom Hafen zu Haifa weg ward die Weihgabe auf einem Lastwagen der Württembergischen Templer-Colonie weiter gebracht. Von Nazareth jedoch von starken Burschen auf Tragstangen hinabgeschleppt, während die katholische Bevölkerung jubilirend entgegenkam, den metallenen Ankömmling mit Blumen und Delzweigen bekränzte, Steine aus den Steigen räumte und den ermüdeten Trägern Erfrischungen brachte. Das Geschenk der wackeren Bayern hat hier ein prächtiges Plätzchen gefunden: feierlich, ernst und gehaltvoll klang ihre Ave-Glocke auf den Bergen Nazareth's. (Fahrengrubber, „Jerusalem“, II. S. 172.)

in der etwas entlegenen Werkstätte seinem harten Handwerk oblag.

Eine fromme Sage behauptet, der Engel sei der heiligen Jungfrau zuerst am Brunnen, genannt Marienbrunnen, und dann im Häuschen erschienen.

Alle diese Orte nun, die mit Joseph und Maria und dem Jesukinde in Verbindung traten, hat die christliche Pietät von jeher treulich im Gedächtnisse festgehalten,\*) nämlich das Haus der Jungfrau, die Werkstätte des heiligen Joseph, den Brunnen Maria's, die Synagoge, wo Jesus lehrte, den Felsen, von dem Jesus hinabgestürzt werden sollte, die Mensa Christi u. c. Schon Petrus soll in dem von den Aposteln zum Gottesdienste eingeweihten Häuschen der heiligen Jungfrau die heilige Messe gefeiert haben.\*\*)

Als circa 326 die Kaiserin Helena in das Heilige Land kam und alle heiligen Stätten besuchte, soll sie auch das Häuschen zu Nazareth mit einer Basilica überdeckt\*\*\*) und geschmückt haben. Der kaiserliche Comes Josephus baute diese,

\*) Daß die christliche Pietät auch hier am Richtigen festhielt, beweist folgender Umstand: „Die Verwandten Christi, die letzten Davididen, behaupteten sich in dieser schönen Bergheimat urkundlich noch über hundert Jahre; denn als die Christenverfolgung unter Domitian ausbrach, befanden sich zwei Enkel des Judas (des Verwandten Christi) an Ort und Stelle, die — von Häretikern verrathen — und durch einen gewissen Jocatus nach Rom geliefert, dort dem Kaiser vorgestellt wurden. Als aber dieser aus den Schwielen an ihren Händen erkannte, daß sie einfache Ackerbauer waren, entließ er sie ungekränkt.“ Dasselbe wiederholte sich mit den letzten Davididen unter Trajan. Demnach konnte über das Wohnhaus der heiligen Jungfrau, da das Eigenthum bei den Juden in demselben Geschlechte forterbte, unmöglich ein Zweifel obwalten. Der Besiz der Davididen soll einen Werth von 1500 fl. (9000 Den.) betragen haben. (v. Dalberg, 64. Sepp, II, 104.)

\*\*\*) Andrichomius, Theatrum terrae sanctae 141, coloniae 1682.

\*\*\*) Aedificatis basilicis contextit omnes et excoluit locos, in quibus salutaria nobis mysteria pietatis suae incarnationis et passionis et resurrectionis atque ascensionis sacramenta dominus redemptor impleverat (Paulinus XI. epist. ad Severum) — und — Inde orientem versus descendens Nazareth pervenit et salutationis angelicae domo reperta Dei generici peramœnum excitavit templum. (Nicophor. Calistus lib. VIII. c. XXX. — Siehe hiezu die gründliche Abhandlung Prof. Kreschnicka's in: „Heiliges Haus von Loreto“, S. 10.)

wie viele andere Kirchen, im Auftrage des Kaisers Constantin und dessen Mutter Helena (nach einer Andeutung des Epiph., haer. XXX. 4. 11). Der heilige Hieronymus soll auch schon die ehemalige Werkstätte des heiligen Joseph, die ziemlich weit entlegen ist (nach damaliger Sitte) vom Hause der heiligen Jungfrau, in eine Kirche eingeschlossen gefunden haben, wenn Dr. Sepp's nirgends vorfindliches Citat (de locis hebr. S. Hieronymi) nicht einem späteren Schriftsteller zuzuweisen ist.)\*

Im sechsten Jahrhundert war Nazareth unter Justinian ein Bischofsitz mit einem residirenden Suffragan-Bischof (Tobler, „Nazareth“, S. 121).

Nazareth mit seinen Sanctuarien wurde selbst dann noch immer besucht, als bereits die Araber das Heilige Land erobert hatten und die ersten Khalifen regierten.

Viel weiß der Pilger-Mönch Adamnan um 670 über die an den Sanctuarien von Nazareth errichteten Basiliken zu schreiben (Arculf's relatio de loc. s. scripta ab Adamnato etc. Bei Tobler und Molinier, S. 184, in „Itinera hierosolymitana“ etc).

Die vielen Pilgerzüge hatten Nazareth zu einer blühenden Stadt gemacht; die Blüthe Nazareths wurde jedoch vernichtet durch die Mißwirthschaft und Gewaltthätigkeit der Mohammedaner.

Die Zeit der Kreuzzüge brachten Nazareth an den Rand des Abgrundes. Als die Kreuzfahrer endlich nach Nazareth kamen, fanden sie fast Alles verwüstet, nur ein Kloster fand sich nach der Aussage Saewulf's an dem Orte der Verkündigung (1102).\*\*)

Gottfried von Bouillon übergab dem tapferen Normannenfürsten Tancred für seine ritterlichen Thaten das errichtete

\*) Daselbe soll lauten: Est Nazareth, ubi Christus egit, viculus in Galilaea, habetque ecclesiam in loco, quo angelus ad beatam Mariam evangelizaturus intravit, sed et aliam, ubi Dominus est nutritus (de locis hebraicis S. Hieronymi); das heißt: Nazareth, wo Christus lebte, ist ein kleiner Flecken in Galiläa und hat eine Kirche an dem Orte, wo der Engel zur heiligen Maria eintrat, um ihr die frohe Botschaft zu bringen, und eine andere, wo der Herr auferzogen wurde (das heißt an dem Orte der Werkstätte des heiligen Joseph).

\*\*\*) Sepp, „Jerusalem und das Heilige Land“ (II. 104).

Fürstenthum Galiläa von Chaifa bis Tiberias. Eine schöne Zeit kam für das vielgeprüfte Land. Allenthalben erhoben sich auf das Geheiß des Fürsten Tancred neue Kirchen in Tiberias, auf dem Tabor und auch in Nazareth und bedachte sie mit reichen Dotationen. Nazareth wurde der Sitz eines Erzbischofs (zu Tiberias und Chaifa hingegen residirten Suffragan-Bischöfe).\*) „Im friedenreichen Klange bewegte sich das Land und segenbar, ein frisches Glück erschien“. Tancred's milde Regierung blieb in gesegnetem Andenken.

Doch nicht lange sollte dem Lande der Friede lächeln. Im Jahre 1187 näherten sich Nazareth die Schaaren des Malek-El-Afdal, des Sohnes des Saladin, den 7000 Reitern desselben zogen 90 Ritter (die aus den benachbarten Burgen zusammengeeilt waren), meist Johanniter, mit ihrem Großmeister Roger du Moulin, und die Templer, mit ihrem Marschall Jacquelin de Maille, verstärkt durch die königliche Besatzung (und durch circa 500 Fußknechte), entgegen und trafen mit ihnen in der Nähe von El-Mahed (eine Stunde von Nazareth) zusammen. Lange schauten die Nazarethaner bangen Herzens nach dem Ausgange des Kampfes aus. Da eilten auf flüchtigen Rossen drei Reiter daher, die Einzigen, welche dem schrecklichen Blutbade der Saracenen entkommen waren, Roger du Moulin und zwei Ritter.

Einige Zeit darauf fiel Tiberias, und der größte Theil der fränkischen Ritter verblutete in der Schlacht bei dem Berge der acht Seligkeiten, bei Hattin.

Nazareth, Maaltfa, El-Fule, Sephoris kamen in die Hände Malek's El-Afdal. „Im Hause der Jungfrau, am Orte der Verkündigung selbst, war Christenblut geflossen.“ Der heilige Ort selbst dürfte aber vor größeren Verwüstungen bewahrt worden sein.

Denn der heilige Franciscus kommt 1219 hieher und verehrt die heilige Stätte — das heilige Haus (nach Thomas Celano).

Als König Ludwig der Heilige von Frankreich 1252 nach seiner Gefangenschaft in Egypten nach dem Heiligen

\*) Die Kirche über dem Hause der heiligen Jungfrau wurde der heiligen Jungfrau selbst geweiht und „Mariä Verkündigungs-Kirche“ genannt. (Tobler, „Nazareth“, 116.)

Lande pilgerte, kam er auch nach Nazareth. Während ist der Bericht seines Beichtvaters Godfrid de Beaulieu über die tiefe Andacht, mit der sich der König dem Heiligthume der Verkündigung Mariens und Menschwerdung Jesu näherte. Er empfing bei der heiligen Messe am Verkündigungs-Altare die heilige Communion. Der ihn begleitende apostolische Legat Otto Tusculanus celebrirte auf dem Hochaltare der Kirche das Hochamt — woraus erhellt, daß nicht nur das Haus der heiligen Jungfrau mit dem Verkündigungs-Altare — sondern auch die Kirche bestanden habe.\*)

Einige Geschichtschreiber erzählen (z. B. Pietro Mattei in der Lebensgeschichte dieses Königs, ed. Venedig 1628), der durch die lange Gefangenschaft in Egypten viel geprüfte König Ludwig der Heilige sei am Feste der Verkündigung Mariens, ein härenes Hemd am Leibe tragend, zu Kana in Galiläa angekommen, sei von da auf den Tabor gepilgert und am selben Tage noch nach Nazareth gekommen. So wie er Nazareth erblickt habe, sei er vom Pferde gestiegen, habe sich auf die Knie niedergelassen, um den heiligen Ort, wo das geheimnißvolle Wunder unserer Erlösung geschah, aus der Ferne zu verehren. Von da sei er zu Fuße gewandert, obwohl er sehr ermüdet war, da er an demselben Tage nur Brot und Wasser genossen hatte. (Geramb nach Daniel, „Geschichte von Frankreich“, 3 in 4, pag. 301.)

Am andern Morgen habe der König, so berichten sie weiter, den ganzen Gottesdienst, die Frühmesse, die Messe, die Vesper feiern lassen und am Verkündigungs-Altare die heilige Communion empfangen, während er auch dem nachfolgenden Hochamte, auf dem Hochaltare der Kirche gefeiert, vom Legaten Otto (andere nennen Eudes de Chateauroux, — so Fleury), welcher eine ergreifende Predigt hielt, beiwohnte. (Bei: Henric-Salzbacher, pag. 24.) Noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sieht Johannes v. Würzburg (Presbyter) das (cubiculum) Gemach der heiligen Jungfrau. 1263 wurde jedoch Nazareth von Sultan Bibars einer fürchtbaren

\*) Die Quellen in Kreschnicka's „Heiliges Haus von Loreto“, S. 31; und Mistlin, „Die heiligen Orte“, Band III.

Bermüstung preisgegeben, die Kirche wurde dem Erdboden gleichgemacht, es blieb aber jedenfalls der unterirdische, respective tiefer liegende Theil des heiligen Hauses in der Kirche (an der Nordseite) verschont.

1271 kam durch des Prinzen Eduard Langbein von England Rachezug gegen Nazareth (von St. Jean d'Acre her, wo er mit 1000 Mann gelandet war), Nazareth in die Hände der Christen; die Minoriten bauten jedoch erst 1300 die Kirche und ein Kloster auf, wurden aber wiederholt vertrieben. (1363 und 1542.)

1336 verwandelten die Saracenen die erwähnte Kirche in einen Schindanger für die Aeser verendeter Thiere, die christlichen Bewohner wurden vertrieben. Endlich kam am 19. December 1620 das Sanctuarium zu Nazareth in die Hände der Franciscaner (der Fürst von Sidon Tachr-Ed-Din schenkte es dem damaligen Custos), aber wie viel hatten die ehrwürdigen Wächter des Heiligen Landes zu leiden, wie viele Märtyrer des Sanctuariums erwachsen aus ihrer Mitte. 1629 ging das Kloster abermals zu Grunde.\*) 1730 wurde endlich die Kirche ganz aufgebaut, welche quer über die frühere Basilica aufgeführt wurde. Von dieser Zeit nahm die christliche Bevölkerung zu, die Stadt feierte eine neue Blüthe. Im April 1799 kam Napoleon nach der Schlacht am Tabor als siegreicher Feldherr hieher und speiste hier.

Die jetzige Kirche schmückte auch unser Monarch Kaiser Franz Josef I. mit herrlichen Spenden. Ein Meisterwerk der Malerei (Bild des heiligen Josef) ziert den Altar hinter dem Verkündigungs-Altare; ein Altar der Mutter Gottes in der Kirche, ein Meisterwerk der Bildhauerkunst, nennt sich gleichfalls allerhöchste Spende.

\* \* \*

Betritt jetzt der Pilger die „Verkündigungs-Kirche“, so sucht er vergeblich das heilige Haus Mariens, wo der Engel

\*) 1638 wurde die Kirche von Beduinen aus dem jenseitigen Jordanlande geplündert und verbrannt.

ihr die frohe Botschaft brachte. Wurde es bei den zahllosen Verwüstungen der Kirche zugleich mit zerstört?

Der Pilger weiß von dem Nichtmehrvorhandensein des heiligen Hauses, und sucht es nicht mehr hier — sondern zu

### Coreto in Italien.

Hören wir, was darüber die Geschichte und die Proceßacten über diesen wunderbaren Fall erzählen:

„Noch bevor Afton (Ptolomais) am 18. Mai 1291 in die Hände der Mohammedaner fiel und die raublustigen Schaaren derselben überall an die Heiligthümer Palästinas Hand anlegten, verschwand das heilige Haus von Nazareth!

Wohin kam es?

Am 9. oder 10. Mai 1291 (also desselben Jahres, wo Palästina ein Raub der Moslims wurde) fanden die Einwohner Terjattos, eines Städtchens bei Fiume, auf einer Anhöhe am Meeresufer ein Häuschen von fremdartigem Aussehen, alterthümlicher Bauart, orientalischen Formen\*), ohne Fundament auf dem Boden aufliegend, mit einem Schornsteine und einem kleinen Glockenthürmchen.

Wie kommt so plötzlich das früher nie hier gesehene Häuschen hieher? so frugen die Leute erstaunt. Ihr Erstaunen mehrte sich, als sie eintraten und das Innere des Häuschens betrachteten: „Es hatte das Aussehen einer Kapelle, in einem länglichen Viereck erbaut, und zwar aus gewöhnlichem Gestein. Der Plafond zeigte sich mit blauer Farbe bemalt und war besät mit goldenen Sternchen. Die Wände sind ganz lothrecht und regelmäßig ausgeführt und mit Mörtel überzogen. Darüber hin zog sich eine Malerei, welche die Geheimnisse des heiligen Hauses darlegte (die in der Höhe an vielen Stellen heute noch sichtbar, unten aber im Laufe der Zeit schon verschwunden sind). Ungefähr in der Mitte der Wand ist eine genügend weite Thüre, für den gewöhnlichen Gebrauch passend. Als

\*) Die folgende Beschreibung des Innern stimmt ganz mit der inneren Einrichtung der orientalischen Häuser in Nazareth und Palästina überhaupt.

Oberschwelle diente ein roher Balken. Zur Linken befindet sich ein ganz kleiner Schrank, geeignet zum Aufbewahren irdener Geräthe. Zur Rechten ist in der Wand ein nicht zu großes Fenster, diesem gegenüber ein niederer, enger Herd, wie alles andere von gewöhnlicher Arbeit. In der Nähe der Mauer gegenüber der Thüre fand sich ein Altar aus festem, viereckigen Felsgestein, über dem Altare das Bild des Gekreuzigten, gemalt auf einer auf Holz geklebten Leinwand. Zur Rechten des Altars, in einer Nische, war eine Statue der heiligen Maria mit dem Jesukinde, aus Cedernholz. Die heilige Maria ist stehend abgebildet mit dem Knaben Jesu, wie sie ihn mit der einen Hand in der Mitte umfaßt und mit der anderen hält. Das Antlitz hat eine bernsteinähnliche Silberfarbe, ist aber durch Kerzen- und Lampenruß und durch das hohe Alter geschwärzt. Eine Krone aus Edelsteinen zierte das Haupt. Die Haare, nach Nazarener Art gescheitelt, fließen über Hals und Schulter hinab. Die Statue war mit einem goldenen Kleide umgeben, welches mit einer goldenen breiten Binde nach Volkessart geschürzt ist und bis auf die Füße reicht. Ein blauer Mantel zierte als Übergewand die heilige Jungfrau.“

„Das Jesukind ist segnend dargestellt, die Linke hält die ganze Erdkugel, die Haare sind nazarethanisch gescheitelt, die Tracht gleichfalls der uralten Mode zur Zeit Christi entnommen.“ \*)

Die Sache mit dem plötzlich auf der Höhe neben Tersatto aufgetauchten Häuschen erregte gewaltiges Aufsehen. Es ereignen sich Wunderthaten bei den Besuchern.

Der Pfarrer Alexander von Tersatto, ein heiligmässiger Mann, erlangte die Gesundheit, um, seiner inständigen Bitte zur heiligen Jungfrau nach, das Häuschen besuchen zu können. Der Pfarrer hatte zugleich eine Vision, die ihm das Häuschen als das von Nazareth verschwundene angab.

Eine Commission, bestehend aus dem Pfarrer Alexander, dem Sigismund Orsich, dem Johann Gregoruzki und noch einem vierten sicheren Manne, begab sich unter vielen Mühen

\*) Nach Mislin, „Die heiligen Orte“, Band III, 435 ff.; Kreschnicka, „Das heilige Haus zu Loreto“, Seite 44.

nach Nazareth, um sich an Ort und Stelle von folgenden Thatsachen zu überzeugen: 1. ob das heilige Haus zu Nazareth nicht mehr dort vorhanden sei; 2. wann es verschwunden; 3. wie das Material, die Fundamente beschaffen, welches die Länge und Breite der vorhandenen Fundamente und der Fläche sei zc.

Sie untersuchen und prüfen, sie messen und vergleichen, und die Sache stimmt ganz und gar: die Zeit der Uebertragung und des Verschwindens zu Nazareth zc. Der Beweis war erbracht, und freudig kehrten sie in die Heimat zurück und verkündeten: In Tersatto steht das alte heilige Haus von Nazareth!

Von nun an wurde diese Stätte mit dem heiligen Hause durch zahlreiche Pilger besucht.

Da plötzlich, am 10. December 1294, verschwand es, wie es gekommen war!\*) Hirten aus der Gegend von Picenum erblickten es, wie es in den Lüften schwebte und sich in einem Walde in der Nähe der Stadt Recanati niederließ. Der Wald gehörte einer reichen Frau mit Namen Laureta, von welcher das heilige Haus auch später den Namen „lauretaniſches Haus“ oder „Haus von Loreto“ erhielt. Groß ward auch hier die Verehrung desselben. Siehe da! Eines Tages stand das heilige Haus (nach einem Zeitraume von acht Monaten) wieder an einem anderen Orte, 4000 Schritte entfernt, auf einem Hügel, und noch im Jahre 1295 stellte es sich an seinen jetzigen Stand zu Loreto. Die Bewohner von Tersatto kamen und agnoscirten das heilige Haus als dasselbe, welches

\*) Nach P. Raphael Riera (welcher eine Geschichte der Uebertragung des heiligen Hauses im Manuscripte hinterließ und in der Mitte des 16. Jahrhunderts lebte); dieser war einmal in Loreto als Beichtvater. Es war im Jahre 1559, da sah er 300—400 Dalmatiner aus der Gegend von Tersatto, welche in Procession zum heiligen Hause nach Loreto gekommen waren. Sie traten jedoch nicht in das heilige Haus, sondern warfen sich vor der Thüre nieder, und unter Thränen und Seufzern riefen sie laut: „Kehre zurück, kehre zu uns zurück, o Maria! Kehre nach Fiume zurück, o Maria, Maria, Maria!“ Ein merkwürdiges Zeugniß, wie frisch sich das traditionelle Andenken an das vor 300 Jahren zu Tersatto in Dalmatien gewesene heilige Haus in den Herzen der Bewohner jener Gegenden erhielt. (Turcellinus, 1., e. s. Kreschnicka, Seite 67.)

sie als das heilige Haus von Nazareth erkannt und verehrt hatten. Niemand glaubte dieser Aussage, bis abermals 16 Männer als Commission nach Tersatto \*) und nach Nazareth (sic!) wanderten und alles an Ort und Stelle prüften.

Die Untersuchung ergab die Identität des Hauses zu Loreto mit dem zu Nazareth gestandenen und zuerst nach Tersatto übertragenen Hause.

Es wurde darüber ein Document ausgestellt und von sämtlichen Commissionsmitgliedern unterschrieben. Auf dieses Document beruft sich Turjellini in seinem Werke über das heilige Haus (1597 edirt zu Rom) und bezeugt, daß er manche Abschriften dieses Documentes in den Häusern gefunden habe. — —

Ueber Loreto Weiteres zu schreiben, übersteigt den Rahmen dieser den heiligen Orten in Palästina gewidmeten Reisebeschreibung. Es genügt, anzuführen, daß noch in unseren Tagen Forschungen über die Identität des heiligen Hauses zu Loreto mit dem ehemals zu Nazareth befindlichen Hause angestellt wurden, welche constatirten, daß Steine und Mörtel, wie sie am heiligen Hause in Loreto sich finden, in Italien nicht zu finden sind, dagegen chemisch gleich seien dem an den Grundmauern des heiligen Hauses zu Nazareth vorfindlichen Mörtel zc. (Professor Dr. Ratti in Rom im Auftrage Pius IX.) Schon Benedict XIV. erklärte darum: „Was die feierliche Verehrung von Seite der ganzen Christenheit und die fortwährende Macht der Wunder betrifft, so ist die

---

\*) Zu Tersatto ließ Nicolaus Frangipani eine Kapelle bauen. Sein Sohn Martin führte die Kirche und das Kloster auf, welches Tersatto's berühmten Hügel ziert. „Ueber eine vielstufige Stiege steigt man hinauf zu der Kirche, deren Chor eine Nachbildung des heiligen Hauses ist und worin sich als Altarbild ein kleines, wunderbar schönes, al tempera gemaltes Bildniß der heiligen Jungfrau befindet, welches Papi Urban V. auf Bitten der Frangipani schenkte.“ (Nach Freiherrn v. Dalberg's prächtig und interessant geschriebenem Reisehandbuch [Prachtwerk] über Palästina, bei Würzburg und Wien 1892.) Der Wallfahrtsort ist viel besucht, besonders auch von Seelenten.

Sache so weltbekannt, daß es eines weiteren Beweises wohl nicht bedarf<sup>\*)</sup> (v. Dalberg, Seite 68) — womit aber die Angelegenheit mit dem heiligen Hause keineswegs zum Dogma erhoben wurde.

\* \* \*

Bruder Johannes von Nazareth, ein förmliches Conterfei vieler St. Josefsbilder in der Pracht des Vollbartes, geleitete uns nach der kurzen Raft im Divan des Hospizes (Casa nuova), zur Kirche „Maria Verkündigung“. Wir waren gespannt auf all' die Dinge, die wir hier an der wunderbaren Stätte der Menschwerdung Christi sehen sollten.

Wenige Schritte über die steile, steinige, einem Rinnsale ähnliche Straße, und wir traten auch schon durch die ungeheueren Thorflügel, die massiv genug sind, um allem, außer einem modernen Kanonenschuß, zu widerstehen, hinein zum Vorplatze des Klosters.

Da lugten aus den Mauern die Pilaster-Reste der uralten ehemaligen Basilica heraus; Architekturformen, Säulenschäfte zc. lagen geordnet an den beiden Seiten — ah! also wieder Bilder der ehemaligen Größe, Zeugen vergangener, verflungener Perioden! Wie viel auch diese erzählen könnten! Auf einem hohen Säulenschafte bemerken wir eine schöne Statue der heiligen Maria. Vom Klosterthore schaut eine uralte Pechnase (12. Jahrhundert) herab. Wir traten nicht ein in das Kloster, sondern wendeten uns längs der Mauer durch ein schönes Gitterthor rechts auf die weite Plattform vor dem Eingange zur Verkündigungs-Kirche.

\* \* \*

\*) Derselbe gab, noch bevor er den päpstlichen Stuhl bestieg, seine Untersuchungen über das heilige Haus zu Loreto in zwei Abhandlungen, in den Werken „De Servorum Dei beatificatione et canonisatione“ und „De festis Domini nostri Jesu Christi et B. M.V.“ heraus“. Siehe über das heilige Haus zu Loreto „Beißel S. J., Das heilige Haus zu Loreto“; Herder, Freiburg, und das citirte Werk: „Kreschnicka, Das heilige Haus von Loreto (1894, Preßverein St. Pölten)“, ferner das Werk von Sauren, „Das heilige Haus zu Loreto, in 2. Auflage bei Benziger, Einsiedeln 1883“ zc.

Von hier hatten wir diesmal (und noch öfters) Gelegenheit, En-Nasira, die Blume Galiläas, betrachten zu können. Da liegt die anmuthige Stadt hingebreitet am südöstlichen Abhange des Djebel-Es-Sich, ein schönes Städtebild, das der Sonne Palästinas bedarf, und des Frühlings Grün, der eingestreuten Granat-, Feigen-, Johannisbrot- und der Delbäume mit ihrem mannigfaltig nuancirten Laubwerk, um zu glänzen und zu schimmern und als liebes Gesamtbild dem Wanderer in langem, ebenso freundlichem Gedächtnisse zu bleiben.\*)

\* \* \*

### Nazareth.

**Die Verkündigungs-Kirche mit den unter dem Hochaltare zc. befindlichen Sanctuarien (der Stelle des ehemaligen heiligen Hauses, der Engels- und Verkündigungs-Kapelle, der Grotte mit dem Josefs-Altare, der Küche der heiligen Maria).**

Die Kirchen des Heiligen Landes haben seit dem achtzehnten Jahrhundert meist einen typischen Stil angenommen. Es ist ein Gemisch von Renaissance und Barocke, was darin in variirenden Formen zum Ausdrucke kommt. Dieses ist im besondern Falle anzuwenden auf die Kirchen der Franciscaner — so daß man fast von einem Franciscaner-Stil im Heiligen Lande sprechen könnte.

Derselbe zeigt eine gewisse einfache Noblesse.\*\*) Gewöhnlich sind die Kirchen mit Tonnengewölben und einspringenden Gewölbekappen gedeckt — Pilasterreihen theilen das Gebäude öfters in drei Schiffe. Wo sich eine heilige Grotte befindet, da spannt sich ein Bogen über dieselbe und auf dem Bogen sitzt der Hochaltar auf, zu dem man rechts und links mittelst

\*) Wissensbegierigen melde ich, daß Nazareth 340 Meter hoch ist und sich lagert auf dem Hange des genannten Höhenzuges (545 Meter hoch), von Bergen und Hügeln schön umrahmt, die sich vom See Genesareth bis zum Karmel hinziehen und den Nordrand der Esdrelon-Ebene bilden, aus der ein steiler Pfad neben einer Straße zur Stadt emporführt.

\*\*) Siehe am Schlusse das Innere der prächtigen Salvator-Kirche in Jerusalem.

einer Doppelstiege emporkommt — während man über eine Treppe unter der Bogenwölbung zur Grotte hinabsteigt.\*)

Diese Anordnung hat viel für sich. Die betende Menge der Andächtigen wendet ihren Blick der heiligen Feier auf dem Hochaltare zu — sie sieht aber zugleich, ohne den



Das Presbyterium der Maria Verkündigungs-Kirche in Nazareth mit der darunter befindlichen Grotte.

Blick wenden zu müssen, darunter hinein in die heilige Grotte, welche erhellt ist von Lichtern — und mit den aus ihr hervor-

\*) Die Klosterkirche der Karmeliten auf dem Karmel baut sich in derselben Anordnung über der ganz besonders interessanten altersgrauen Grotte des Propheten Elias auf. Nur ist diese Kirche viel reizvoller im Grundriß componirt.

Die französischen Orden und Societäten haben für ihre Kirchen im Heiligen Lande manchmal den maurisch-gothischen Stil gewählt, welcher geradezu imposant wirkt. Die schwarz rusticirten Bogen zc. sind offenbar von den maurischen Architekturen (in farbenblendende Darstellung auch in der Omar-Moschee zu sehen) im Oriente entlehnt.

tönenden Stimmen vergangener Jahrhunderte — erbauend, andachterweckend und interpretirend zur heiligen Feier hinzutritt.

So ist es auch mit der im Jahre 1620—1626 von P. Jakob von Bendome (Custos des Heiligen Landes) begonnenen und endlich bis zum Jahre 1730 vollendeten Kirche Mariä Verkündigung der Fall — dieselbe ist dreischiffig, getheilt durch zwei Pilasterreihen — der Hochaltar steht über der Grotte und über der Stelle des ehemaligen Hauses. Man gelangt zum Hochaltar über Steintreppen (rechts und links) empor — und über fünfzehn Stiegen unter dem Bogen, auf dem der Boden des Hochaltars steht, zum Grottencomplex hinab. Hinter dem Hochaltare in derselben Höhe befindet sich in der Fortsetzung des Mittelschiffes der Chor der Francis-

\* \* \*

Bruder Johann machte den Cicerone. Wir traten unter seiner Führung hinab über die fünfzehn Stufen und befanden uns da zuerst in der Engels-Kapelle.

Rechts und links befinden sich die schönen Altäre des heiligen Erzengels Gabriel und der Joachim- und Annen-Altar.

Um zwei Stufen tiefer im selben Raume beginnt die Verkündigungs-Kapelle. Gleich links sieht in einer Ecke der Pilger eine in der Mitte gebrochene Porphyrsäule, welche ein dahinter befindliches Fenster oder eine ehemalige Thüre verdeckt — gegenüber den zwei Stufen des Abstieges zur Kapelle steht der Altar der Verkündigung Mariens.

„Sehen Sie sich die von der Grottendecke herabreichende, aber in der Mitte (von Afrikanern 1638 aus Habsucht) zerbrochene Säule dort in der Ecke und das darin verborgene Fenster (respective Thüre?) an! — von dort herein soll der Engel Maria, die am Standorte der Säule sich befand, angesprochen haben mit dem Himmelsgruße: Begrüßet sei'st Du, Maria!“ — so erklärte Bruder Johann mit leiser und freundlicher Stimme. — „Die Thüre oder das Fenster führte von

der Grotte zum heiligen Hause.\*) Nicht wahr — es ist so ganz natürlich gedacht — es kann nicht anders sein, als die Tradition berichtet.

„Und — so fuhr er fort — dort unter der Altar-Mensa lesen Sie die Worte: Hic verbum caro factum est — das ist: Hier ist das Wort Fleisch geworden! — Sie begreifen, was in diesen Worten liegt und welche Weihe dieser unscheinbare Ort durch das große Geheimniß der Menschwerdung Christi erlangt hat — knien wir uns also nieder und beten wir an die heiligen Geheimnisse Gottes!“ —

Wir waren schon vor dieser freundlichen Einladung anbetend auf die Knie gesunken — und versenkten uns, im Geiste betrachtend, in all' das, was vor Jahrhunderten sich hier im Hause der heiligen Jungfrau ereignet hatte.

\* \* \*

Geheimnißvoll flackerten die Lichter über dem „Verbum caro factum est“ — und in ihrem Flackern und geheimnißvollen Leuchten schienen sie uns ein schwaches Sinnbild der einst auf demselben Platze aus dem Herzen Gottes aufgeloderten Liebe Christi zu den Menschen zu sein.

Wo wir uns jetzt befanden, da leuchtete zum erstenmale das wahre Licht und es leuchtete in der Finsterniß! — —

Wir betrachteten, uns aufrichtend, den kleinen, aber schön und würdig ausgestatteten Raum. Das war der Ort des Lebens der heiligen Familie — zu dem sie nach dem Aufenthalte in Egypten zurückkehrte. Hier in diesem Raume tönte die Stimme des an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott zunehmenden Jesukindes. Hier schaltete die heiligste Jungfrau ihres häuslichen Amtes.

\* \* \*

Wir wendeten uns durch einen Durchgang nach rechts und betraten die Grotte mit dem schönen Altare des heiligen Josef (wo ich später in einsamer Morgenstunde einmal die heilige Messe

\*) Nach einer älteren Tradition befand sich Maria im Hause vor der Grotte, als ihr der Engel erschien.

celebriren konnte). Von hier theilen sich die Stiegen — die eine führt empor zum Kloster — die andere zur sogenannten Küche Mariens, einer grottenartigen Fels- oder Tuffsteinhöhle mit einer Oeffnung nach Oben für Licht und Luft. Hier suchen Manche die Küche der heiligen Jungfrau, von welcher eine Thüre nach Außen führte (jetzt vermauert), von welcher aus der heilige Josef hinüberging ans tägliche Werk in die etwas entfernt liegende „Werkstätte“, begleitet vom Jesukinde. Hier in dieser Grotte erbaute mich der Anblick des kleinen, aber massiven Marmorkreuzes, welches die heilige Helena anbringen ließ.

Ursprünglich mag die Wohnung der heiligen Jungfrau so ausgesehen haben: Vor der Grotte mit ihren Nebenräumen war an der Südseite das jetzt in Loreto befindliche Haus gebaut, und zwar quer vorgelagert, ähnlich wie die jetzige Engels-Kapelle. Die Verbindung mit der Höhle wurde hergestellt durch eine Thüre, welche, jetzt halb verdeckt durch die gebrochene Säule und die an dem in Loreto befindlichen Hause vermauert ist. \*)

Viele Häuser in Nazareth haben noch jetzt dieselbe Verbindung mit Grotten, welche in den Bergrücken, an welchen sie sich anlehnen, hineinführen. \*\*)

\* \* \*

Die Werkstätte des heiligen Josef liegt etwas entfernt von diesem Sanctuarium im mohammedanischen Quartiere. Einmal stand über derselben eine herrliche Basilica, welche wahrscheinlich aus der Zeit der heiligen Helena stammte. Sie wurde verwüstet, und auf der Ruine siedelten sich Türken an. In neuerer Zeit forschten die Franciscaner nach den Grundmauern der ehemaligen Kirche (mit einer Quelle, respective Cisterne), fanden sie, kauften die Häuser der Türken an — und sind

\*) Kreschnicka, „Heiliges Haus zu Loreto“, S. 191, 192.

\*\*) Bartolini hat viele solche Häuser betreten und überall fast dieselbe Anordnung gefunden. Er sagt sogar: Das (Haus) des Jalani könnte ganz gut als eine Copie des Hauses der heiligen Jungfrau angesehen werden. Bartolini: „Sopra la S. Casa di Loreto.“ Roma. 1861. 42 (bei Sauren, 50).

im Begriffe (nachdem sie nahe an den Apfiden der alten Basilica schon 1859 mit Hilfe Theodor's Marquis v. Nicolay zc. eine Kapelle gebaut hatten), die alte Basilica wiederherzustellen. Eine Platte mit der Inschrift: „Hier war er ihnen unterthan“, charakterisirt den Ort als Aufenthalt des Jesukindes. Das Altarbild ist vom Wiener Schottenprieester Pater Urban Loriz (gemalt von Haemerlein) gespendet.

\* \* \*

Wir besuchten noch die Synagoge von Nazareth, wo sich Jesus seinen Landsleuten als Messias vorstellte — und von wo er von ihnen hinausgestoßen wurde, um von einem Felsen (entweder in der Stadt oder in der Nähe der Stadt) hinabgestürzt zu werden (gehört als Pfarrkirche der griechisch-katholischen Pfarngemeinde; seit 1741 im Besitze der Patres Franciscaner und von diesen an die Griechisch-Katholiken abgetreten), — den Marienbrunnen (wo beständig die nicht sehr graziösen und schönen Nazarethanerinnen Wasser schöpfen), — dann das Kloster und die Erziehungsanstalt der Frauen von Nazareth, in der Nähe der Casa nuova, und die Josefs-Schwester — welche in einem gemietheten Hause wohnen und außerhalb bis 150 Kranke pflegen; wir folgten der Einladung des sehr lieben Pfarrers der maronitischen Gemeinde,\*) welcher uns durch seinen Kawaß ein Gläschen Libanon-Wein mit Cigaretten und köstlichem Dattel-Gelée serviren ließ, und selbstverständlich auch den Bazar, der sehr belebt und interessant ist. Hier sieht man, wie originell in den offenen Werkstätten gearbeitet wird.

Leider regnete es noch immer — der Himmel schien jetzt über uns seinen ganzen Zorn auszugießen. — So war das Wetter am Freitage unserer Ankunft, und auch Samstag und Sonntag Abends kam nach altem Privilegium nur ein leiser Sonnenblick — und verschwand, wie er gekommen.

\*) In der maronitischen Kirche befindet sich der berühmte Fels, die Mensa, der Tisch Christi, auf welchem Christus der Herr nach seiner Auferstehung mit seinen Aposteln und Jüngern öfters das einfache Mahl nahm. Auf diesem Steine wird öfters die heilige Messe gelesen. Er bedarf als Mensa keiner Reliquien, denn er ist selbst eine Reliquie.

Leider konnten wir nicht die Barmherzigen Brüder (vom Marienbrunnen aufwärts angesiedelt) besuchen. Dafür kam der liebe jetzige P. Prior (aus dem Grazer Convent) zu uns herab und erzählte uns seine Leiden und Freuden. — Er und seine Mitbrüder haben viel zu thun. Sie reiten zu Pferd bis Chaifa, und noch weiter — Alles unentgeltlich! — Die Araber und Beduinen haben großes Vertrauen zu ihnen.

### Ritt nach Tiberias (über Kana, Lubje, Karn Hattin) an den See Genesareth.

Sonntags morgens ging's nach Tiberias — es war am 1. April.

Mit einem Muter von Jerusalem, einem deutschen Muter vom nazarethanischen Hospiz und mehreren Läufern traten wir den taglangen Ritt an.

Die Sonne kam jetzt wieder hervor. Wir ritten bergan auf der Straße, am Marienbrunnen vorbei, dann bergab, vorüber an dem Dorfe Er-Keine, dem berühmten Kana zu. Die Gegend sah hier wiederum, wie überall in Palästina aus: wild, steinbesät, zerklüftet, in den Thälern mit Oliven-, Feigen- und Mandelbäumen besetzt, oben auf den Höhen kahl, aber grün. Nach kurzem Ritt (1½ Stunde) waren wir in Kana, wo Jesus Wasser in Wein verwandelte und der Hochzeit mit Maria und mehreren Jüngern bewohnten. (Joh. 2.) Hier speisten wir zu Mittag, nachdem wir die prächtige kleine Kirche (der Hochaltar aus cararischem Marmor sammt Bild wurde von der bayerischen Karawane 1881 gespendet, Kostenpreis 2600 Mark) besichtigt und auch dem Kirchlein des Apostels Bartholomäus\*) (Nathanael), sowie

\*) Das Hochaltarbild „Die Berufung des Nathanael“, eine ganz eigenartige Composition, kunstvoll gemalt, rührt von dem Franciscaner Fr. Andreas her, welcher in der Maler-Akademie zu Rom gebildet wurde. Das in der Kirche zu Kana befindliche schöne Hochaltarbild malte und spendete der im Jahre 1881 mit der bayerischen Karawane hier gewesene Maler Domen (Belgier).

der griechischen Kirche (mit den zwei unechten Mischkrügen), und dem Franciscaner-Garten nebenan mit den berühmten antiken Steinfürgen zc., einen Besuch gemacht. Der jetzige Pfarrer, P. Megydus Geisler, ein blühend aussehender Salzburger, hat das Kirchlein sammt Hospiz seit 1883 unter vielen Kämpfen und Mühen fertiggebracht, aber das Werk lobt den Meister. Ihm zur Seite waltet Fr. Valentin Nappe seines häuslichen Amtes. Vom Dache des Hospizes bewunderten wir die schöne Fernsicht, sowie die hübsche Lage des Fleckens Kana (600 Einwohner, davon 300 Moslim, 200 nichtunirte Griechen, 80 Lateiner und einige Protestanten).

Durch eine weite Thalebene El-Battof, die theils mit Saaten, theils an den Seiten mit üppig blühendem, gelben Ginster u. s. w. bedeckt war, im übrigen aber eintönig sich hinzog, gelangten wir nach einem beschwerlichen Ritt an Sefurije und bei dem Dorfe Lubije vorbei, wo das Ackerfeld gezeigt wird, auf welchem die Jünger Aehren pflückten, auf die berühmten Höhen: Zum Berge der acht Seligkeiten und zum Ort der wunderbaren Brotvermehrung.

So monoton der Ritt bisher gewesen war, so hübsch wurde er jetzt.

Hier oben ward die Luft kühler, die Atmosphäre durchsichtiger und klarer; unser Blick eilte überrascht über die Thalfenung rechts hinab und traf auf den Spiegel des mit der wunderbaren Anmuth eines stillen Gebirgssees gezierten Sees Genesareth und auf die ihn gegenüber begrenzenden, blau-grünen Gebirgshöhen. Noch ahnten wir nicht den Anblick, der unser in Kürze hartete. Hier grasten die riesigen Viehheerden von Lubije, gehütet von ihren berittenen Hirten; Gazellen sprangen auf Kugelschuß-Distanz lustig über die Höhen hinan, aber unsere Pferde gingen langsam dahin, der Weg war mit Steinblöcken besäet, die zwischen dem hohen Grase, das wir durcheilten, schwer sichtbar waren. Mühsam kamen wir vorwärts.

Zu unserer Linken erhob sich ein Fegel, der Berg der acht Seligkeiten.

Welch herrlicher Blick von dieser Höhe aus! Diese Berghöhe war die großartige Kanzel, wo Christus die Schaaren

des Volkes um sich versammelt hatte und angesichts des gewaltigen, majestätischen Panoramas anhub: Selig sind die Armen im Geiste 2c. 2c.

Wie herrlich war des Gottessohnes Predigt,  
Die einst er hielt auf (dieses) Berges Höh' —  
Als selig er die Armen pries, die Sanften,  
— — — — —

Die feinetwillen Schlimmes dulden müssen.  
Da lagen tief gerührt zu seinen Füßen  
Die Menschen; ihre Herzen wurden weich — —

(Höriger Passionspiel, XXVI. Bild.)

So ist dieser Platz geheiligt durch die erhabenste Predigt des Herrn, und die Gegend selbst scheint einen Hauch des heiligen Ernstes von den Zuhörern angenommen zu haben, die hier lange anhielten. Ernst und feierlich schaut der schneebedeckte Hermon herüber und unter ihm liegt in tiefer Sonntagsstille der grünbläuliche Genesareth mit seinen in Sonne getauchten Fluthen; weit hinten blickt der Libanon herein, und auf der weiten Flur, deren Größe und Ausdehnung man gar nicht ermessen kann, weil weit und breit das Auge keinen Baum als Maßstab hat und weil die Durchsichtigkeit der Luft auch das Fernste noch klar erscheinen ließ, liegt heilige starre Ruhe.

Es ist klar, daß sich unser Geist auch hier mit den heiligen Erinnerungen, welche an diesen Orten kleben, beschäftigte. Zugleich war unser Blick entzückt wegen des herrlichen Panoramas, das wir hier fort und fort vor Augen hatten.

Als wir uns einem kleinen Hügel mit Steinblöcken und Geröll nahten, wurde uns bedeutet, es sei dies der Ort „der wunderbaren Brotvermehrung“. Hier saßen auf denselben Steinblöcken die Tausende, und lagerten sich in demselben Grase, in dem wir jetzt unsere müden Glieder ruhen ließen; der ganze Ort heißt „Karn Chittin oder Hattin“.

Mit blutigen Lettern ist der Name „Karn Chittin“ in die Annalen des Königreiches Jerusalem und des Fürstenthumes Galiläa eingetragen. Die Anemonen, die rings um die

Höhe der „wunderbaren Brotvermehrung“ und um den kegelförmigen Hügel des „Berges der acht Seligkeiten“ im grünen Grafe feurigroth blühen, scheinen den Blutstropfen entsprossen zu sein, welche hier die Blüthe der fränkischen Ritterschaft im todesmuthigen Kampfe für das Heilige Land versprigte. — —

Es war am 5. Juli 1187. Auf der Höhe des Karn (Horn) Gattin (315 Meter hoch) standen unter Führung Guido's von Lusignan, Königs von Jerusalem, Rainald's von Chatillon, Raymond's von Tripolis die eisengepanzerten Schaaren der Tempeler, Johanniter, die Barone und Mannen der Fürsten.

Ihnen gegenüber rundum an den Bergen und in den Thälern sah man die Schaaren Salâheddin Jussuf's\*) kampfbereit vorgehen. Es kam der „Dies irae“, „der Tag des Bornes“ für das fränkische und christliche Heer.

Schon am 3. Juli war Tiberias mit Ausnahme der Citadelle in die Hände Salâheddin's gefallen, die Gemahlin Raymond's von Tripolis war hiebei in die Gewalt des Sultans gekommen.

Das christliche Heer hatte sich früher schon unter den genannten Führern, 2000 Ritter und 18.000 Fußknechte stark, bei der Quelle Saffuria zusammengezogen und gelagert. Auf die niederschmetternde Nachricht von der Einnahme von Tiberias brach der König entgegen den Einwänden Raymond's das Lager ab und zog dem Heere Salâheddin's entgegen.

Am Morgen des 4. Juli stießen beide Heere aufeinander. Der Kampf wurde mit entsetzlicher Erbitterung geführt; die fränkischen Barone und Ritter verrichteten Wunder der Tapferkeit, — aber auch die Schaaren Salâheddin's wankten nicht.

Guido von Lusignan folgte jetzt dem Rathe Raymond's und zog seine Macht bei Chittin um den Berg der acht

---

\*) An seinen Namen und an seine für die Christen verhängnißvollen Thaten erinnert die Gamâ Salâheddin Jâsuf in Kairo im Rücken der Alabaster-Moschee in der Nähe der Citadelle.

Seligkeiten zusammen; auf der Spitze hatte der letzte König von Jerusalem sein Zelt aufgeschlagen.

Das war verhängnißvoll für ihn und seine Macht. Die eisengepanzerten Ritter hatten bereits unendlich viel in der brennenden Juli-Sonne des Vortages gelitten.

Salâheddin erfuhr dies durch Ueberläufer. Er umflammerte jetzt mit seinen schnellfüßigen, leichtbekleideten Schaaren die Höhen von Chittin, und um der Macht Guido's den Todesstoß zu versetzen, ließ er am Abende die dürrn Gräser und Ginster-Gesträuche anzünden. Bald umhüllte die durch die Worte und Wunderthaten Christi geheiligten Höhen ein dichter Qualm von Rauch, aus dem die Flammen zum dunklen Himmel emporzuckten. — Die christliche Streitmacht stand Angesichts dieser Schrecken, umschwärmt von der saracenischen Reiterei die ganze Nacht unter Waffen und bereitete sich mit Hilfe der anwesenden Priester, die das heilige Kreuz in die Schlacht mitgenommen hatten, auf den Tod vor.

Als der Morgen anbrach, wurden die christlichen Streiter mit einem Hagel von Pfeilen unaufhörlich überschüttet, die von zahllosen Bogenschützen, welche rund umher aufstauten, auf sie geschleudert wurden. Viele fielen, auch Bischof Ruffin von Affa wurde getödtet, da er das heilige Kreuz trug.

Da versuchte Graf Raymund einen Vorstoß mit seiner eisengepanzerten Reiterei. Jedoch — der Sultan sah die Gewalt des Anpralles voraus — seine Schaaren wichen zurück und zur Seite.

Es gelang zwar dem Grafen Raymund sich mit wenigen Rittern durchzuschlagen (und seine Genossen im Stiche zu lassen), jedoch die Anderen wurden zurückgeworfen, nachdem ihnen der erste Anprall mißglückt war.

Noch einmal versuchten es die schweren Reiter — noch einmal vergeblich. — Wiederum begann das Gesträuch zu brennen und zu rauchen; jetzt flüchtete sich auch das Fußvolk zurück, zum Karn Chittin, wo die Ritterschaft sich aufgestellt hatte, um geschaart um das Kreuz den Tod zu erwarten.

Von allen Seiten stürmten bereits die Saracenen gegen die Höhen heran, es begann ein schauerliches Morden unter

dem Fußvolk — allmählig erlahmte auch die Kraft der mit Löwenmuth sich wehrenden Ritterschaft der Templer und Johanniter, mit Guido, ihrem heldenmüthigem Könige an der Spitze — und einer nach dem anderen mußte sich hinschlachten lassen. Das heilige Kreuz fiel in die Hände der Saracenen.

Nach Dr. Sepp's „Jerusalem und das heilige Land, II. 180“ gab ein Emir des Sultan folgenden Bericht über das entsetzliche Morden, welches da um das Horn von Hattin stattgefunden hatte: „Ich selbst ging über den Berg Hattin; es war mir ein schreckliches Schauspiel. Ich sah abgeschnittene Köpfe, erloschene oder ausgestochene Augen, mit Staub bedeckte Leiber, verrenkte Glieder, abgetrennte Arme, zerspaltene Knochen, zerschnittene Hüfte, zerrissene Lenden, Füße, die nicht mehr am Beine hielten, entzwei getheilte Leiber, zerfleichte Lippen, eingeschlagene Stirnen. Welch ein lieblicher Wohlgeruch stieg von diesem furchtbaren Siege auf.“ (Siehe v. Dalberg, 102) 1000 Mann, darunter 200 Ritter, entkamen.

Im heldenmüthigsten Kampfe hatte sich der Großmeister der Johanniter mit einigen seiner Genossen durchgeschlagen, starb aber schon am 14. Juli zu Askalon an den Folgen seiner Wunden\*). Graf Raymond und seine vier Söhne, auch Raynald von Sydon, waren gleichfalls gegen Tyrus entkommen.

König Guido, sein Bruder Amalrich, Rainald von Chatillon und viele andere Ritter wurden gefangen. Raynald mußte seinen leichtsinnigen Bruch des Waffenstillstandes und die Gefangennehmung der Schwester des Salâheddin, die mit dem Mekkapilgerzug gekommen war, sofort mit dem Tode büßen; er starb aber als Held, indem er das Angebot, seinen Glauben abzuschwören, nicht annahm.

Daselbe Loos erwartete alle anderen Tempelritter und Johanniter, sie wurden schmähslich erdroffelt; König Guido und andere Edle nach Damascus in die Gefangenschaft abgeführt.

\* \* \*

\*) F. de Salles, „Annales de L'Ordre de Malta“, p. 28. — v. Dalberg, 103.

Wir ritten nun auf demselben Schlachtfelde, wo diese entsetzenerregenden Scenen stattgefunden hatten.

Die Sonne verklärte das herrliche Landschaftsbild, die Anemonen, Lilien, Mariendisteln, die Ranunkeln schaukelten ihre Blüten lustig im Winde — und mochten nichts mehr wissen von dem, was vor fast achthundert Jahren hier vorging. — Der durch die Gräser streichende Luftzug schien aber etwas von den letzten Seufzern an sich zu haben, welche sich hier manchem Streitermunde im Kampfgetümmel ungehört entwandten.

Schon lag der ruhige, schöne, spiegelblanke See mit seinen azurnen Fluthen voll vor unseren Augen; das ganze Panorama hatte sich aufgerollt, und freudig begrüßten wir jene Wellen, jene Ufer, jene Berge, welche Zeugen der Arbeiten der Apostel und der Wunderthaten Christi waren.

Die klare, durchsichtige Abendluft erweckte wiederum die Täuschung, als ob alles, was hier vor uns lag, schon in unmittelbarer Nähe sei — als ob wir darnach mit den Händen langem könnten — aber wir pilgerten noch eine gute und lange Weile am grünen Berghange auf steinigem oder blumengeschmücktem, hochgelegenen Pfade dahin, bevor es abwärts gegen Tiberias ging.

Die hohen Bergwände warfen schon lange Schatten über den Spiegel des Sees hin, als wir an den Ruinen der Burg, welche die Glanzperiode des Fürstenthumes Galiläa unter Tancred's milder und gesegneteter Regierung geschaut hatte, und an einem englischen Spital zc. vorbei, einritten in die Straßen Tiberias.

---

### Tiberias.

**See Genezareth, Napharnaum (Tell Hum), Bethsaida, Khan Minje zc.**

„Die Berge Galiläas liebt er und  
Am See Genezareth, da willt er gerne . . .“  
(Passionspiel von Görz, XVI. Bild.)

Tiberias:

Das heutige Tabarije (mit einer Einwohnerzahl von 6000, darunter 5000 Juden, 600 Mohammedaner und einige

wenige Lateiner, die katholische Pfarre zählt 240 Seelen) ist eine Schöpfung des Herodes Antipas, des Vierfürsten von Galiläa (Luc. 3. 1.) zu Ehren des Kaisers angelegt und nach diesem benannt. (22. n. Chr.)

Derselbe hatte nämlich Sefhoris in der Nähe von Kana als Hauptstadt Galiläas schon im Jahre 17 n. Chr. aufgegeben und es vorgezogen, auf den Gräberhügeln und Ruinen des alten, im Buche Josue XIX. 35, neben Cennereth (nach welchem der See den Namen haben soll\*) genannten Beccath eine neue Hauptstadt nach römisch-griechischem Muster anzulegen. Prachtige Tempel und Tempelchen erhoben sich — Theater vermittelten dem Publicum den Genuß nachclassischer Komödien — die heißen Bäder, welche damals in die neue Stadt einbezogen waren (und heute noch wegen ihres Schwefelgehaltes den Heilsquellen von Baden nahekommen) fanden zahlreichen Zuspruch von Seite gichtkranker Bewohner; viele Barken befuhren den See, nicht nur des Vergnügens, sondern auch des Fischerhandwerkes wegen; denn der See lieferte zu allen Zeiten, wie auch heute noch viele Sorten wohlgeschmeckender Fische.

Damals sah Tiberias glänzende Zeiten. Der römisch-griechische Götterhimmel, wie er im Pantheon zu Rom glorificirt wurde, zog in die Mauern, in die Tempel, in die Häuser der neuen Hauptstadt ein, und die Bächlein, die sich im Frühjahr während der Regenzeit von den Bergen Galaads und der Bergkette Dscholans (Gaulonitis) herab in den See stürzten, die Ufer des ein- und ausfließenden Jordan und des lieblichen, von Oleandergebüsch, Rosenlorbeer, seltenen Schilfgewächsen (die der Fabrication der Pansflöten sehr günstig kamen) und von Papyrusständen umsäumten Sees widerhallten vom Jubel und dem Geschäcker der kleineren Götter. Daß dieser Götterhimmel verschwinden mußte! würde Schiller gesagt haben. — Und doch! Er verschwand! Zum Glück! — —

\* \* \*

\*) Im Nordwesten liegt die ehemals Gennesar benannte fruchtbare Ebene.

Es kamen die Zeiten, wo Christus der Herr predigend, Wunder wirkend und Wohlthaten spendend an den Ufern des Sees wandelte. Sein Schifflein mit Petrus als Steuermann durchschnitt oft die bläulichen Wellen des Sees, um das einermal an einsamer Stelle an der Seite der Gebirge Galaads, ein andermal in der Zollstation Kapharnaum (Grenzstation\*) zwischen den Gebieten des Herodes Antipas und des Vierfürsten Philippus seines Bruders) oder in Bethsaida,\*\*) Magdala oder in Tiberias zu landen und seine Schritte durch Wunder und göttliche Worte zu verherrlichen. Vom Lobe des wahren Gottes widerhallten jetzt die Städte und Ufer des Sees. Schen floh das Göttergesindel und verbarg sich oder verschwand ganz.

\* \* \*

Damals war der See Genesareth umgeben von fruchtbaren, blühenden Städten und Landschaften — keine Spanne Landes war unbebaut.

Schon Josephus Flavius rühmt das Wasser des Sees Genesareth. Er sagt geradezu Ueberschwängliches über dasselbe: „Das Wasser des Sees ist zum Trinken sehr gut und sehr leicht zu schöpfen, weil es an seinen Ufern nur sehr feinen Sand gibt. Es ist so kalt, daß es auch seine Frische nicht verliert, wenn die Bewohner des Landes es nach ihrer Gewohnheit an die Sonne stellen, um es durch die größte Sommerhitze zu erwärmen. Es gibt darin eine Menge verschiedener Fische, die man sonst nirgends findet.“

In der That sollen neun Gattungen Fische im süßen und trinkbaren Wasser des Sees vorkommen, wovon die bekannten Petersfische (sogenannt wegen der Zinsmünze, die Petrus auf Geheiß Christi in diesem Fische suchte und fand — Matth. 17. 26) von bedeutender Größe sind. (Fahrengruber, „Jerusalem“, II. S. 187 u. ff.)\*\*\*)

\*) Georg Ebers und Guthe, „Palästina“, I. B., S. 332.

\*\*) Hier lebten Petrus, Andreas und Philippus vor ihrer Berufung zum Apostelamte. (Joh. 1. 44.)

\*\*\*) Im Jordangebiete sollen 36 Fischgattungen vorkommen — von denen manche auch im Nil gefunden wurden — 16 sollen jedoch nur

Josephus Flavius weiß auch viel Schönes über die Herrlichkeit des Sees in damaliger Zeit zu sagen. Er schreibt im „jüd. Krieg“ III. 10. 8:

„Das Land, welches den See umgibt und gleichen Namen führt, ist von bewundernswerther Schönheit und Fruchtbarkeit. Es gibt kein Gewächs, welches dieses Land nicht von Natur aus hervorzubringen im Stande wäre, und die Bewohner sparen weder Kunst noch Arbeit, um einen solchen Vorzug nicht unbenuzt zu lassen. Die Luft ist so mild, daß sie für jede Art von Früchten geeignet ist. Man sieht hier eine große Anzahl Nußbäume, welche in den kältesten Ländern fortkommen, und sowohl jene Bäume, welche der größten Hitze bedürfen — wie die Palmbäume — als solche, die eine milde und gemäßigte Luft fordern, wie Feigen- und Delbäume, finden hier das, was sie zu ihrem Gedeihen nöthig haben, so zwar, daß die Natur sich darin gefallen zu haben scheint, aus Vorliebe für dieses Land sich besonders anzustrengen und entgegengesetzte Dinge zu vereinigen; ferner daß infolge eines schönen Widerstreites alle Jahreszeiten dieses glückliche Land zu begünstigen sich bestreben. Es bringt auch in der That der Boden nicht nur die verschiedensten, scheinbar klimatisch nicht vereinbaren Früchte hervor, sondern zeitigt sie auch während des ganzen Jahres. Die königlichen Früchte, Weintrauben und Feigen, liefert er zehn Monate lang unausgesetzt, während man andere Früchte das ganze Jahr hindurch genießt.“

So war der See und seine Ufer zur Zeit Christi und noch zur Zeit, da der jüdische Krieg begann, beschaffen.

Josephus Flavius hatte selbst die Vertheidigung der Stadt Tiberias gegen die Römer unternommen und besetzt. Er übergab dieselbe aber, als Vespasian mit seinem Heere anrückte, ohne Schwertstreich, und rettete dadurch die Stadt vor der Zerstörung.

Die Städte rund um den See herum litten aber unendlich.

dem Jordan eigen sein. (Fahrengv. I. c. 187.) Wenn man sich in die schmutzigen Gassen des Bazars zum Fischmarke hinwagt, so kann man sich delectiren am Anblicke aller dieser Fische. Im Hospize wird man gewiß beim Mahle etwas vom Petrusfisch zu kosten bekommen.

Gerasa oder Gergesa wurde durch die Schaaren Vespasian's zerstört, Magedon und die Städte Rapharnaum, Tarichäa (im Süden auch Magdala [?] genannt), Gemala, Corozain, Julias (östlich), sie alle begannen das Weh zu fühlen, das einst Christus der Herr hier ausgesprochen hatte. (Matth. 11. 21.)

\* \* \*

Tiberias hielt sich noch. Es wurde die Stadt des Judenthums.\*) Hieher übersiedelte der hohe Rath, der nach der Einnahme von Jerusalem zuerst nach der ursprünglichen Hauptstadt Galiläas nach Sephoris sich begeben hatte.

Tiberias wurde mit der dortigen Synagoge und jüdischen Gelehrtenschule die Geburtsstätte des Talmud. Hier verfaßte der Vorstand der ehemaligen Schule zu Sephoris (200 n. Chr.) die Mischna\*\*) (exegetische Abhandlung über das alte Gesetz Moses 2c.) und andere die „Gamara“. Hieronymus selbst nahm bei Bar Hanina, einem jüdischen Gesetzesgelehrten aus Tiberias, Lectionen im Hebräischen. Tiberias blieb dann durch alle Jahrhunderte hierauf größtentheils jüdisch — wie es heute noch meist von Juden bewohnt wird. Das Christenthum aber bewahrte eine traditionelle heilige Stelle aus der Zeit des Herrn mit großer Pietät: Die Stelle der Erscheinung Christi nach seiner Auferstehung (Joh. 21. 6.), von wo aus Christus dem Petrus befahl, in die Tiefe des Sees hinaus zu fahren und die Netze auszuwerfen, und wo er ihn dann mit den Worten: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe! neuerdings zum Oberhaupte der Kirche erwählte. Es ist schon unter Konstantin die Rede von einem Kirchlein, welches ein gewisser Josef in einen „Tempel“, Adrianum genannt, hineinbaute; im Jahre 451 erscheint Bischof Johannes von Tiberias beim Concil von Chalcedon.

\*) Im Jahre 614 hatten die Christen Tiberias' von den Persern 2c. viel zu leiden. (Jahrengr. II. S. 184.)

\*\*) Von Tiberias, lehren die Talmudisten, steige wie in Jerusalem, Safed und Hebron das Gebet direct empor zu Jehovah! Warum nicht?

Erst als Tancred das neu errichtete Fürstenthum Galiläa übernahm, konnte das christliche Element sich zu einiger Macht erheben — die Kirche wurde neu gebaut, die Stadtmauern befestigt und die Burg in ihrem heutigen Umfange hergerichtet. — Die heutigen Mauern der bedeutend kleineren Stadt, welche die heißen Bäder von Amais nicht mehr einschließen, datiren aus der Zeit, wo Ibrahim Pascha von Egypten hier herrschte.

Das heutige Kirchlein an der wichtigen traditionellen Stelle heißt Peterkirchlein und steht sammt dem sehr netten, mit hohen, noblen Zimmern ausgestatteten Hospize am Seeufer. Es verdankt laut einer Inschrifttafel den Belgiern und Holländern seit 1869 seinen Ursprung. Die sieben alten Gemälde spendete der bekannte Palästinaforscher Dr. Sepp. (1861.)

\* \* \*

Wir fanden im Hospize der Franciscaner einen deutschen Vorstand, einen Vater aus Düsseldorf, welcher uns ganz vorzüglich in den freundlichen Räumen des Hospizes versorgte, obwohl auch noch die Alumnen aus Jerusalem, von Nabulus her, nachgekommen waren.

Auf den Bau der Kirche kann ich mich nicht ganz entsinnen. Ich erinnere mich nur mehr an die kolossale Bronze-Statue des heiligen Petrus, sitzend auf der Cathedra — genau wie die Statue St. Petri in Cathedra in Rom. — Also hier hat Petrus seine Berufung als „Lehrer der Völker“, als Oberster der Apostel, als Apostelfürst empfangen. Wie feierlich ernst die schwarze Figur von der Cathedra herabsieht! Wie felsensfest die Züge des Gesichtes sind! Wie mahnend die Hand sich in Ausübung des obersten Lehramtes erhebt! (Die Statue ist eine Gabe der französischen Karawane 1883.)

Nach verrichteter Andacht machten wir einen Spaziergang in den Bazar, wo es sehr schmutzig aussieht — ich hörte Zurufe der Kinder, welche uns nicht schmeichelhaft klangen.

Wir wendeten uns und nahmen die Richtung nach den Ruinen der Burg. Unterhalb derselben sind moderne, mehr-

stüchtige Gebäude, Hotels, ein Spital (englisch) u. aufgebaut worden. Unterhalb derselben auf schönem Wege weiterwandernd, fesselte uns der Anblick des Sees mit seiner Umgebung:

Uns gegenüber am anderen Ufer die theils schroff abfallenden, theils grünen Hänge der Ausläufer der Gebirgskette Galaads, links an der Nordseite der schneebedeckte Hermon, rund um uns flache Häuser mit Gärten, in denen wir Palmen-, Feigen-, Delbäume, Cedern und Cypressen im Abendwinde, der über den See herüberkam, sich bewegen sahen.

Auf dem See herrschte feierliche Ruhe; auf seinem Spiegel, auf dem einst hunderte von Segelbarken\*) aus den schönen Uferstädten Rapharnaum, Bethsaida, Corozain, Magdala, Tiberias u. ihre Segel spannten — sahen wir kein einziges Segelboot — ein todter See!

Das Weh', das einst über Corozain und Bethsaida und über Rapharnaum von Christi Mund, trauernd — wie über Jerusalem — ausgesprochen worden war, scheint noch die Luft über dem See zu durchzittern: Weh' dir, Corozain, weh' dir, Bethsaida, scheint es von Wand zu Wand zu rufen, wenn wilde Stürme die Wellen haushoch an die Felsen werfen — und weh! — so ruft es aus den Trümmerhaufen der Burg Tancred's dem Pilger entgegen, wenn der Abendwind seufzend durch die öden Räume zieht.

„Der Pilger, der aus fernem Lande kommt,  
Erblickt Ruinen, öde Mauern,  
Es scheint das Land versenkt in tiefes Trauern.  
Einst war es schön — ein blühend reiches Land.“ \*\*)

(Höriger „Passionspiel“, XVI. B.)

\*) Nach Josephus Flavius soll die Stadt Tiberias im jüdischen Krieg durch eine herannahende Flotte von 230 Fischerbarken eingenommen worden sein. Zugleich soll eine Art Seeschlacht vor dem widerspenstigen Tarichaea (einst am Süden des Sees gelegen) stattgefunden haben. (P. Fahrngruber verweist diesen Bericht in das Bereich beliebter Uebertreibungen. II. S. 183.)

\*\*) Derselbe langjährige Fleiß, welcher die kahlen Höhen des Karstes allmählig bewaldet, könnte wohl auch die Berge um den See Genesareth herum mit Wäldern schmücken, wenn die Regierung des Landes auch geordnete Verhältnisse schaffen würde.

Die Felsenwände rötheten sich im letzten Abendshimmer, über die Schneefelder des großen Hermon zogen die Purpurstrahlen der uns längst hinter den Gebirgsketten entschwundenen Sonne, der See begann zu flimmern und zu glänzen und alle Farben des Abendhimmels im bunten Wechsel wiederzustrahlen, die Dämmerung gieng endlich in Nacht über; wir machten uns auf den Rückweg in das freundliche Hospiz. Nach dem Abendmahle betrachteten wir vom Dache des Hospizes den See und die schwach beleuchtete Stadt. Es war ein düsteres Bild, kein Lichtlein schimmerte am See oder an den Ufern des Sees und finster lagen die Häuser der Stadt mit ihren flachen Dächern und Kuppeln hinter uns.

Neben dem Hospize lag ein Gasthaus am See, aus welchem gedämpfte Lichter hervorblickten, während von Zeit zu Zeit Gesang mit Musik aus den Innenräumen heraufschönte. Es wurde dort von jüdischen Familien Hochzeit gehalten, und da ging's lustig her.

\* \* \*

Am Morgen machten wir einen Ritt hinab zum Ausflusse des Jordan. Es war ein herrlicher Morgen. Die Luft war noch feucht von den Regenschauern der vorigen Woche, die Wiesen und Ufer des Sees prangten im frischesten Grün. Die Blüthen an den Oleandergebüschen des Sees leuchteten tiefroth aus dem Ufergrün hervor und all' die tausend verschiedenen Frühlingstinder athmeten, sich erschließend, fröhlich auf im herrlichen Sonnenschein. Auch die Berghalden ringsum waren frisch grün. Zahllose Kinder der Heerden der Beduinen grasten, wie auf den Almen unserer Gebirgsländer, hoch oben — oder sie badeten im hellgrünen Wasser des Sees, der seine Wellen leise plätchernd ans Ufer schickte.

Wir ritten hin — — — — —  
Die Primel blüht' im Niedgras hie,  
Mit dem der März, der in der Hand  
Wie einer Fackel rothen Brand  
Den Phlox erhebt, sein grün Gewand  
Durchwebt wie mit einer Prunkguirland'.

Wildlilien, hoch wie Jungfrau'n sind,  
Wie Perlen glänzend, von Odem lind,  
Schön wie Glauben, wie Wahrheit rein,  
Dicht unſ'rer Kofſe Pfad beſtreu'n.

---

Und:

Balsamduft (aus jedem Blüthenzweige haucht),  
An dem die goldige Biene faugt, — — —

Ja! Bienen, im fremdländiſchen goldgeringelten Leibchen, ſummten herbei aus den Baumhöhlen und Klüften der Felsen oder aus den Ständen der hiesigen Bienezüchter und erinnerten uns an die Zeiten, wo sie den heiligen Einsiedlern und Büßern Honig als Delicateſſe spendeten.

Und ringsum fangen die Vögel in der Luft, zahlreiche Möven schwebten schlappen Fluges neben uns fort über den Wellen des Sees, Enten tauchten auf und verschwanden wieder, Nahrung suchend, schen im Gewässer.

Wir waren beim südlichen Thore, durch enge Gassen kommend, hinausgeritten; vorbei an der Todtenstadt gelangten wir zu den in neuerer Zeit (von Ibrahim Pascha) etwas zweckmäßiger (aber türkisch) eingerichteten heißen Schwefelquellen, die wir jedoch nicht benützten, da die Aussicht auf ein Jordanbad vor uns lag.

Unser Reisehandbuch sagte uns, daß die am Bergesabhänge, der sich endlos zur rechten Hand im einförmigen Grün hinanzieht, liegenden castellartigen Häuser Grabmäler seien. Erstlich gewahrten wir das türkische Grabmal: Sitte Skene, dann das Grab Meir Baal Hannes (aus dem I. Jahrhundert nach Christus). Immer weiter führte uns die anfangs schöne Straße am Secufer und unter den Berghängen fort.

Da öffnete sich das Thal des Jordan; weite, blumengeschmückte Auen erschienen und ein lichtiges Band, das hie und da zwischen dem Grün ausbligte, verkündete uns, daß wir dem Ausflusse des Jordan aus dem See entgegenkamen.

Beduinengerden von großartiger Stückzahl grastten überall in der weithin sich dehnenden, mit Gebüsch geschmückten Wiesenflur. Wir machten Halt bei dem ehemaligen ruinösen

Brückenübergänge, neben welchem das alte Tarichaea gestanden haben soll.

Man kam einst über diese Brücke in die Dekapolis (in das Gebiet der Zehnstädte). Hier im hohen Grase machten wir Kasi; die Pferde weideten im Grase, und wir betrachteten das schöne, denkwürdige Thal, in dem einst die Propheten gewandelt waren. Einige füllten sich ihre Fläschchen mit Jordanwasser, das wir alle tranken; einige badeten sich im hellen Flusse, der hier eine geringe Breite hatte, andere lagerten sich auf den Plaiden im Grase und machten sich in ihr Notizbuch Aufschreibungen. Bald kamen Beduinen durch die Fahrt und betrachteten uns neugierig, sie hatten das übliche Lefaucheur-Gewehr über dem Rücken gehängt oder gar eine uralte lange Feuersteinflinte, die bei feuchtem Wetter manchen „Verjager“ aufweisen mußte. Wir sahen schlechter und besser gekleidete Beduinen.

\* \* \*

Soll ich auch hier schon oft Berichtetes wiederholen? Es sei! Die Beduinen haben die alte Lebensweise, wie sie Vater Abraham und Lot pfl egten, bis zum heutigen Tage aufrecht erhalten.

Sie haben keine eigentliche Heimat, sie erscheinen bald in den Auen des Jordanlandes, bald in den fruchtbaren Ebenen (Esdrelon zc.), wie es ihnen gerade behagt. Ihr Reichthum besteht in Viehheerden, Kameelen und in edlen arabischen Racepferden.

Sie haben den Charakter wilder Männlichkeit von Ismaël ererbt, und in ihrem rein semitischen Typus prägt sich das feurige Wesen des Sohnes der Hagar aus. Auffällig ist der spärliche, zierliche Bartwuchs. Ihre Kleidung besteht aus einem langen, weißen, hemdartigen Unterkleide, das durch einen Gürtel (Lederriemen) zusammengehalten wird; die Waffen, Pistolen, das Pulverhorn und andere Dinge, ein Beutel mit Tabak und Feuersteinen zc. hängen in diesem Gürtel.

Ein caselartiges Oberkleid „Abba“ genannt, das entweder aus Ziegen- oder Kameelhaaren steif hergestellt ist, bildet das Oberkleid, es hat zwei Löcher zum Durchstecken der Arme.

Als Fußbekleidung tragen sie die im neuen Zustande sehr elegant aussehenden rothen Schnabelschuhe oder gelbe (auch rothe) Saffianlederstiefel oder Sandalen. (v. Dalberg.)

Charakteristisch ist als Kopfbedeckung ein leichtes, schwarzes oder gemustertes Tuch (Keffie). Es wird über das Haupt gehängt und mit einem Doppelring aus Kameelhaaren so auf dem Kopfe befestigt, daß die Flügel des Tuches alles bedecken, mit Ausnahme des Gesichtes.

Feuersteinflinten (Barüt), Flinten mit Zündhütchen, moderne, aber gebrauchte Lefauchaux, frumme Säbel, ein Stoß zum Wurf oder Hieb mit Knopf, eventuell auch Lanzen mit Federbusch an der Spitze, bilden die Waffen dieses freien, räuberischen, gewaltthätigen Nomadenvolkes.

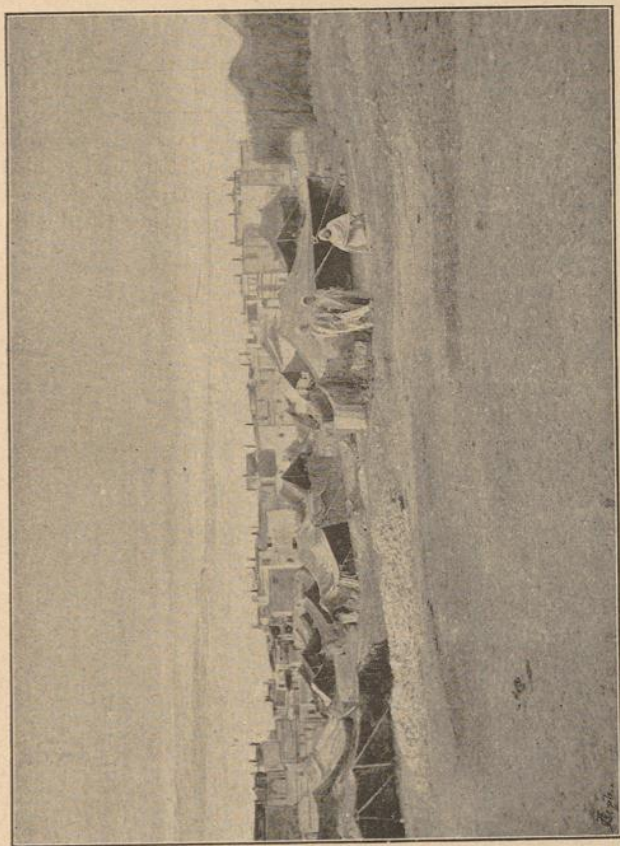
Sitzen sie auf ihren Pferden und jagen sie galoppirend daher, so bieten sie einen ungemein imposanten Anblick; dann blizt ihr Auge kriegerisch unter dem dunklen Tuche und der Bartumrahmung des Gesichtes hervor und der sehnige Körper scheint mit dem edlen Pferde eins zu sein.

Die Weiber sind die Lastthiere ihrer Männer. Sie sind nur in der frühesten Jugend schön. Ihr Gesicht ist jedoch durch die grünblaue Tätowirung der Stirne, der Wangen und des Kienes, sowie durch den goldenen oder silbernen Nasenschmuck (in einem Nasenflügel) etwas entstellt.

Als Schmuck tragen sie auch Stirnbänder, Halsketten zc. und Ketten aus aufgefädelten Münzen. Häufig waren sie, wie sie uns so zu Gesicht kamen, blau gekleidet, oft verschleiert, manchmal auch unverhüllt.

Die Weiber haben die Arbeiten im Zelte, sowie die Weberei der Zelttücher und der Stoffe für die Kleidung zc. zu besorgen.

Die Beduinen sind für die seßhaften Fellachen und Bewohner der Dörfer in den mannigfachen Ebenen um den See Geneareth zc. (sowie für die Reisenden in manchen Theilen Palästinas) eine Landplage. Ihre Gunst muß oft erkauf werden durch Abgaben oder Spenden. Sie erscheinen plötzlich und schlagen ihre Zelte über Nacht mitten in den Feldern der Ackerbauer auf und heben eigenmächtig ihren Zehent ein. Sie halten aber am Contracte fest und thun, wenn sie ihr Versprechen gegen Tribut gegeben, niemanden etwas zu leide.



Beduinencamp außerhalb einer Stadt.

Das geschieht im heißen Sommer, wenn das Vieh seufzet und die Rinderheerden brüllen, weil sie kein Futter haben; wenn das Feuer die schönsten Weideplätze verzehret; wenn ausgetrocknet alle Wasserquellen und die Thiere des Feldes wie ein nach Regen lechzender Boden sind. (Joel, C. I., 18—20.)

Dann verlassen die auf den Höhen von Gattin, oder in der Schlucht gegen Magdala oder auf den Bergen um den See herum nomadisirenden Beduinen die ausgebrannten Halben und nehmen andere Weideplätze in Besitz. Das schöne schwarze und scheckige Vieh sieht dann elend aus.

Die transjordanischen Stämme sind die gefürchtetsten, weil am volkreichsten und verwegesten.

\* \* \*

### Fahrt über den See.

Nachmittags bestiegen wir zwei Segelbarken und machten im hellen Sonnenschein bei Windstille eine Fahrt über den (191 Meter unter dem Spiegel des Mittelmeeres liegenden, 21 Kilometer langen, 12 Kilometer breiten und 50 Meter tiefen) See Genesareth.

Die Schulkinder, respective Waisenkinder der mit der katholischen Pfarre verbundenen Anstalt waren unserem hochwürdigsten Präsidenten, Bischof Dr. Symon, zu Ehren am Ufer aufgestellt und begannen, als unsere Ruderer die Barken in Bewegung setzten, ein Lied zu singen.

Es war, wie gesagt, ein heiterer, heißer Nachmittag, der uns die orientalische Mittagssonne zu verkosten gab. Weit und breit war kein Segelboot auf dem See zu sehen. Unsere fünf Ruderer stemmten sich gewaltig an die Ruder, um die zweite Segelbarke zu überholen, was einen Wettstreit der Kräfte veranlaßte.

Die Wasser des Sees waren krystallhell — grünlich-bläulich schimmernd — eventuell wie die unserer Gebirgsseen.

Wir fuhren an dem alten Magdala (einzigster Aufenthaltsort der heiligen Magdalena) vorüber. Eine leichte Brise brachte das riesige, rothgelbe lateinische Segel unserer Barke



Ruinen von Kapharnahum (im Hintergrunde der See Genesareth mit den Gaultonitischen Bergen: Karu Hattin u.).

in Verwendung, aber nur für kurze Zeit, dann mußten die Ruderer wiederum arbeiten, daß ihnen der Schweiß in hellen Tropfen von der Stirne rann. An Bethsaida's Ruinenfeld vorbei gelangten wir an jenen von Oleandergebüsch und Lorbeerrosen und üppigem Blumenflor geschmückten Ufertheil, wo einst das aus dem Evangelium bekannte Kapharnahum \*) (das heutige Tell-Hüm oder Tell-Nahum) stand.

Hier war einst die Zollstation zwischen dem Gebiete des Herodes Antipas und dem Fürstenthum des Philippus. Hier wohnte Levi, der Zolleinnehmer, welchen Christus zum Apostel-  
amte berief (der spätere Apostel Matthäus. Marc. 2 14.).

Hier verrichtete Christus seine Wunderwerke: Die Heilung des kranken Knechtes des Hauptmannes, welcher mit seinem ganzen Hause glaubte; die Heilung des Sichtsüchtigen, welchen man durch das Dach hinunterließ, und der Schwiegermutter des Petrus. Hier spielte sich das liebevolle Ereigniß der Erweckung des Töchterleins des Jairus ab, hier heilte Jesus Besessene. Hieher folgte ihm nach der Speisung der 5000 die Menge, und verlangte von ihm Auskünfte über das Brot des Lebens, das nie vergeht u., worauf Jesus ihnen die Speise des ewigen Lebens verhieß. (Joh. 6.)

Hier faßte das Christenthum in einigen Herzen Wurzel, aber die Mehrzahl der Bewohner blieben der Lehre Christi und der göttlichen Zeugenschaft seiner Wunder verschlossen. Darum die stolze Stadt das Weh des Heilandes empfing. Im jüdischen Kriege litt die Stadt viel. Zu Zeiten Constantin's erhob sich über dem Hause der Schwiegermutter (?) des Petrus eine Kirche, welche Antonin noch sah.

Heute ist nichts mehr von der ehemaligen Stadt und der Kirche zu sehen. Trümmer, die das Gebüsch blühender Gesträuche und der Flor der Blumen mitleidig überkleidet, zeigen den ehemaligen Ort der Stadt und der Kirche an:

---

\*) Kapharnahum heißt so viel als Dorf des Nahum. — Nach den Angaben der Talmudisten soll hier einst das Grab des Propheten Nahum gewesen sein — das heutige Tell-Nahum, abgekürzt Tell-Hüm, heißt, dem jetzigen Stande des einstigen Kapharnaum angemessen, so viel als Ruine, Hügel des Nahum anstatt Dorf des Nahum.

Ein zerfallener Tempel dorten stand,  
Erbaut von längst vergessener Hand;  
Noch einige Säulen und morsches Gestein  
Sind übrig — doch Unkraut schlingt sie ein.

---

Noch sieht man mächtige Säulenfrünke, Gesimse, Architrave, Säulenvasen und riesige Quadern überall aus dem Schutt hervorragen. Die Franciscaner haben das ganze Ruinenfeld erworben — und, zwischen Gesträuch verborgen, ein kleines, einem echten Araber zur Obhut anvertrautes Hospizchen oder Schutzhaus, für die über den See fahrenden Pilger errichtet.

Wir hatten viel der orientalischen Hitze verkostet und flüchteten gern durch die von dem Wärter des Schutzhauses geöffnete Pforte hinein ins Dunkel des Divans, wo bald Seewasser mit Limonade unsere erhitzten Leiber erquickte. Unsere beiden Barken fuhren indes längs des Seeufers in der Richtung gegen Bethsaida; wir aber fasten den wahnsinnigen Entschluß, in der brennenden Sonnengluth am Ufer durch Trümmerhaufen, angebaute Felder und Gebüsch bis Bethsaida zu wandern.

Unser Muter wies uns die Wege. Wir sprangen über Blöcke und Gebäudetrümmer, bahnten uns unsere Pfade durch Schlinggewächse und dichtes, niederes Gebüsch, das keinen Schatten gab.

Einigen Genossen wurde die Sache bald zu bunt. Sie winkten den Ruderern draußen im See, damit sie kämen und sie in ihre Barken aufnehmen. Die Mehrzahl hielt aber wacker aus. Die beiden Herren der alexandrinischen (französischen) Botschaft hatten ein Gewehr bei sich, mit welchem sie vergebliche Suche nach Wild anstellten.

In Schweiß gebadet kamen wir zu den düsteren Ruinen des ehemaligen Bethsaida.

Vom Berggrücken flossen lustige Bächlein herunter und brausten durch die mit Gebüsch und üppigem Gras malerisch verkleideten Mauern. So manches schattige Plätzchen lud hier zu kurzer Rast ein. Wir ließen uns nieder, trockneten unsere feuchten Stirnen und schwelgten unter dem kräftigenden Einflusse des Lüftchens, welches über den See herüberstrich, im

Genüsse des Ausblickes auf den See und auf seine nächsten Ufer. Neben den Ruinen am Seeufer hatten Fischer ihre Zelte aufgeschlagen und ihre Netze ausgespannt. Einige betrieben das Fischerhandwerk. Wer sollte sich da nicht an die Scene erinnern, die das Evangelium Luc. 5. 2 beschreibt: „Da sah er zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze.“ Wie oft wird Petrus von hier aus seine Barke hinausgefahren haben, wie oft wird er hier mit seinen Genossen die Netze gewaschen haben!

Indessen kamen auch unsere Genossen mit den Segelbarken, landeten und nahmen uns auf.

Wir kamen zum Khan-Minje und in der Nähe desselben, zur neuen Missionsstation. Ein nettes Hospizchen grüßte uns, villaartig und terrassenförmig am hohen Ufer aufgebaut, von weitem mit seinem weißen Gestein.

Der Missionspfarrer, ein Deutscher, eine große Gestalt mit langem Vollbart, bewillkommnete uns herzlich und führte uns auf die Terrasse vor dem Pfarrhause. Hier hatte man einen noch schöneren Ausblick auf den stillen, in seiner vollen Lieblichkeit daliegenden See!

Es mangelte dem Wirth nicht einmal an europäischem (bayerischem) Biere, welches wir doppelt freudig entgegennahmen.

Der freundliche Missionspfarrer — sein Name ist mir leider entfallen — war, bevor das Missionsgebäude errichtet wurde, Missionär bei den diversen Beduinenstämmen, zog mit ihnen, wohnte unter ihren Zelten und theilte ihr Mahl mit ihnen.

Nach kurzer Rast brachen wir, dankend für die liebenswürdige Bewirthung, auf, denn die Fahrt nach Tiberias zurück war noch eine lange und der See so still, daß an eine Verwendung des Segels gar nicht gedacht werden konnte.

Wir fuhren jetzt direct über den See. Die Seelust wurde kühlter und angenehmer. Schon warfen die Höhen des Karn Hattin über die Bucht von Magdala dunkle Schatten herab, die Sonne stand aber noch über der Höhe. Wacker arbeiteten unsere moslemitischen Ruderer; jedoch ihre Kräfte schienen er-

schöpft; es war ja Ramadan. Sehnsüchtig schauten sie aus, ob nicht die Sonne schon hinab sinke hinter dem Horn von Gattin. Noch eine Weile Geduld!

Unser christlicher Mufar brachte unterdes ein Nargileh in Stand, stopfte es, und setzte den Tabak in Brand; leise Rauchwolken stiegen auf. Die Sonne war glücklich hinter den Bergen verschwunden. Der eine der Ruderer ließ sich ablösen, setzte sich neben mir zum Steuerruder, nahm ein Bündel hervor und begann auszukramen: einen Teller mit Butter, Eier, Salz, einige Zwiebel und die dünnen Scheiben ihres gewöhnlichen Durrabrottes (welches wir in der schlechtesten Qualität am Abende und Morgen unseres Nachtlagers in Dschennin verkosten mußten), und begann zu essen; o! wie das schmeckte, wie da der leibliche Theil dieses Menschen wieder auflebte. „Guot! guot!“ so kam's von seinen kaudenden Lippen hervor. Einer ließ sich nach dem anderen auf diese Weise ablösen und nahm sein kärgliches Mahl. Jetzt, sagte der Mufari, werden Sie sehen, wie die Moslims aus dem Nargileh rauchen! Und richtig! Der das Nargileh in Empfang nehmende Ruderer war bald einem rauchenden Vulcan ähnlich! Aus Nase und Mund kam's wie aus den Schornsteinen eines ostindischen Dampfers.

Die Dämmerung kam.

Die Ufer des Sees, die steilen Wände zur linken Hand, die Höhen gegen Dscholan hin, der Spiegel des Sees, nahmen jeden Moment eine andere Farbe an — reizende Stimmungsbilder, welche wechselten, je nachdem der Himmel seine Farbe änderte.

Tiberias lag aber noch unter dem Spiegel des Sees.

Wir ruderten, still die Abendlandschaft bewundernd, noch lange, bis wir ein einsames Licht aus einem Hause am Ufer der Stadt Tiberias aufblitzen sahen. Wegen der Untiefe des Ufers konnten wir nicht am Ufer landen. Unsere starken Araber nahmen uns daher auf ihre Schultern und trugen uns wie leichte Ballen ans Land. Das war eine reizende Abendfahrt über den See gewesen!

### Von Tiberias zum Berge Tabor.

Früh morgens bestiegen wir abermals unsere Pferde und ritten auf dem in Serpentina angelegten Weg hinan gegen den Berg der „Wunderbaren Brotvermehrung“ und den der „Acht Seligkeiten“. Es war schon am Morgen ungewöhnlich schwül.

Noch einmal warfen wir von oben einen Blick zurück auf den See, auf die grünen Berge, auf die Ruinenfelder von Tell-Hum und Corozain, die in weiter Ferne liegend, nur in den schwächsten Umrissen zu erkennen waren, auf Tiberias hinab. Trotz des Wehes, das auf dem See liegt, trotz der Ruhe des Todes, in die er eingebettet scheint, bleibt sein Anblick unvergänglich.

Von allen Seiten von Lorbeerrosen umgeben, die ihre dichtbelaubten blühenden Zweige auf die ruhige Oberfläche seiner hellen Gewässer hinabneigen, stellt er das reizende Bild eines unermesslichen Spiegels dar, dessen Rahmen ein grüner, mit Blumen geschmückter Kranz bildet. (Geramb.)

Auf der Höhe von Hattin angekommen, wurde die Temperatur erträglicher. Unsere Pfade führten mitten durch blumige Fluren oder durch Weizenfelder, worauf der berühmte Daleike-Weizen wächst, hinab über Basalttrümmer zu dem im Thale liegenden Suk-El-Khan, wo von Beduinen öfters ein stark besuchter Markt gehalten wird.

Wir konnten leider nicht im Schatten der Ruinen von der Mühe des Rittes ausruhen; denn eine ungeheure Heerde Vieh hatte sich dort gelagert und das kühle Gras verunreinigt; dafür fanden wir in der Nähe ein lustiges Plätzchen für unsere Rast unter einer dicht gestüteten Steineiche.

Von da ging's über Höhen dem darüber herabschauenden Kegel des Tabor zu. Im Thale nahmen uns bereits Gebüsch und Steineichen auf. Wir kamen höher und bemerkten zahlreiche wilde Johannisbrotbäume, Myrthengebüsch und harte Gesträucher, die bei uns nur in den Glashäusern ihr Fortkommen finden.

Die Pfade wurden immer beschwerlicher, enger, steiler. Förmliche Felsblöcke mußten unsere armen Pferde übersetzen.

Nach einstündigem Ritte begrüßten uns die Mauern des Besitzes der Franciscaner, denen der halbe Tabor zugehört, während sich die andere Hälfte im Besitze der Griechen befindet.

Wir ritten vorbei an den alten Eremitagen, an den Höhlen, wo einst fromme Männer in heiliger Ruhe und Gebet ihre Tage hinbrachten.

Schon erschallte die Glocke des kleinen Kirchleins der „Verklärung Christi“ und gab der Ankunft unseres Bischofs und Präsidenten die Ehre. Wir stiegen ab, betraten das kleine, kapellenartige Kirchlein (mit dem Bilde der Verklärung Christi am Hochaltare) und verrichteten ein Dankgebet für unsere Ankunft auf dem berühmten Berge, wo einst Christus dem Petrus, Jacobus und Johannes seine Herrlichkeit und Majestät im Bilde der Verklärung schauen ließ.

— — Sein Antlitz glänzte wie  
Die Sonne, seine Kleider wurden weiß  
Wie Schnee. Hierauf erschienen Moses und  
Elias und besprachen sich mit Jesus.

— — — — —  
(Matth. 17. Marc. 9. Luc. 9.)

Wir waren auf dem Tabor,

Der mächtig sich erhebt, wie ein Altar  
Des Herrn, einsam zum blauen Himmel ragend —

— — — — —  
Welch' lange Geschichte hängt über dem Gipfel dieses Berges!

Hier stand Barak, der Feldherr zur Zeit der Richterin Deborah mit den Israeliten, er rückte herab und schlug die Kananiter am Flusse Kison in der Ebene Esdrelon. (1. Chron. 6. 77.)

Als Antiochus Syrien und Palästina zu erobern trachtete, widerstand ihm die Feste auf dem Tabor lange.

Seit Christus wurde der Berg berühmt und bekannt in der ganzen Welt. Frühzeitig erhoben sich hier drei Kirchen (nach Antonin) — entsprechend den drei gewünschten Zelten

des Petrus — mit einem großen Mönchskloster. Die Kreuzfahrer fanden hier jedoch alles wüst.

Tancred baute wiederum ein mächtiges Benedictinerkloster und eine mit den Fundamenten in den Felsengrund hineinstrebende Kirche (und stellte wahrscheinlich auch die des Moses und Elias wieder her).

Unter Saladin wurde das Kloster der Griechen verwüstet. Die Lateiner jedoch widerstanden.

Endlich fiel unter Sultan Bibar's roher Hand alles der endgiltigen Zerstörung anheim. (1263.)

Seitdem ruht das heil'ge Opfer,  
Und kein Beten mehr, kein Singen  
Kann aus den verwaisten Hallen  
Froh hinauf zum Himmel dringen.

---

Doch die Franciscaner haben in einiger Entfernung von diesen traurigen Ruinen das Hospiz sammt Kirchlein gebaut — und so wird an anderer Stelle das heilige Opfer dargebracht und Gottes Lob verkündet. Die Grundmauern der alten Kirche sind bereits bloßgelegt; auch die Stellen der Kirchen des Moses und Elias aufgefunden und — kommt Zeit, kommt Geld — so wird alles wieder neu erstehen.

Judes jetzt:

Der Zerstörung preisgegeben,  
Steh'n sie da in stummer Trauer;  
Langsam bröckelt Stein vom Steine,  
Riß an Risse zeigt die Mauer.

\* \* \*

Zwei Fratres haben die Obforge des Hospizes, welches einen sehr weitläufigen Divan mit anschließenden Schlafräumen für viele Pilger besitzt. Die Verproviantirung geschieht von Nazareth aus und muß alles auf Lastthieren auf den Gipfel des Berges hinaufgeschafft werden. Die Griechen haben auf der andern Hälfte ein ganz prächtiges Kloster und Hospiz gebaut.

\* \* \*

Nach dem Mittagsmahle, das uns die beiden Brüder reichsten, betraten wir das großartige Ruinenfeld auf der höchsten Spitze des Berges. Wir bestiegen hier die höchste Mauer — ein Ruf der Ueberraschung entfloß unseren Lippen! Welch grandiose, übermächtigende Aussicht!

Unten breitete sich die riesige grüne Ebene Esdrelon aus, das große Leichenfeld, in dem die Jahrtausende ganze Heere von Menschen eingebettet haben; aus ihr ragte, mit Naim am Fuße, der kleine Hermon empor und an ihrem Saum der Rand zahlreicher Hügelketten. Gegen Nord zu sah man wieder den Thauspender, den großen Hermon, und das ganze Panorama des Galiläischen Meeres, gegen Westen hin endlich die Berge Nazareth's u. c.

Wir standen lange still und schauten hinaus in das grandiose Panorama dieser hochfeierlich daliegenden Bibellandschaft.

Es scheint das Land versenkt in tiefes Trauern;  
Einst war es schön — ein blühend reiches Land! —

Wenige Dörfer erheben sich in der ausgedehnten Ebene auf einsamen Hügeln, und wo einst ein freies Volk lebte und mit Reichthum gesegnet war, da leben jetzt arme, am Hungertuche nagende, bleiche Fellachen — Sklaven reicher Pächter!

\* \* \*

Den Weg über den Berg hinab machten wir zu Fuß; erst im Thale bestiegen wir unsere Pferde, welche uns auf gleich beschwerlichen Pfaden bei abendlichem Dunkel in die „Casa nuova“ nach Nazareth zurückbrachten.

### Fahrt nach Chaiifa und auf den Karmel.

Die Lilien blühen  
Auf Karmels Höhen.  
(M. Esfer.)

Unser Aufenthalt im Heiligen Lande näherte sich seinem Ende. Noch blieb die Fahrt nach Chaiifa und zum Karmel übrig. Der Bruder, Hospizverwalter von Nazareth, hatte uns

von der deutschen Colonie zu Chaiifa Wagen bestellt, welche uns am Morgen des nächsten Tages nach einer lustigen, halbsbrecherischen Fahrt durch die Ebene Esdrelon und durch die sumpfigen Gegenden des Risonflusses längs der langgestreckten Kette des Karmelgebirges nach Chaiifa brachten. In Chaiifa hielten wir nur kurze Zeit an, da im Klösterchen der Franciscaner keine Unterkunft möglich war. Wir fuhren daher direct erst neben dem Meeresufer entlang und dann einen steilen Straßenweg hinan, mitten durch Johannisbrot-Gesträucher und duftende Kräuter zum hoch oben thronenden, weitläufigen Karmel-Kloster.

Welch herrlicher Berg ist dieser Karmel. Sein Gipfel schaut hoch hinein ins Mittelmeer, seine Hänge duften von wohlriechenden Kräutern, und mitten in dieser Bergeseinsamkeit ertönt das Lob Gottes und das Lob Mariens im Chor der Mönche.

Die Lilien blüh'n auf Karmels Höh'n,  
Die Rosen glüh'n, die Palmen weh'n.  
Fern bligen die Wellen im Silberschaum,  
Es flüstern die Quellen (?) im Sommertraum.  
Die Höhen athmen berauschenden Duft,  
Im goldenen Schimmer zittert die Luft,  
Olivenhaine säufeln am Hang,  
Zur blauen Ferne weht Glockenklang,  
Zum strahlenden Aether schwebet empor  
Der Hymnus der Mönche im festlichen Chor.

(„Flos Carmeli“ von A. Effer.)

\* \* \*

Den Karmel umweht der Hauch uralter Geschichte!

Auf einem seiner Gipfel stand einst der Prophet Elias und ihm gegenüber standen die Baalpriester des Königs Achab; Elias und die Baalpriester flehten zum Himmel empor um Feuer zu ihren Opfern. Das Gebet des Elias allein fand Erhörung. (III. Kön. 18.)

Damals zierten die Höhen des Bergrückens, welcher langgedehnt sich hinzieht (als westliche Grenze der Esdrelon-Ebene) bis zum Meere, schöne Wälder, und die duftigen Kräuter und zierlichen Blümchen blühten wohl noch zahlreicher als heute.

Es ist kein Wunder, daß sich damals in des Berges Klüften und Höhlen hie und da fromme Einsiedler und Propheten, fern von dem Treiben der Welt, aufhielten und daß auch späterhin noch solche den Berg bevölkerten; denn hier oben ist es schön und großartig zugleich! Es blühen und duften Kräuter, eine feuchte und stärkende Luft weht über die Höhen und der Blick kann hierhin und dorthin eilen, bald hinab über die weite Fläche der Ebene Esdrelon, bald über den Spiegel des Meeres, dessen Wellen plätschernd den äußersten Ausläufer des Bergrückens benetzen, bald hinauf zu den schneeigen Höhen des Hermon u.

Auf des Karmel Höhen dachten sich die Heiden den Aufenthalt des Berggottes Karmel, der hier in tiefsinnigen Orakelsprüchen den um die Zukunft fragenden Menschen Antwort ertheile (Vespasian ließ hier das Orakel durch den Priester Basilides befragen), sei es, daß er sich mittheile im Wehen des Sturmes oder im Säuseln der Blätter des Eichenwaldes.

Hier sollen sich Schüler des Apostels Johannes und andere in beschaulicher Einsamkeit vorbereitet haben zum Amte heiliger Glaubensboten (Euseb. Kirchengeschichte 2. 17); wieder andere, um hier als Einsiedler ihr Leben zu beschließen. Bischof Johannes von Jerusalem soll 412 der Schaar der Einsiedler vom Karmel eine Regel geschrieben haben, und 200 Jahre darnach fand Antonin (600) dort schon das Eljaeus-Kloster. Die Kreuzfahrer fanden nur mehr Ruinen dieses Klosters, dafür erbaute der heilige Berthold (geborener Graf von Limoges) einen Thurm sammt Kirchlein an der alten Stelle und Zellen für zehn Mönche (1155): Er selbst ward erster Prior.

Oft und oft wurde die klösterliche Niederlassung von den Sarazenen zerstört, aber die Karmeliter harrten aus. Endlich erlangte der vierte Nachfolger Bertholds, Simon Stock († 1264), dem Orden die Privilegien des Scapulier's:

— — — aus blauender Himmelsferne  
Thaut licht es hernieder wie Schimmer der Sterne,  
Wie wallende Schleier es leuchtend weht,  
Wie ein Silberwölklein ob Karmel es steht.

(Nach III. Könige. 18. 44.)

Nun hebt es sich leise wie Frauenhand  
Und segnet das Meer und segnet das Land,  
Und schwebt, ein holdselig Frauenbild,  
Von Zelle zu Zelle gar gütig und mild. —

(A. Effer.)

Viel Blut der Karmeliter floß jedoch noch über die Felsen  
des Karmel und befruchtete die Blumen desselben zu frischem  
Wachstume, aber — — — — —

Seitdem wiederhallen die Höhen des Karmel auch vom  
Lobe Mariens, welche ihren schützenden Mantel, über den  
Höhen des Karmels schwebend, ausbreitet, jener Wolke ver-  
gleichbar, welche der Knabe des Elias auf der Höhe des  
Berges nach des Propheten Gebet und Opfer aufsteigen und  
über den Gipfel schweben sah.

Wie wallende Schleier es leuchtend weht,  
Wie ein Silberwölklein ob Karmel es steht.

Das jetzige Kloster verdankt dem Bruder Giovanni  
Battista von Frascati, welcher ganz Europa durchkreiste und  
an die Thore der Paläste der Fürsten und gekrönten Häupter,  
wie an die Herzen aller Opferwilligen anklopfte, um den Bau  
des heutigen weitläufigen, schönen Klosters und der ungemein  
lieblichen Kirche, zu Ehren Mariens und des Propheten des  
Alten Bundes, des Elias, welcher hier in mancher einsamen  
Stunde mit seinen Schülern in den Höhlen des Berges be-  
trachtend verweilte, zu ermöglichen.\*)

Ganz Europa begeisterte sich in der That für das Werk  
des eifrigen Karmeliters.

Am 14. Juni 1827 konnte der Grundstein gelegt werden  
zum heutigen schönen Baue, der hoch hineinschaut in die  
Landschaft und im Sonnenschein weit hinüberglänzt über die

\*) Der preussische König verordnete für den Sammelbruder freie  
Plätze auf der Post und anderen öffentlichen Fahrgelegenheiten; Dichter  
verfaßten Cantaten zu dem Zwecke; Paris gab ein Concert in seinem  
Odeon; der Capital-Jude schrieb seinen Namen in der Almosenliste  
neben dem der Bischöfe hin; Könige und Minister zeigten sich sympathisch  
für den Klosterbau im fernem O. Lande. (Prof. Jahrengreuber, II. 209).

Wellen des Mittelmeeres. Bei Nacht weist das Licht des Leuchtturmes neben dem Kloster den Schiffen den Weg.

Die Templer (deutsche protestantische Colonisten) bebauen die Höhe des Karmel oberhalb Chaiſa neben dem Klosterbesitz. Den Grund dortselbst haben ſie auf eine ſonderbare Weiſe von dem Karmelkloster bekommen. Sie erklärten denſelben als Eigenthum der Regierung und bekamen ſie denſelben ſchließlich als Eigenthum. Er ſei ihnen gegönnt! denn deutſcher Fleiß kann hier, wie unten in der Colonie zu Chaiſa, noch viel materiellen Segen ſtiften. Ihre Weinculturen liefern den berühmten Karmel-Wein. Auf der Höhe ihres Beſitzes haben ſie auch einen Luſtcurort errichtet.

\* \* \*

Das Hoſpiz neben dem Kloſterraum kann viele hundert Pilger beherbergen; auch uns nahmen bald die freundlichſten Räume der Welt auf.

Am andern Morgen beſuchten wir zu allererſt die ſchöne Kirche. Es iſt, wie geſagt, dieſer Bau ein ganz herrliches Architekturwerk. An den Rundbau des Schiffes ſchließt ſich das Presbyterium apſisartig an. Der Hochaltar ſteht in impoſanter Höhe auf dem Bogen, welcher ſich über der Grotte des Elias aufbaut und man kommt auf ſchönen Stiegen rechts und links zum Hochaltar empor. Dazwiſchen und darunter ſchaut die dunkle Grottenkapelle hervor, in welcher der Prophet Elias in graueſter Vorzeit, in heiliger Einſamkeit und in Gebet, Gottes Einſprechungen ſich hingab. Eine Statue auf dem Altare (auf welchem ich in einſamer Morgenſtunde die heilige Meſſe feiern konnte) ſtellt den Propheten \*) dar.

Auf dem Hochaltare der Kirche ſieht man die Statue „Unſerer lieben Frau vom Karmel“ mit dem Jeſu-Kinde mit den bekannten Scapulieren in den Händen.

Das koſtbare Kleid der Statuen ſoll eine Spende der Gemahlin des Kaiſers Max von Mexico, Charlotte, ſein, wie

\*) Dieſe Grotte wird häufig von Moslims beſucht, welche die Statue des Propheten arg behandeln. Sie wollen nämlich durchaus Späne von der Statue mit nach Hauſe bringen als theure Reliquie.

auch Kaiser Max durch zahlreiche werthvolle Paramenten Spenden sich hier in der Karmel-Kirche ein dankbares Andenken sicherte.

Wir ließen uns alle mit dem Scapuliere vom Berge Karmel bekleiden — eine erhebende Ceremonie da oben an Ort und Stelle, am Berge „Unserer lieben Frau“. — — —

\* \* \*

Unter Führung eines Paters machten wir einen Abstieg vom Kloster zu den diversen Höhlen und uralten Einsiedeleien des Berges, zu den Zeugen uralter Begebenheiten; zur Grotte (mit Kapelle), welche zu Ehren des heiligen Simon (Stoek) geweiht wurde; zur Grotte Prosper's; zur Prophetenschule (unter türkischer Aufsicht), einer tief in die Felsen hineinreichenden Höhle mit Signischen, einst der vermeintliche Versammlungsort der Schüler der Propheten (Elias, Elisäus &c.).

Hier soll auch die heilige Familie auf der Flucht nach Egypten Raft gemacht haben.

Zurückgekehrt zum Leuchtturme, wurden wir aufmerksam gemacht, daß das schöne Gebäude daran einst eine Villa des Abdallah Pascha von Akka war (welcher im Jahre 1821 die alten Gebäudereste des Karmeliten-Klosters in die Luft sprengen ließ mit dem Vorgeben, es könnten sich anlässlich des Griechen-aufstandes hier Feinde festsetzen), jetzt aber zur Aufnahme einheimischer Pilger diene.

Unser Führer zeigte uns auch die in einem Garten liegende Kapelle der heiligen Theresia mit dem Friedhofe des Karmel-Klosters. In Schubfächern und Schubgräbern ruhen hier die frommen Väter des Karmel-Klosters.

Hoch oben auf Berges Höh', in Gottes schönster Natur, umweht vom Hauche grauester Vorzeit und vom Blüthendufte, umwogt vom Rauschen der Meeresfluthen, im Schatten der Cypressen und schönen Gebüsch, unter dem Schutze der „lieben Frau vom Karmel“, da mag das lebensmüde Menschenherz leicht zur Ruhe geh'n; hier oben mögen die sterblichen Ueberreste eine süße Ruhe haben bis zum Tage der Auferstehung.

Ein Botivbild in der Kapelle behandelt eine liebliche Legende: Wie die Väter Franciscaner und Karmeliter sich zum innigsten Freundschaftsbunde in dem Heiligen Lande vereinten.

Neueren Datums ist die karnerartig gebaute Herz Jesu-Kapelle unterhalb des Leuchthurmes.

\* \* \*

Die Aussicht auf das Meer und auf die großartige Landschaft war heute versperrt. Ein dichter Nebelschleier lag über den Fluthen desselben, welche heute sehr unruhig waren und laut tosend gegen die Ufer heranstürzten.

Wolle dich neigen, o Mutter des Herrn,  
Und hold dich uns zeigen, o Meeresstern!

Wir nahmen gegen Abend Abschied von unseren Klosterwirthen\*) und wanderten, unser Gepäck dem Rücken eines Fels anvertrauend, zu Fuß hinab auf anfangs hohem Pfade, mitten durch Blumen und Kräuter nach Chaifa, welches wir, immer vor uns unten liegend sehend, bald erreichten.

\* \* \*

Um 12 Uhr nachts sollte hier im Hafen unser Dampfer anlangen; bis zu dieser Stunde wurden wir dem schützenden Fittig des „Deutschen Pilgerhauses“ in Chaifa, errichtet und gestiftet vom, großartige Erfolge aufweisenden, katholischen deutschen Palästina-Verein. (Ich frage hier sofort: Könnten wir nicht auch einen österreichischen Palästina-Verein haben?)

\*) Zeugniß für das geistige Streben der frommen Väter vom Berge Karmel gibt die schöne Bibliothek im Kloster. Dortselbst fanden wir eine zahlreiche Literatur über Palästina; einige alte Druckwerke, zwei Imitationen Christi von Johannes Gersen mögen specielles Interesse erregen. Man zeigte uns auch versteinerte Melonen, d. h. amorphe, melonenähnlich aussehende Kalksteingebilde, welche auf einem Terrain des Karmel, dem sogenannten Melonenselde, gefunden werden und eine täuschende Aehnlichkeit mit Melonen haben.

Zur Kloster befindet sich auch eine gut eingerichtete Apotheke. Hier bekommt man die heilsame Quintessenz, welche die kundigen Mönche den diversen Kräutern, dem Salbei, dem Majoran, dem Gamander und Thymian entnehmen, die unter dem Namen „Karmeliter-Geist“ bekannt und berühmt ist.

Chaiſa hat eine ganz prächtige Lage faſt unterhalb des Karmel-Kloſters.

Iſt ein heiterer Tag, dann heben ſich die meiſten Häuſer der Hafenſtadt in den lichteſten Tönen, hell vom Gebüſch, in das ſie eingebettet ſind und vom dunkelblauen Meere ab. Hier ſchaukeln auch zahlreiche Palmen ihre Wedel in den Lüften.

Die deutſche Colonie im Süden der Stadt iſt ganz europäiſch angelegt, förmlich nach einem regelrechten Plane mit ſchnurgeraden Straßen.

Vor jedem Häuſchen ſieht man einen wohlgepflegten Garten, wie bei uns. Die Felder, welche ſich nebenan und zwiſchen der Colonie und dem Karmel hinziehen, werden ganz nach europäiſcher Methode cultivirt.

Eine Zierde der Stadt iſt das deutſche Hoſpiz; daſſelbe macht in ſeiner ganzen Bauart mit dem vorgelagerten Garten, in welchem die Pelargonien als große Geſträucher üppig gedeihen und feurig blühen und die Orangenbäume in den ſchönſten Exemplaren gezogen werden, einen geradezu lieblichen Eindruck. Ordensſchweſtern verſehen den Dienſt in dieſem lieblichen idylliſchen Heim für deutſche Pilger.

Der deutſche Paläſtina-Verein hat dem Hoſpize einen überaus gütigen und tüchtigen Rector gegeben.

Obwohl wir nur die Abendſtunden unter ſeiner Obhut zubrachten, ſo lernten wir ihn doch inſoweit kennen, daß wir uns (ohne zu ſchmeicheln) geſtehen mußten, der genannte verdienſtvolle Verein hätte nicht bald einen tüchtigeren Mann für dieſen Poſten finden können.

Schnell floſſen die Stunden dahin in dieſen Räumen, wo wir nach dem heiteren Abendtiſch inmitten deutſcher Stammesgenoſſen im gemüthlichen Plauſch beiſammen ſaßen. Freudig begrüßten wir die Ankuſt des Rectors Joch vom öſterreichiſchen Hoſpize in Jeruſalem, des P. Prior Peter D. Amſchel des Barmherzigen-Spitales in Nazareth, des Pater Rahmund Payerl, welche uns nach Nazareth und von da nach Chaiſa nachgefolgt waren.

Der Rector von Chaiſa ließ es ſich nicht nehmen, uns um Mitternacht zum Hafen hinauszubegleiten und ſo lange über uns zu wachen, biß wir die bereitſtehenden Barken beſtiegen hatten.

### Meerfahrt über Jaffa nach Port Said.

Es war eine finstere Nacht — der in das Meer hinausreichende Molo ganz spärlich beleuchtet; eine große Menschenmenge wogte auf dem engen Raume hin und her.

Draußen auf große Distanz flimmerte ein Licht, das Licht unseres Dampfers; zahlreiche Barken fuhren hin und wider, die Wellen rollten ziemlich hoch. Wir strebten gleichfalls in die dunkle Nacht hinaus zur „Verenice“.

Dort angekommen hörten wir den gewöhnlichen Lärm. Mit Noth gelang es uns, über die finstere Treppe an Bord zu kommen.

In den Cabinen fanden wir eine drückende Luft vor. Des Nachts noch, als der Dampfer, welcher schlecht beladen gewesen sein soll, längs der Küste gegen Jaffa hinabfuhr, wurde Manchem bange. Wir waren uns drei in einer Cabine erster Classe. Zwei hatten die Betten übereinander. Eine gefährliche Situation im schreckhaften Augenblicke, wo das Schiff zu rollen begann. Am Morgen zahlreiche bleiche Gesichter, viele Passagiere unter Deck.

Der Dampfer hielt weit außerhalb Jaffa. Das Meer war noch immer bewegt. Hohe Wellen warfen sich über die düsteren Klippen, so daß der weiße Gischt haushoch zum Himmel emporspritzte. Viele Reisende ließen sich aussschiffen. Ihre Kähne verschwanden oft fast ganz in den Wellen. Neben uns stand auch der Dampfer der Reisegeellschaft vom Wissenschaftlichen Club in Wien. Die Gesellschaft war eben auch im Begriffe, nach Jaffa ans Land zu gehen.

Wir lagen sehr lange, vom Morgen bis nachmittags 2 Uhr, auf der Rhede von Jaffa und hatten Zeit genug, um das schöne, wechselvolle Bild dieses Meerestheiles dem Gedächtnisse einzuprägen.\*)

\*) Den Herren: Ingenieur Moeller und Prof. Mayr, welche in Egypten und in Palästina zahlreiche Aufnahmen machten, verdanke ich mehrere Illustrationen dieses Buches, nämlich: Cheop's Pyramide, Platz vor der Grabeskirche in Jerusalem, Bethlehem, Halt der Karawane in Bethanien.

Unruhig war auch die Fahrt von Jaffa nach Port-Said. Als wir des Morgens erwachten, grollte es uns im Kopfe und im Magen. Ich sah sehnsüchtig der Ausschiffung entgegen. In erster Linie mußte ich hier nach Augengläsern fahnden, welche mir seit ein paar Tagen abhanden gekommen waren. Im Kahn fuhren wir an dem spanischen Dampfer „Ignatius von Loyola“ vorbei zur Stadt. Eine ganze Armee von Kohlenverladern (lauter Araber und Neger) stimmte, an seinem Bord, bei ihrem schwarzen, rußigen Gesichte, einen düsteren Choral an, der wehmüthig im Hafen verhallte.\*)

In einem Buchhändlerladen fand ich die sehnsüchtig begehrten Brillen, und damit ausgerüstet, schaute ich wieder froh in die fremdländische Welt hinein, die mich umgab. Ich lernte jetzt erst den wahren Werth einer Brille kennen und begriff, warum der kurzichtige König Cetewajo so närrisch aufhüpfte, als er zum erstenmale eine Brille auf der Nase trug. Aller Glanz, alle Heiterkeit der Welt hängt von diesem kleinen Instrumente ab.

Wir besuchten die Pfarrkirche der Franciscaner und bummelten kurze Zeit im modernen Stadttheile Port Saids herum. Dann ging's hinter unseren Gepäckwägen dem Bahnhofe zu. Hier begrüßte uns der Pfarrer von Port Said, P. Placidus mit Namen, ein feingebildeter Mann, ehemaliger Officier, jetzt eifriger Pionnier der „Terra santa“.

\* \* \*

In der Nähe des Bahnhofes unterhielt sich die Jugend und das Alter der mohammedanischen Bevölkerung. Der Monat Ramadan war vorüber; Alles löste sich in allgemeines Wohlgefallen auf. Das kleine Beiramfest war gekommen. Die verdorbenen Magen wurden jetzt durch tüchtige Bewegung auf der Schaukel und sonstigen Turn-Apparaten zu heilen gesucht. Eine Art Volksprater war hier im mohammedanischen Stadttheil errichtet, und hier ging's eben auch toll her. Post nubila Phoebus!

\*) Der Hafen von Port Said ist ungemein belebt. Alles starrt von Masten und Dampfschloten mächtiger Schiffe.

## Don Port Said nach Ismailia.

Sand ringsum und wieder Sand  
Die schwere Wüsthenei!  
Ein unerschöpflich Land,  
An Plagen immer neu!  
Stets wechselnde Gestalt,  
Die Berge gelb gebalt,  
Wenn Sturmeswirbel schallt,  
Wie Wellen hie'n vorbei.

(V. Hugo, „Orientales“.)

Wiederum nahm uns ein europäisch-orientalischer, schmalspuriger Bahnzug in seine Waggons auf. Ich fand wenig Unterschied zwischen unseren neueren Waggons und den dortigen. Das Geleise ging anfangs neben dem Mensaleh-See fort. Zahllose Flamingos bildeten, im seichten Meereswasser stehend, ein weithin schimmerndes, weißes Land.

Dann kamen wir zu jenem Theile der Küste, von wo Lesseps seinen Durchstich nach Süden zum Rothem Meere hin begann und von wo er auch zugleich den Süßwassercanal neben dem Suezcanal parallel fortlaufen ließ, um die Arbeiten des Durchstiches zu ermöglichen. Welch' Riesenwerk war da zu bewältigen, welche Opfer kostete dasselbe. Aber jetzt fließen ruhig die beiden Meere ineinander und die größten Schiffe durchfurchen mit ihrem tiefen Kiel den Spiegel der Canalgewässer.

Bald fauste die Locomotive hinein in Wüstenand,

Sand ringsum und wieder Sand!

Nur neben dem Süßwassercanal grüne, frische Vegetation und jede Station eine kleine Dase mit den prächtigsten Baumgruppen, mitten im gelben Sandmeere.

Sand, gelber Sand wallte über das Bahngelise, wie bei uns der leichte Schnee bei großer Kälte wallt; feiner Sand erfüllte das Coupé, streute sich in die Augen, Mund und Nase; Sand, gelber, unheimlicher Sand, so weit das Auge reichte. Nur in der Ferne hie und da Palmen, die einer Dase oder einem tiefer gelegenen Theile des Landes entwachsen waren. Im Hintergrunde schauten hohe, gelbe Sandberge herüber. So blieb es bis Ismailia.

## Von Ismailia nach Kairo.

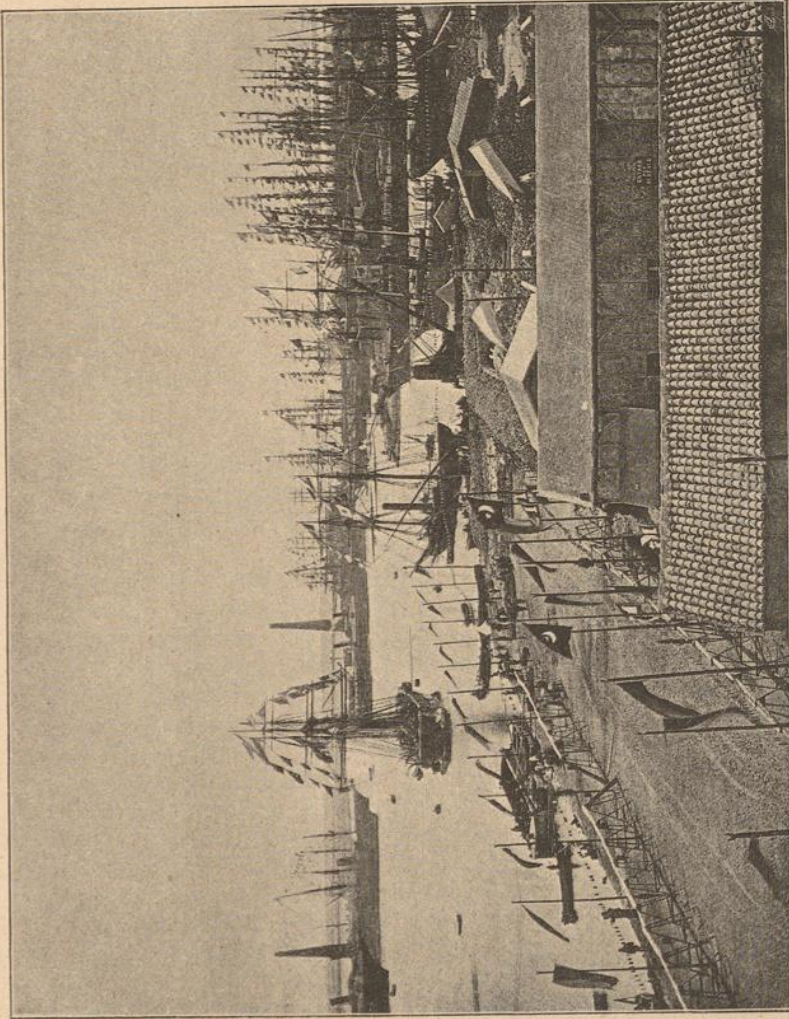
*Ägypten! Es erstreckt, von Garben blondgelockt,  
Die blüh'nden Felder hin, ein Teppich, reich bestockt.  
(B. Hugo, „Orientales“, nach Bleibtreu.)*

In Ismailia (2000 Einwohner) änderte sich das Landschaftsbild wie mit einem Zauberschlage. Hier lag vor den Umfassungsmauern der schönen Gärten, in welche die Häuser und Paläste der gelegentlich des Suezcanalbaues entstandenen Stadt, eingebettet sind, der gelbe Sand aufgethürmt bis an den Rand; außen Wüste und im Inneren, — welch' überraschender Anblick, — prangten Palmen, Sykomoren, Tamarisken zc. im frischesten Grün! Welcher Contrast! Wehe, — so denkt man sich bei Erwägung dieser so scharfen Abgrenzung von Wüste und fruchtbarem Lande — wenn die gelben, unheimlichen Sandmassen zu wirbeln beginnen und, hoch in die Lüfte erhoben, von Oben niedersinken, Alles einhüllen und ersticken.

Der Zug hielt in Ismailia. Wir mußten „umsteigen“. Bis zur Weiterfahrt blieb Zeit, uns ein wenig auf der Station „Ismailia“ umzusehen.

Alle Gebäude sind orientalisches modern. Würde man nicht ringsum die gelben Sandberge sehen, man könnte sich der Fiction hingeben, als wäre man auf einer Station einer europäischen Bahn. Die Wartesäle sind mit gleichem Comfort wie die unserer Bahnen eingerichtet. Wir wollten schon unsere gerüttelten Glieder auf die Ruhebänke hinlagern und uns phlegmatisch in das weitere Reisegeheiß fügen, ohne an unseren Wagen zu denken, als eine italienische Wirthin herangetrippelt kam und uns in corpore nach ihrem schönen Buffet in geschmackvoll mit Teppichen drapirten Kiosk, neben dem Stationsgebäude, einlud. Wir bekamen Omelette (bei uns Eierspeise genannt), Beefsteak, ein Bouteillchen Wein und den üblichen „Mocca“, und zahlten mehr als civile Preise. Leb' wohl, theuere Wirthin unter grünenden Palmen! Schon brüllte das Wüstenlocomotiv mit Macht! Ade!

Wir werfen noch einen Blick durchs Waggonfenster der netten Stadt Ismailia mit ihren zierlichen, von Gärtchen umrahmten Häusern zu, einen weiteren Blick dem hübsch von der westlichen zur östlichen Seite der Stadt sich hinziehenden,



Port Said mit der Einfahrt in den Suezcanal.

von Barken bevölkerten und von Palmen umrandeten Timfah- (Prokobil-) See, in welchen der Suezcanal einführt (ehemals eine sumpfige Lagune).

Das Bahngeleise wendet sich jetzt westlich, vor unseren Blicken thut sich jene Ebene auf, welche einst Josef seinem Vater Jakob und seinen Brüdern als Wohnsitz anwies — das fruchtbare Land Gessen oder Gosen der Bibel — ein Product des vom Nil herübergeführten uralten Pharaonen-Canales mit seinen mannigfachen Verzweigungen und Tausenden von Schöpfmaschinen —

. . . . . O! sei gepriesen,  
Sei gelobt, Egyptenland!  
Segen schuf zu Blütenwiesen  
Deiner öden Wüsten Sand!  
Land, das trank des Kindleins Thränen,  
Das sein erstes Spiel geweiht!

Saat reiht sich hier an Saat, üppig in die Palme schießend; ein Palmenhain wechselt mit dem anderen; reiche Wasseradern glitzern zwischen den Feldern im Sonnenschein und fließen in die geschwellten Furchen, um hier Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit zu geben.

Hier ragt ein malerisches Wasserwerk in die Lüfte und unterbricht die horizontale Linie der Ebene vortheilhaft zugleich mit den es umschirmenden Palmen, Sykomoren, Tamarisken zc.; Menschen und Thiere arbeiten daran, um das Wasser des Vaters Nil weit hinein, in die Felder und Saaten, zu befördern; dort erhebt sich aus den Saaten buntes Fellachenvolk, weiß, blau zc. gekleidet, und verfolgt das brüllende Ungethüm, Locomotive genannt, welches, pustend und Rauchwolken in die Landschaft hineinschlängelnd, durch die üppige Gegend eilt, mit neugierigem Blicke.

Fellachenhütten, aus Lehm gebaut, Landhäuser in elegantem Style, wirbeln an uns vorüber, und draußen auf schmalen Pfaden sehen wir Reiter eilig die Felder durchmessen. Wir lernen im Vorbeieilen auch türkische Mannes-sitte bewundern. Hinter ihrem Herrn und Gebieter, welcher gemüthlich auf seinem Esel sitzt und den Cibuk raucht, kriecht schwerbeladen sein Weib nach! — oder auch mehrere Weiber

folgen, falls es mit dem Vermögen des gemüthlichen Herrn vereinbar ist. — Wie bei uns in Bosnien! — Nicht? — — Aus des türkischen Lebens Trubel steigen stets die nämlichen Gestalten. — Weiter, immer weiter geht's im Fluge.

Ebene dehnt sich an Ebene weit,  
Im Nord das kalte Meer, im Süd der heiße Sand —  
Bekämpfen sich darum — und — lachend — ruht das Land,  
Inmitten dieser — Meere — Streit.

In der Station Zagazig hielten wir länger als der Fahrplan auswies. Pünktlichkeit scheint mehr eine Eigenschaft der Europäer zu sein. Hier sucht man sie — und findet sie manchmal — aber selten. Die Stadt schien mir eine große Ausdehnung zu haben (38.000—40.000 Einwohner). Eine Menge Passagiere, Türken, verschleierte Frauen, stiegen ein. Der kleine Beiram zog sie nach Kairo, wo so große Festlichkeiten demzufolge stattfinden sollten. Wohlgepflegte Gärten mit Drangerien, Bananensfeldern ziehen sich an dem Schienenwege hin und sprechen für den Fleiß der Stadtbewohner.

Die Sonne beginnt hinter den, gleich Inseln vom Horizont sich abhebenden Palmengruppen hinabzusinken. Wir übersetzen den Nilcanal. — Immer belebter wird die Landschaft. — Aus den zahlreichen Landhäusern, mit riesig ausgedehnten Drangen-Dickichten und Bananen-Culturen u. schließen wir auf die Nähe Kairos. — Wir schauen nach den Pyramiden aus. — Dort ragen sie herauf! ruft jemand. — Wirklich, die Abendsonne ruht auf ihnen. Wie fern aufragende, geröthete Firne blicken sie herein über die flache Ebene, ernst und schweigsam!

### Kairo.

„Es ist ein Markt, auf dem sich Nord und Süd,  
Die alte wie die neue Welt begegnen.“  
(Seeber).

Kairo, die Stellvertreterin des alten Memphis und der Stadt des Sonnengottes, Heliopolis, die Erbin des von Amr gebauten Fostat, die Stadt der Märchen aus „Tausend und einer Nacht“, der dämmernden, farben- und productenreichen

Bazare, der glänzenden Moscheen und nadelgleichen, zierlichen Minarets — weithin ausgebreitet liegt sie im fruchtbaren Nillande — spottend dem Wüstenklima, von dem es umhaucht ist, weil Vater Nil jahraus jahrein seine Gewässer herabschickt von den Hochländern von Aethyrien und damit für Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit sorgt, und weil ihre gefährlichste Nachbarschaft, der Sand der arabischen Wüste, von Osten heranstuhend, durch den schützenden Rücken des Djebel-El-Mokattam und wohl auch des Djebel-Turra (südöstlich) in seinem unheilvollen Wirken lahmgelegt wird.

Ein Märchen scheint das Marmor-*Meer* der Hallen und Paläste,  
Worauf die Silberkuppeln leise schweben  
Und Mast an Mast die schlanken Säulen ragen.

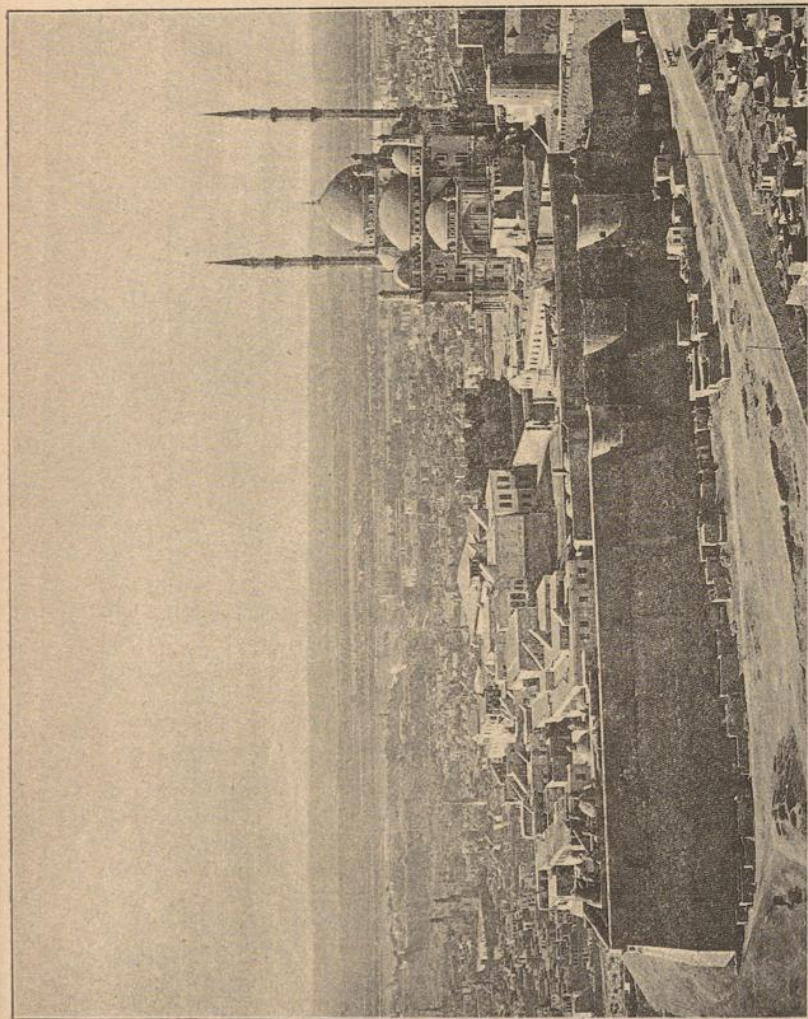
(Seeber.)

In den Straßen (die Hauptverkehrsader ist die *Muski*, welche sich von der *Place Atab-El-Kadra* [im Südosten der schönen *Esbekije*] durch die arabische Stadt bis in die Nähe der *Khalifengräber* hinzieht) und in den Bazaren (*Bazar der christlichen Kaufleute*, *Bazar der Gewürzhändler*, *der Gold-, Silber- und Kupferschmiede*), besonders im *Chan Chalil* \*), wo der Reichthum Persiens, der Türkei, Syriens und des Sudans neben kostbaren Waaren aus Europa ausgebreitet liegt, in und vor den Kaffeehäusern und Hotels zc. drängt sich im bunten Wechsel die Menge: die sonnenverbrannten Gesialten aus dem Sudan, die Bewohner Arabiens, Syriens und Palästinas oder Nordafrikas, neben den Repräsentanten aller Nationen der modernen Culturländer, der neuen und der alten Welt.

Es tönt . . . . .  
. . . . ein Gewirr von Sprachen,  
Des Weltorchesters scharfe Dissonanz  
Betäubend an das Ohr . . . . .

Erstaunt schaut der Wanderer, der von Norden kommt,  
hinein in dieses Gewoge und Getriebe, hinein in diesen

\*) Hier kann sich der Reisende mit Seidenhemden und mit dem Seiden-Kopftuch (*Keffije*) sammt der *Dfal* (seidene Schnur zum Zusammenhalten der *Keffije*) versehen.



Alabaster-Moschee.

Kairo, vom Djebel-Et-Mokattam aus gesehen.

Citadelle.

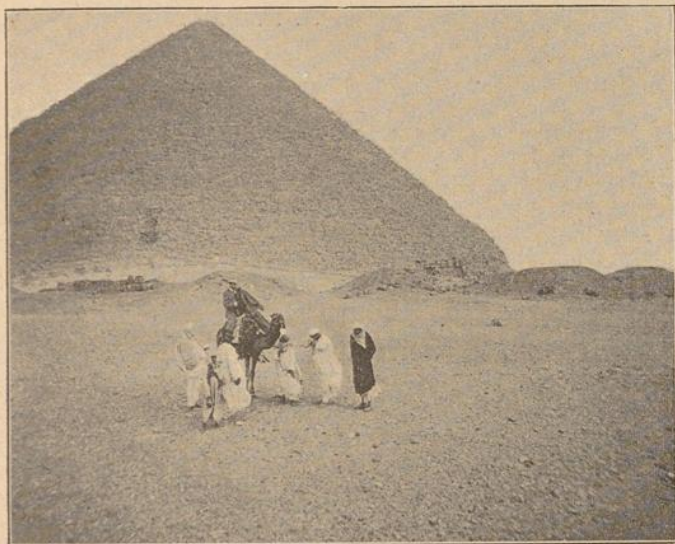
finnbetäubenden Markt, „auf dem sich Nord und Süd be-  
gegnet“.

. . . . Er schaut ins ernste,  
Vom Wüstenand verjagte Mohrenantlitz,  
Und in die falschen Augen des Mongolen,  
An ihm vorüber gleitet aalgewandt,  
Der am Vesuv die dunkle Traube preßte,  
Und mit dem Drusen wandert der Arnaute,  
Dem blonden Hünen, den er überholt,  
Hat Hellas Blut ins Kindesaug' geleuchtet;  
Und jenem dort, dem Wetterharten, sang  
Ein stürmisch Wiegenlied der Niagara . . . .

Es ist wahr: Kahira ist die bunteste, reichste Mosaik- und  
Musterkarte aller Nationen, Lebensarten und culturhistorischen  
Epochen. (Gold, Fahrgruber, Pharaonenland. S. 55.)

In dieses bewegte Leben herein, das sich in dumpfen  
Getöse zum Himmel erhebt (Kairo kennt kein Wagerassel  
nach unserem Begriff; denn selbst die Muski ist ungepflastert),  
schaut von Ost herein der Djebel-El-Mokattam mit seinen  
Sandbergen und kahlen Höhen, auf denen das die Stadt  
beherrschende Fort sich erhebt, welches die Aufgabe hat, die  
gährende Menge da unten in der Stadt in Schach zu halten;  
mit der mächtigen Citadelle, die aber jetzt bedeutungslos ist;  
mit seinen prächtigen Moscheen, die zugleich mit anderen  
Mausoleen unten am Bergesabhänge Grüste so mancher im  
blutigen Andenken stehender Khalifen sind und die Reihe der  
Grabstätten eröffnen, die sich längs des Westabhanges des  
Mokattam-Rückens gegen Nord und Süd, zwischen Stadt und  
Berg dahin erstrecken: Gräber der Khalifen-Mameluken-  
und der neueren (Khedive-) Dynastien, darinnen alles  
von Gold und Marmor glänzt, die maurische Kunst in ihren  
legten Ausläufern verklingt, und kostbare Teppiche aus dem fernem  
Smyrna den Boden bedecken, um den Schritt des Besuchers  
zu dämpfen und zum beschaulichen, dem Andenken der in den  
Grüsten ruhenden Todten gewidmeten Betrachtungen und Beten  
nach arabisch-orientalischer Weise und Sitte einzuladen: die  
neuere Todtenstadt, welche sich nach Süd bis Alt-Kairo-  
hinneigt, wo in den uralten Straßen neben der Moschee

Amr's, des Feldherrn Omar's, einer ebenso uralten Andachtsstätte der Moslems mit der Tumba ihres Erbauers, ein noch werthvolleres Sanctuarium für die Christenheit, „die koptische\*) Marienkirche“ (Abu Serge genannt), eine Basilica aus dem 9. Jahrhundert an dem Orte besteht, wo die Heilige Familie mit dem Jesukinde auf der Flucht sich aufhielt.



Cheops-Pyramide.

(Ein Europäer auf einem Kameele, von arabischen Führern umgeben.)

Dem Djebel-El-Mokattam gegenüber, über die Stadt hinaus gegen West, über das glänzende Band des Nil hinüber, an dessen rechtem Ufer sie ihre Felsenglieder badet und auf dessen Spiegel die Dahabie (die gold'ne) und der moderne Dampfer Cook's neben dem schweren Nilboot auf- und abwärts zieh'n, gelbt wiederum der Sand der Wüste herein, und

\*) Das Wappen der „Terra santa“ im Inneren weist darauf hin, daß die Franciscaner des Heiligen Landes einst im Besitze desselben waren.

die Pyramiden von Gizeh, von Chauet-El-Aryan, von Abusir, von Sakkara steigen aus ihr mit ihren Steinhäuptern heraus — die alte Todtenstadt der Pharaonen — umstürmt vom Sande und ausgedorrt vom Hauche der Wüste — schon fast in ihr begraben. Und mitten im Sande steh'n:

Der Marmorgott, die Sphinx, aus rothem Stein gethürmt,  
Sie hüten, ohne je, wenn Flammenwind auch stürmt,  
Zu senken ihres Auges Lid'er . . . . .

\* \* \*

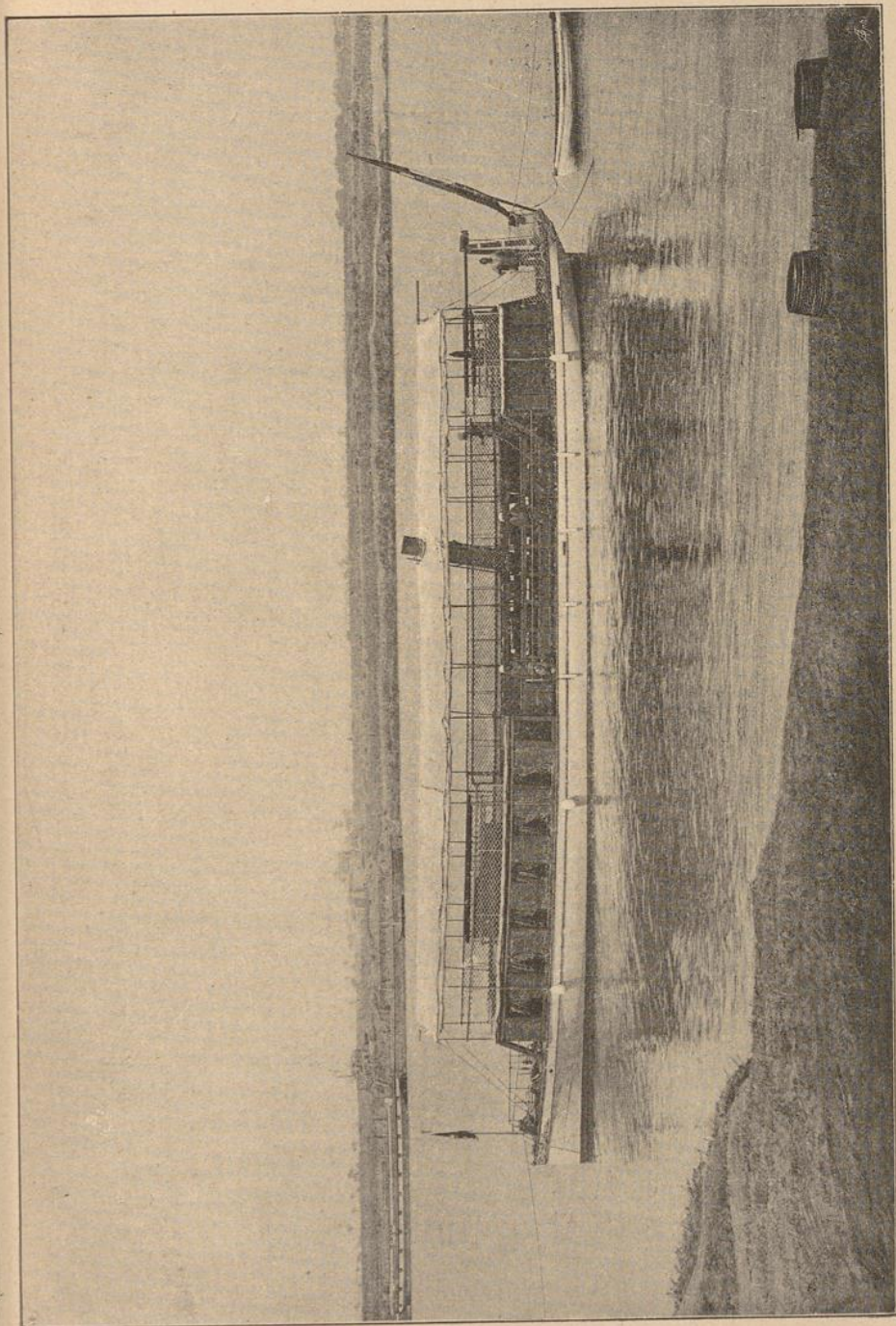
Die jetzige Stadt Kairo (arabisch: Masr-El-Kahira) hat seinen Ursprung der Dynastie der Fatimiden zu verdanken. Soll ich schon oft und oft Erzähltes wiederholen?

Dort, wo heute Alt-Kairo liegt, stand einst eine Feste altegyptischen Ursprungs Namens Babylon. Im Jahre 638 nach Christi kam Amr-Ibn-El-Asi, der Feldherr Omar's mit seinem Heere vor diese Feste und eroberte sie mit dem Gedanken, von hier aus gegen Alexandria vorzurücken.

Die Pyramiden draußen am Wüstenrande schauten damals gerade so ernst herein gegen Babylon, wie heute gegen Kairo, aber sie waren damals vielleicht noch intacter, noch inhaltsreicher wie heute.

Die Sage erzählt nun, während der Belagerung hätte eine Taube auf dem Zelte Amr's ihr Nest gebaut, und dieser Umstand hätte Amr bewogen, das Zelt bestehen zu lassen, um es nach der Eroberung Alexandrias bei der Rückkehr wieder zu beziehen, hier um das Zelt herum eine neue Stadt zu gründen und nach dem Namen des Zelt'es (fostât) „Fostât“ zu benennen.

Amr baute zugleich auch (und das ist historisch) die nach ihm benannte Moschee Gama-Amr, die älteste Moschee Egyptens, in dessen sechschiffigem Sanctuarium alle möglichen Stilformen an Säulen und Gesimsen vorkommen, ein zusammengetragenes Säulenmuseum, mit welchem vielleicht die weitere Sage, welche über die Säule, die zwischen der Kibla und dem Mimbar steht, erzählt wird, motivirt werden kann: „Omar, der tüchtige Kchalif, lustwandelte einst in der Moschee



Coof's Dampf-Nacht „Zitocrif“.

zu Mekka, da sah er im Geiste seinen Feldherrn Amr, wie er eben beim Baue der neuen Moschee zu Fostat beschäftigt, im Begriffe stand, eine Säule in die Hallen des Sanctuariums einzusetzen. Diese Säule schien dem Khalifen schlecht behauen und darum wollte Omar das Einsetzen derselben verhindern. Schnell befahl er einer der Säulen, die ihn umgaben, sie solle im Fluge nach Fostat eilen und sich an die Stelle der schadhaften Säule einstellen. Die Säule folgte nicht dem Rufe des mächtigen Khalifen, vor dem sich ganz Arabien und Syrien beugte. Da wurde er zornig und hieb auf sie grimmig los, rufend: Im Namen des barmherzigen Gottes, geh'! — Das wirkte! Aus der Säule erscholl eine Stimme: Warum hast du vergessen, Gott anzurufen? — und die Säule erhob sich und eilte durch die Lüfte nach Fostat in des Amr Moschee, und stellte sich an die Stelle vor der Nische, die nach Mekka gerichtet ist, und steht heute noch dort.“ Der moslemitische Führer zeigt dem Reisenden noch jetzt die Striemen der Peitschenhiebe an der Säule.

So hat auch hier orientalische Phantasie den Zauber der Poesie um die Minarets, um die großartigen Hallen, um die Betnische zc. der Sama-Amr, um das alte Fostat gebreitet. Und phantasievolle, poetische Bilder sind es ja, die den nervösen Europäer aufrütteln, den Orientalen entzücken, den frommen Moslim aber im mystischen Dunkel seiner Moscheen im Innersten erschauern machen.

Der Ruhm des Feldherrn Amr hob auch das Ansehen der von ihm gegründeten Stadt. Die Bevölkerung in und um Fostat herum mehrte sich rasch. Die mohammedanische Gelehrsamkeit fand hier eine Pflegestätte in einer Gelehrten-schule; schöne Gebäude reihten sich dem großartigen Moscheebau Amr's an — aber damit war es auch mit der Blüthe Fostats vorüber. Die Eiferfucht der neueren Dynastie der Fatimiden duldet es nicht, daß das von Amr gegründete Fostat noch weitere Tage der Blüthe feiern sollte. Das nebenan neuentstandene Maqr-El-Kahira ererbte den Glanz des alten Fostat.

Der berühmte Salaheddin und nach ihm die Mameluken-Dynastie wählten gleich den Fatimiden Kahira als

Residenz und verewigten ihr Wirken daselbst durch eine ganze Reihe von Moscheen, Mausoleen und Palastbauten, in denen die maurische Kunst ihre schönen Triumphe feierte.

Baumaterial lag in reichster Auswahl rund um Kairo herum.

Die Ruinen von Memphis, von Heliopolis und die Stadt der Todten bei den Pyramiden mußten manche Säule, manchen Steinblock zu den neuen Bauten liefern.

Des Osmanen Selim I. Sieg (bei Heliopolis 1517) stürzte die Herrschaft der Mameluken. Es floß viel Blut. Der letzte Mameluken-Sultan Tuman-Beg wurde 15. April 1517 gehenkt. Damit war es auch um Kahira für lange Zeit geschehen.

Napoleon's Zug nach Egypten, sein Sieg bei Embabe wendete jedoch die Aufmerksamkeit der Welt auf Egypten und auch auf Kairo.

Seit 1805 begann mit Mohammed Ali eine neue Periode, und man kann auch sagen eine Zeit der Blüthe der Stadt Kairo, welche aber Ismail Pascha's Bankrott 1876 um vieles zurückdrängte.

Durch die zahlreichen Moscheen, an deren Flanken die schlanken Minarets sich in die Lüfte erheben, besitzt Kairo ein vorwiegend mohammedanisches Exterieur. Der Fatalismus Mohammed's schwingt hier sein Scepter und seine übrigen Lehren finden an der Hochschule El-Azhar\*), der bedeutendsten Universität des Orientes, eifrige Verbreitung.

Aber die Duldsamkeit ist hier größer als in den Ländern des Sultans. Leicht wird der Besuch der Moscheen, selbst der Universität El-Azhar gestattet. Man sieht hier den Mohammedaner im Gebet, bei den Waschungen, in seinem religiösen Benehmen.

\*) Sie befindet sich in der ehemaligen Moschee Sama-El-Azhar, welche die älteste Moschee von Kairo ist, da sie Djohar, der Feldherr des Fatimiden-Sultans Muizz nach der Neuanlage Masr-El-Kahira (969 n. Chr.) begonnen hatte. Unter Khalif Aziz Billah (975—996) wurde die Moschee in die berühmte Hochschule des Islam umgeändert. — Sie wird heute von circa 10.000 Studenten besucht — welche den Koran zc. auswendig lernen und in alle Wendungen und Bewegungen eingeweiht werden, welche den Befenner des Islam charakterisiren.

Man fühlt sich hier unter dem Scepter des Khedive und unter dem Einflusse Englands und Frankreichs wohler als in Palästina, wo die Paschas die echt türkische Wirthschaft in Flor erhalten und so manche Noheit geduldet, manche Gewaltthat nicht geahndet wird.

Das Culturleben des 19. Jahrhunderts tritt hier in Contact mit den Anschauungen, Sitten und Gebräuchen des Volkslebens aus dem innersten Afrika, ohne daß dieser Contact zu blutigen Excessen oder Rivalitäten Anlaß geben würde.

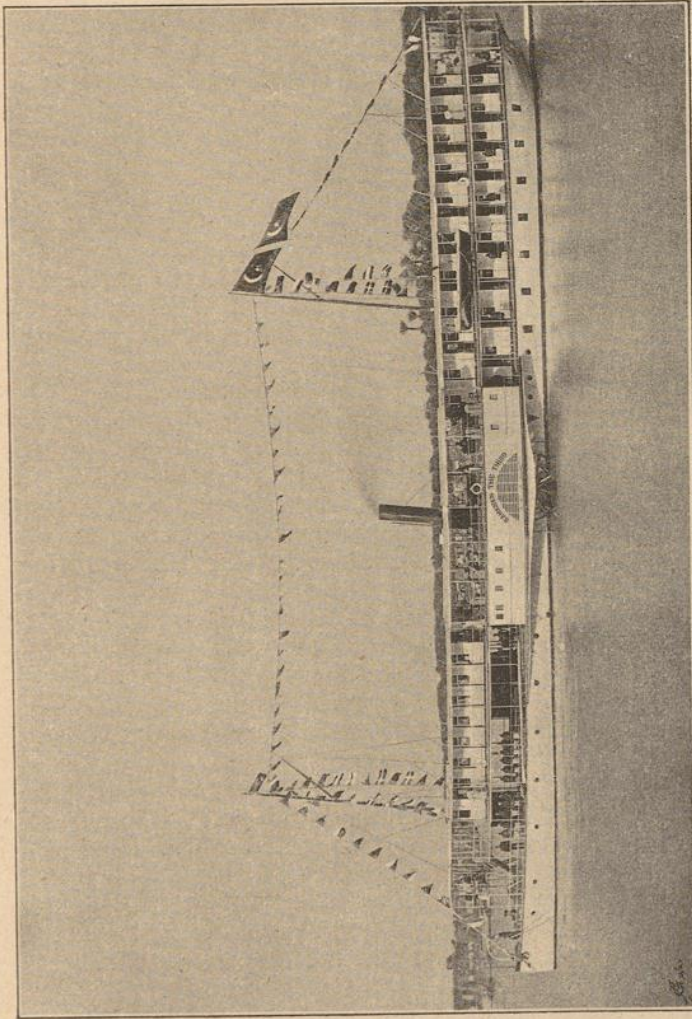
Die christlichen Missionäre haben hier ruhige Erholungsstation, und die Anstalten des Franciscaner-Ordens, der Jesuiten, der Schulbrüder, der weiblichen Orden, der Josefs-Schwwestern, der Schwestern vom guten Hirten (in Schubra), der Clarissinnen erfreuen sich einer schönen Blüthe. Ihre Arbeiten mögen anfangs geglichen haben den Arbeiten der Danaiden, aber jetzt beginnt sich doch hie und da ein Sandkorn vom Riesenflosse des Mohammedanismus loszulösen und dem Bereich der Wahrheit näher zu rollen.

\* \* \*

In Kairos Weichbilde angekommen, wurden wir vom noblen Bahnhofe per Omnibus in das Hotel Khedivial (in der Nähe der Esbekije) befördert.

Ein Blick in das Leben auf Straßen und Plätzen genügte, um zu wissen, daß Kairo die doppelte Auflage Alexandriens, der Knotenpunkt und Schlüssel für Egypten und den Sudan sei.

Die Straßen wimmelten erstlich von Fremden, von zahllosen Moslims aller möglichen Farbenschattirungen Afrikas und Arabiens. Der Monat Ramadan, wo des Moslims Leben erst am Abende beginnt, wo dann die Simbel klingt, die Trommel und Darabuta lärmt und man beim Klange dieser diversen Instrumente im Haremlik sich schaart um eine von den süßesten Genüssen strotzende Tafel, zu deren jünlicher Würze die flinken Almehs ihre Tänze aufführen — der Monat Ramadan, der Fastenmonat, war vorbei — die Tage



Coof's neuester Touristen-Dampfer „Ramefes III.“

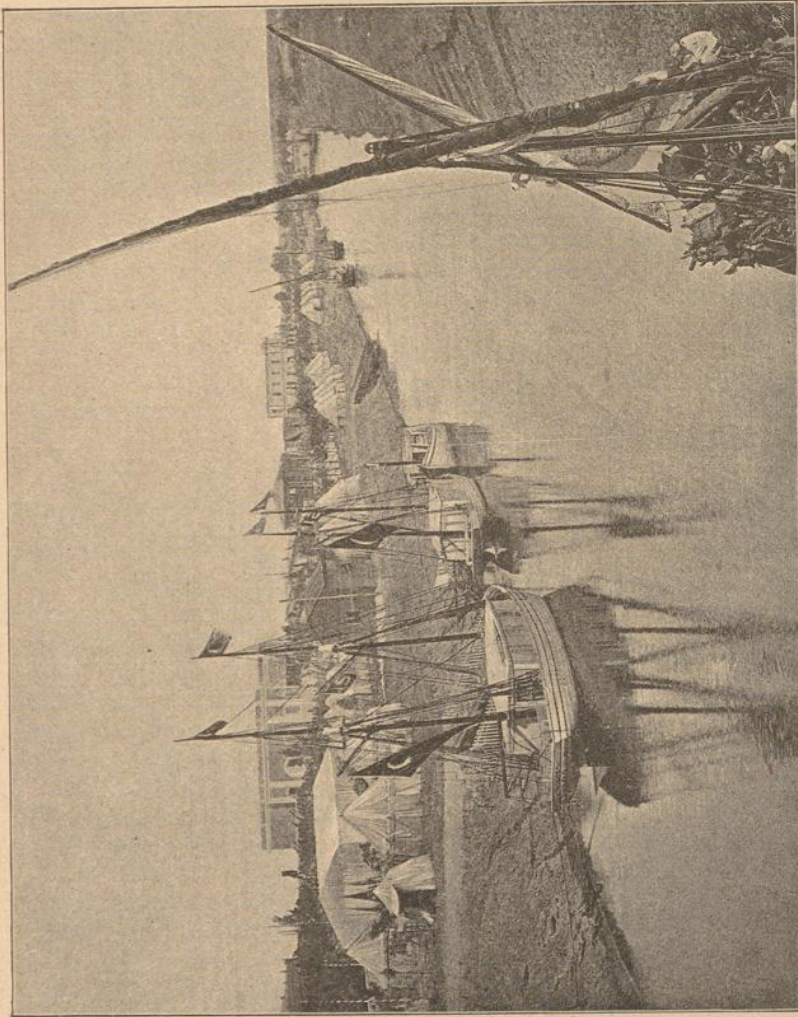
des einen Weiramsfestes waren gekommen. Darum das bewegte Leben, darum die vielen schwarzen und braunen Gestalten in den Gassen, Straßen, auf den Plätzen, theils müßig durch die Muski und Bazare wandernd, theils in oder vor den Kaffeehäusern sitzend, wo sie sich dem Genuße des dufthauchenden Mocca hingaben und starr vor sich hin sitzend oder phlegmatisch Domino spielend Rauchwolke um Rauchwolke in die Luft hinausbliesen.

Dazwischen schlug sich der einheimische Türke, der schlankte Nubier, der gutmüthig dreinsiehende Neger geschmeidig hindurch — der Student der Universität mit seinem weißen Turban im langen weißen Kaftan und farbigen Ueberrock — viele aus ihnen jene zierlichen Stöcke mit großem Knopf in der Rechten schwingend — welche einen modernen Zierrath auch der Helden unserer Städte-Trottoirs bilden.

Obwohl kein Geräusch der Wagen das Trommelfell und das nervöse Gemüth erschütterte, eilten zahlreiche elegante Equipagen durch die Straßen; ihnen voraus die flinken Vorläufer, während darinnen ein Pascha saß oder aus dem verschleierte Dunkel des geheimnißvollen Innern nichts als mehrere Paare neugieriger weiblicher Augen hervorblitzten; kecke Reiter zwängten schöne, feurige Renner durchs Getümmel; ordinäre Omnibusse führten ganze Ladungen von Fellah- oder Türken-Frauen vom Lande herein oder hinaus. Dazwischen ging das Kameel mit riesigem Gepäck auf dem Rücken, trabte der zierliche Esel, eilten Männer und Frauen aus dem Volke, schlenderte der neugierige Europäer dahin, welcher gekommen war, um hier entweder den klimatischen Curort auszunützen oder im Museum oder bei den Gräbern und Pyramiden in der Wüste Studien zu machen, oder von da aus am Nil hinauf, entweder mit einer Dahabije Stangen's oder mit einem Nil-dampfer Cook's weiterzureisen.

Als die Nacht herabgesunken war auf die Straßen und Plätze, und ihren Zauber ausgoß über die in der Abendkühle neu aufathmende Stadt, waren wir längst in unserem Hotel bequartiert.

Draußen schien der Mond und es bligte das Licht der Lampen und Laternen in den Straßen auf und verlieh dem



Suezkanal (Egypten).

Gewimmel der hastenden und schreienden Menge doppelte Reize.

In den Bazaren schwamm nun wie in der Muski alles von Licht. Da glänzten die Waren einladender zum Kaufe, die Garlickchen spendeten süßere Düste und das Leben in den beleuchteten Cafés und Restaurants und Musiklocalen, wo neben der Cimbel und Darabuka und einschmeichelnden Mandoline auch die Geigen oder Flöten oder das Violoncello einer Egerer Damenkapelle ertönten, wurde jetzt dem Auge offenkundiger.

Es hieß, in den Abendstunden bevölkerten sich die Moscheen, die Gräber der Khalifen und der Khehive. Es gelte jetzt, dem Andenken der Todten den schuldigen und den von Herzen kommenden Tribut zu leisten.

Draußen am Nil schwamm Kahn um Kahn — Barke um Barke lief dahin; — vielleicht war auch ein Türken-schiff darunter, das im dumpfen Takt der Ruder auf den Wogen irrte? — um irgendwo an einsamer Stelle zu halten und einen schweren Ballast dem Grunde des schlammigen Nil anzuvertrauen:

Die schweren Säcke sind's — ihr kennt sie nur zu gut!

Die Woge theilend, die leis rauschend sie umwallt,  
Erhub sich's auf dem Meer, gleich menschlicher Gestalt:

Der Mond war heiter, klar und spielte auf der Fluth

wie zuvor, wie wenn nichts geschehen wäre!

Und: Gnade! Gnade! rief es kurz vorher. O! mein Schleier, wehe! mein Schleier klar! — Doch schon legt sich über den erstarrten Blick ein Schleier von Dunkelheit!

Und den, — ruft's dem schweren sinkenden Sacke nach, — wirst du erheben zu keiner, keiner Zeit. — Wie's dem gutmüthigen Europäer da gruselt! — Wie sicher wandeln unter dem Schutze der wahren Freiheit des Christenthums die Frauen bei uns!

Indes geht auch die Zügellosigkeit offen durch manche Straßen Kairo's, und da ist's gut, wenn man ihr mit einem „Noli me tangere“ oder — mit dem Rufe: „In schwere

Säcke“ —! ausweicht, falls man die nöthigen Sprachkenntnisse besitzt, um den Ruf in die passende sprachliche Form zu kleiden.

\* \* \*

### Bei den Pyramiden.

Geschlechter kommen und vergehn, doch bleiben die großen Namen und die großen Werke, die wirkungsvoll zu neuer Größe treiben.  
(Bodenstedt.)

Im noblen Fiaker ging's hinaus zu den Pyramiden von Gizeh, nachdem wir am frühen Morgen die schöne, praktisch angelegte, weite Kirche der PP. Franciscaner in einer der linken Seitengassen der Muski (von der Esbekije aus gerechnet) besucht hatten.

Als Führer saß neben unserem nubischen Kutscher, hoch vor uns, der Dragoman des Hotels Royal, Mustapha Said, ein ganz famozer Muselmann, ehrbarer liebevoller Gatte nur einer Frau, die er auf Geheiß seiner Mutter geheiratet hatte (wie er uns zu erzählen beliebt hatte).

Der Mann sprach italienisch, arabisch, französisch, etwas englisch und deutsch — seine polyglotte Zunge bot also auch uns manches deutlich verständliche Wort und seine jahrelange Thätigkeit als Führer sowohl nach Syrien und Palästina — wie besonders in Egypten zu Lande und hinunter und hinauf am Nilstrome machte ihn geeignet, uns für die wenigen Stunden unseres Aufenthaltes in Kairo hinreichend und lehrreich zu beschäftigen.

Durch lange Straßen, zwischen Gärten, an Hotels, Palais, an Strafhäusern, an Kasernen vorbei gelangten wir, bei langsamem Schritt der Pferde, dieses und jenes mit Muße betrachtend, über die große Nilbrücke und quer über die durch reizende Gärten und Palais geschmückte Insel Bulak hinaus in die schöne Akazienallee,\*) welche, zwei Stunden lang auf einem

\*) Diese Allee soll eine Schöpfung des früheren Vicekönigs zu Ehren der Kaiserin Eugenie gelegentlich der Eröffnung des Suezcanals sein.

hohen Damme sich hinziehend, endlich bei der Sandwüste, an deren Rand die Pyramiden sich erheben, endet.

Schon tauchten die steinernen Kolosse aus dem gelben Wüstenlande auf — gespannt schauten wir zu ihnen hinaus — und nahmen den Eindruck wahr, welchen diese ältesten Baudenkmäler der Ägypter, diese Zeugen der langen Geschichte dreier Jahrtausende, in uns hervorriefen. Trotz des Anblickes dieser steinernen Weltwunder wurde unser Auge dennoch oft und oft gezwungen, den wechselvollen Bildern, die an uns vorüberzogen oder uns begleiteten, ein Augenmerk zu schenken.

Da war am Eingange der hochgelegenen Allee eine Art Früchtenmarkt improvisirt, zwischen dessen Buden und Ständen ein buntes Volk von Fellachen-Männern, -Kindern und -Weibern, von modernen Civilisten, türkischen und englischen Militärs, von einheimischen und fremdländischen Händlern sich hin und her bewegte, ein Bild, wie sich's auch eines Malers Auge nicht phantastischer, nicht farbenreicher und origineller wünschen konnte.

Hier waren die Producte des Nillandes ausgebreitet zur Ansicht sowohl wie zum Verkaufe: grüne Hülsenfrüchte, wie Erbsen, dann Artischofen, Carfiolköpfe, Zuckerrohrstücker (ein beliebtes Genußmittel für Kinder und Erwachsene, zum Kaueu und Ausjaugen gleich geeignet), Orangen, Bananen, Feigen, Datteln, Rosinen und jene Waaren, welche die Karawanenzüge durchs Nilland oder auf den einsamen, fürchterlichen Pfaden der Wüste, über das Rothe Meer herüber, aus Arabien, Palästina, Syrien oder aus Oberegypten und den Delta-Gegenden des nördlichen Nillandes herbeischaffen.

Auf der breiten, von den Alleebäumen beschatteten Straße, oder vom tiefer gelegenen Nillande herauf, aus den Dörfern, die mit ihrem schwarzen, ruinenhaften Gemäuer die Landschaft unterbrechen, kam indes Kameel hinter Kameel, wandelnden grünen Inseln gleichend; auf ihren Rücken lasteten ganze Berge von Grünfutter, besonders von Weißflee, welcher in Kairo in Bündeln verkauft und tagsüber von den Fiakern und Einspannern als beliebtes Pferdefutter verwendet wird.

Anderer Kameelreihen beförderten in einer Art Kiste auf ihrem Höcker, wiederum zwischen dem Markt hindurch gegen

Kairo hinein, Familien von Fellachen, die sich ganz nach dem schwankenden Schritte des Thieres bewegten und den Beschauer zu dem ängstlichen Gefühle verhalfen, ein um das andere weibliche Wesen, da oben hoch in den Lüften baumelnd, mußte doch schließlich einem eigenartigen Unwohlsein zum Opfer fallen und hernieder zur Mutter Erde steigen. Dazwischen trabten Reiter auf Eseln und Pferden, Beduinen und Europäer mit Flinten bewaffnet, um draußen einem Raubvogel oder einem sonstigen Nilandwild das Lebenslicht ausblasen zu können: Sonntagsjäger und Professionschützen oder Naturforscher, die mit ihrer Beute das Gebiet der Zoologie bereichern wollten. Das edle Weidmannsvergüügen ist ja in Egypten, Palästina und Afrika ebenso frei, wie in den Gebirgen des Himalaya oder in den Savannen Amerikas. Noch stehen interessante Forschungsgebiete offen. — — — — — Denn manches unbekanntes Vögelein irrt durch die Lüfte, manches Amphib ist nicht genau beobachtet, mancher Käfer kriecht ungesehen vom Menschenaug' durchs dicke Gras, und viele Pflänzlein wachsen in einsamer Gegend, die ihrer Einschaltung in eine Botanik harren.

Wir verließen dieses Gedränge, kamen über den Josefs-canal, der sich quer unter der hohen Straße durch- und parallel mit dem Nil die Ebene bewässernd hinzieht. Zu unserer Rechten und Linken öffnete sich der Blick auf die Nilebene. Ueberall blitzten Wasseräderchen auf, überall arbeiteten die Ackerbauer des Nilandes; die einen schöpften mit ihren primitiven Schöpfmaschinen aus den Canälen das Wasser mühsam hinaus in die Felder, die anderen trieben Esel oder Kameele, welche größere Schöpfapparate in Bewegung erhielten, wieder andere beschäftigten sich im Felde selbst. Wie schön wäre es, stundenlang auf einem Esel oder Pferde durch die Landschaft zu reiten, zu betrachten und an die Vergangenheit zu denken!

— — — — —  
Von drüben schauen die erhöhten Ufer des Wüstenmeeres herein, und am Saume Pyramide um Pyramide bis hinab, wo der Horizont dem Blicke einen Abschluß gab — — —

Die Pyramiden von Gizeh, Zäuihet-El-Arhan, von Abusir und am Horizont die von Sakkara, die Letzteren in gleicher

Sinie liegend mit dem Punkte der Nilebene, wo sich einst das alte Memphis ausbreitete, von wo aus die Könige der ältesten Dynastien ein Jahrtausend lang hinausgetragen wurden in jene Gräber, die sie gebaut hatten als feste und solide Wohnungen ihrer wohlleibbalsamirten irdischen Hülle bis zum zweiten Leben, während sich rund herum in Privatgräbern ihre Großen, ihre Minister, ihre Heerführer, ihre reicheren Unterthanen im Tode schaarten, so daß man von zwei Memphis hätte reden können: Vom Memphis der Lebenden in der lachenden Nilebene, und vom Memphis der Todten, fernab am Rande der stillen, grauenerweckenden, starren Wüste, am Ufer jenes Meeres:

Das wallt und zerfließt,  
— — — — das glüht, —  
Wie eine Schlange gleitend! —

Am Ende der Allee endet auch das fruchtbare Land.\*) Links liegt das Dorf Gizeh, um dessen elende Wohnungen herum sich Schaaren von Nasvögeln verständnißsinnig herumtreiben; noch in der Ebene schroff abfallend, steigt der Wüstenkamm aufwärts, über ihn rieselt schon gelber Sand herab.

Rechts an der Auffahrt liegt ein elegantes Wüstenhotel, vor dem noble Equipagen stehen. Zwischen Mauern, die den Sand abwehren sollen, fährt unser Wagen aufwärts, so lange es im Sande möglich ist. Bald bedeutete uns jedoch unser Dragoman, daß wir absteigen müßten. Und so erkletterten wir die breiten Mauern und balancirten auf ihnen bergan, bis wir die Höhe erreichten, wo sich die Pyramide des Cheops\*\*) aus dem Sande zu den blauen Lüften hinanbaut. Neben dem Wege, an der Vorderseite der Pyramide, Kairo zugewendet, steht ein unausgebautes Hotel — eine verfehlte Speculation!

\*) Häufig bewässert mit Hilfe der reichen Canäle und großartigen Schlußenwerke der Nil das Land und läßt reichlichen, fruchtbaren Schlamm auf den Feldern zurück. Da kommt dann, wenn das Wasser sich verflüchtigt hat, der arme Fellache mit seinem primitiven Pflug oder mit seiner einfachen Egge, rüht kaum das Land, dem er den Samen seiner Früchte anvertraut, und bald schießen die Saaten in den Halm, und es wogt neben dem Wüstenmeere das gelbe Meer der Weizenfelder.

\*\*) Die Cheops-Pyramide gebaut um 3733 v. Chr., die von Chäfrä 3666 v. Chr., die von Menkara 3633 v. Chr.

Wer möchte da, außer im Frühjahre, lange sich aufhalten — vom Sand umweht! — während von unten die Nilebene herauflacht!

Hinter der Cheops-Pyramide schauen die beiden Schwestern, die Pyramide des Schafra und die des Menfara, ernsten Alpenstöcken gleichend, auf uns hernieder.

Die Räthsel einer dreitausendjährigen Geschichte liegen ausgebreitet über die Niesenquadern und eingeschlossen in die Kammern und Gänge im Innern, vor uns, und als ihr Ausdruck, als geheimnißvoller Wächter alles dessen, was uns die mächtigen Bauten und all' die prächtigen Gräber rund um diese Bauten herum erzählen könnten, lagert sich ihnen vor das kolossale Steinbild des Sphinx, dem Leibe nach einem ruhenden Löwen gleich, am Haupte jener Menschenrace ähnlich, welche hier vor Jahrtausenden lebte, apart in der Bildung des Gesichtes und doch von unendlichem Reiz deswegen, weil ein schöpferischer Gedanke gleichsam stilvoll in Auge, Mund und Nase und im Oval des Antlitzes zur Durchführung kam, ein Bildwerk, welches wohl von der mächtigen Herrschaft der Egypterkönige der ersten Zeit zeugt, noch mehr aber die Lehre predigt, daß die Menschheit zu allen Zeiten Genies besaß, welche zu ihrer Ausbildung um nicht viel mehr als das brauchten, was ihnen Gott der Herr, das Urbild der Schönheit und Kraft, mit in die Welt gab.

Man wird nachdenklich, wenn man dieses Sphinxenantlitz ansieht! — in dessen Linien soviel verborgen liegt. Und rund umher liegt Sand, auf seinem Scheitel, auf seinem Leibe — auf den Stufen des Unterbaues — auf den Quadern der Pyramiden; über all' das rollt feiner Sand hin, und von draußen herein schauet die Wüste, von der ein genialer Mann sagt:

Die finstere Natur  
Ist Gott nur zugewandt,  
Er setzte dieser Flur  
Das Mal von seiner Hand!

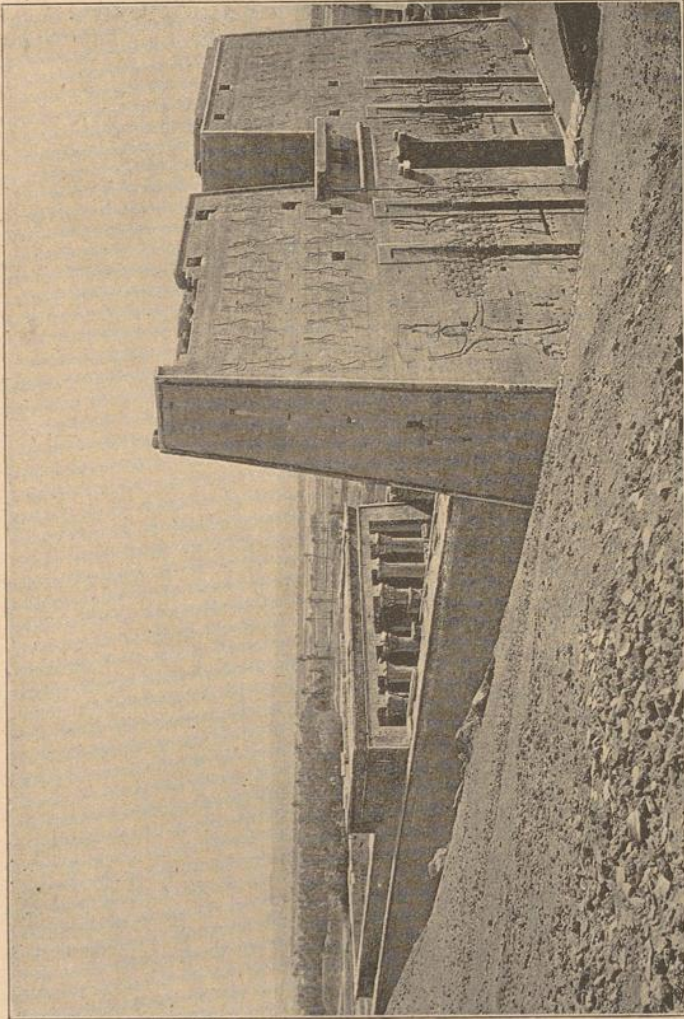
— eine weit mächtigere Hüterin der Todten als die Menschheit es sein kann.

Diese Hüterin hat seit Jahrtausenden ihr Amt getreulich verwaltet. Ein Jahrtausend lang (von circa 3730—2460 v. Chr.) wurden hier die Pharaonen begraben, und zwar von der vierten Dynastie angefangen bis zur zwölften Dynastie. Eine jede Dynastie bereitete sich jedoch ihre Steingräber eine Strecke weiter hinab gegen Süden, und so kam es, daß am Wüstenkamme sich im Laufe dieser tausend Jahre, einer lange Spanne Zeit, jene stattliche Reihe mächtiger Steinkolosse aufbaute, welche sich von Gizeh, außerhalb Kairo, hinabziehen bis Saklara, dem alten Memphis gegenüber, und ihre Häupter über das ungeheure Leichenfeld erheben, in welchem neben den Pharaonen in den einfacheren Mastabagräbern\*) die großen und kleinen Geschlechter des Pharaonenreiches bis circa 2460 v. Chr. eingebettet liegen, sammt all' den Thieren, welche sie als heilig verehrten und mit welchen sie den wahnwitzigsten Cult, der bis zur Unnatur ausartete, getrieben hatten. Erst als der Sitz der Könige von Memphis nach Heliopolis und dann nach Theben verlegt wurde, trat wahrhafte Todtenstille ein auf diesem Leichenfelde; der Sand konnte jetzt ruhig aus der

\*) Die Mastaba ist ein massives, von Norden nach Süden orientirtes Bauwerk aus Stein oder Kohziegeln mit taflen, einwärts geneigten Seitenflächen. Drei Dinge gehören zu diesem Grabe: eine Nische oder offene Vorhalle für Todtenspenden, oft verdoppelt oder verdreifacht; hier stand die Grabstelle des Todten mit dem Namen des Beigesetzten und zauberkräftigen Gebeten. An den Wänden erzählten Bilder die Thaten und Schicksale des Todten, ferner der unterirdische Gang (Serdab), d. i. ein geheimes, enges, festgemauertes Verließ, worin eine oder mehrere Statuen des Todten versteckt waren, an welche nach dem Zerfall der Mumie die Fortdauer des Schemens geknüpft sein sollte; endlich der lange, senkrechte Tiefgang (Schacht), der im Grunde horizontal zur Grabkammer mit dem Sarge führte.

Nach der Beisetzung wurde der Eingang des Gemaches vermauert, der Schacht verschüttet, und der Todte ruhte nun im „guten ewigen Hause“, wie das Grab genannt wird. Man sieht, es war alles darauf berechnet, daß das Grab ewig verschlossen bleibe, um dem Schemen des Todten auch eine ewige Fortdauer zu gewährleisten. (Kuhn, Allgemeine Kunstgeschichte, S. 40, 41, I. B.)

Ähnlich war das Grab in den Pyramiden eingerichtet. Es kommt vor der auf- oder abwärts steigende Schacht mit der Grabkammer. Es fehlt jedoch der Serdab (der unterirdische Gang). Statt einer Vorhalle, wurden außerhalb der Pyramiden Kapellen und Heiligthümer gebaut, welche jedoch im Laufe der Jahrtausende verschwanden.



Tempel von Edfou.

Wüste herüberwallen und Mastaba um Mastaba und die Fundamente der Pyramiden, ja den Leib des Sphingens fast bis zum mächtigen Haupte, dessen Antlitz das Bild eines Pharaonen ist, bedecken.

Hiedurch wurden die kostbarsten Nachrichten über die dahingegangenen Geschlechter aus der Zeit der Jahrtausende vor Moses in Sand gebettet und überdies durch Felsentrümmer und Mauerwerk geschützt, aufbewahrt, conservirt und oft vielfach verborgen vor dem heutigetierigen Auge spät nachfolgender Geschlechter oder eingefallener Horden.

Nicht anders erging es den Grabdenkmälern, Tempeln und Palästen vieler, den Hyksos nachfolgender Dynastengeschlechter des Pharaonenlandes der thebaischen und säitischen Periode. Die Nekropolen, die Grotten und Felsengräber zwischen Memphis und Abydos (z. B. in Beni Hassan und Siut), die Syringen (enge, tief in die Felsen führende Grabstollen) von Biban-el-Moluk (in öden Schluchten) kamen, weil sie fest und für alle Zeiten verschlossen bleiben sollten, mit ihrem Inhalte lange Jahrhunderte hindurch in Vergessenheit und die Tempel zerfielen.

Erst der neueren Zeit war es vorbehalten (wenn sie auch schon manche Pyramide und viele Gräber leer fand), die kostbaren Schätze culturhistorischen Materials aus den Leichenfeldern um Memphis, Heliopolis, in Mittelegypten und Ober-egypten zu heben und an das Tageslicht zu fördern.

Und — o Wunder! Die Inschriftplatten aus den Mastaben, aus den Pyramiden, vom Fuße des Sphing, aus den Grabmälern zu Abydos, aus den Tempeln zu Karnak erzählen jetzt aller Welt, was vor Jahrtausenden im öffentlichen und privaten Leben geschehen; eine längst untergegangene Cultur\*) erzieht aus dem Grabe, in das sie durch Jahrtausende eingebettet war, und selbst die Leiber der mächtigen Pharaonen, welche sich einst ein ruhiges Schemenleben im tiefen Grabeschacht bei Ra erbeten hatten, prangen jetzt als Modelle und Studienzwecken halber sammt ihren Ministern, Feldherren und Unterthanen als eingeschrumpfte Mumien vom hellsten Tageslicht beleuchtet

\*) Oesterreichs innigen Antheil an den Forschungen in Egypten beweist der Besitz des Papyrus Rainer, in neuester Zeit die Grafsche Ausstellung im Gewerbemuseum in Wien 1894.

(Sofaremjese's Mumie aus den Pyramiden von Sakkara, aus den Jahren zwischen 3300—3100 v. Chr.), im Museum zu Bulak oder sonstwo in einer Großstadt des Continentes.

— — Von so manchen Pharaonen ist freilich — leider!  
— kein Stäubchen erhalten geblieben — — —! räuberische  
Hände zerstreuten ihre Mumienreste in alle vier Winde —

Was ist des Menschen Hoffen? Cheops baute  
Die größte und erste Pyramide, daß sie sein Andenken —  
so vertraute

Er fest — und seine Mumie stets behüte;  
Doch Habsucht schonte nicht das zeitergraute  
Und mächt'ge Mal! Wird da der Mensch nicht müde,  
Daß er, er könne sich verew'gen, glaube,  
Da nicht ein Körnchen blieb von Cheops' Staube? \*)

\* \* \*

„Der Eindruck, welchen die Pyramiden auf den Beschauer ausüben, sagt einer der neuesten Aesthetiker, ist allerdings zunächst kein ästhetischer Eindruck, er spricht aber für die Bedeutung dieser Riesenbauten.“\*\*)

Und in der That! Welcher Zeitraum mag vorangegangen sein, bis die Egyptianer unter dem Zwange ihrer Pharaonen an diese ungeheuren Bauten gehen konnten! Welche Schule in Bearbeitung und Schichtung der Steine mußte Egypten durchgemacht, welche Beherrschung des Materials sich angeeignet haben! —

Es ist ja doch ein großer Schritt von der regelrechten Anlage einer Uferböschung am Nil oder an dessen Canälen bis zur Abschrägung oder Abstufung einer Pyramide.

Die ägyptische Kunst nahm einen mühsamen Gang herauf durch die Jahrtausende, und von dem einfachen Felsengrab bis zur Pyramide, von der Architektur der Grabfacade zu Beni Hassan mit dem einfachen Pfeilerwerk und dem aus Felsen

\*) So jammert Byron vergeblich, selbst verzagend an der Krone der Unsterblichkeit für seine Werke. — A corruptibilibus ad incorruptibilia! ruft ein Apostel mahnend über die Häupter der Pyramiden herüber.

\*\*\*) Ruhn, Allgemeine Kunstgeschichte, S. 43, I. B. — Die sitzende Statue Chefren's befindet sich im Museum zu Bulak.

gehauenen Gebälk bis zu den Wunderbauten von Karnak und Luxor mit den prachtvoll gemeißelten Säulen, Lotos-, Glocken-, Palmen-Capitälen, den kunstvoll sculptirten Architraven, den kraftvollen, originellen Riesenstatuen der Pharaonen, der Schöpfer der von hunderten von polychromirten und ornamentirten Säulen gebildeten Hypostile: Bauweisen, die den in der Schule zu Heliopolis und später in Ober-egypten verkehrenden Griechen die fruchtbarsten Anregungen zu ihren Tempelbauten gegeben haben, war ein weiter Weg zu machen.\*)

Die Pyramiden bleiben jedoch auch immer ein originelles Wunderwerk\*\*), und der Wanderer, welcher zumal die drei großen Pyramiden von Gizeh erblickt (Höhe 137, 135 und 66 m) kann sich des außerordentlichen Eindruckes, den dieselben auf seinen Geist, auf sein Gemüth ausüben, nicht entschlagen. „Er fühlt sich wie beim Anblicke allgewaltiger Naturereignisse, vor denen der Mensch seine Ohnmacht und Nichtigkeit empfindet und hilflos und rathlos dasteht.“

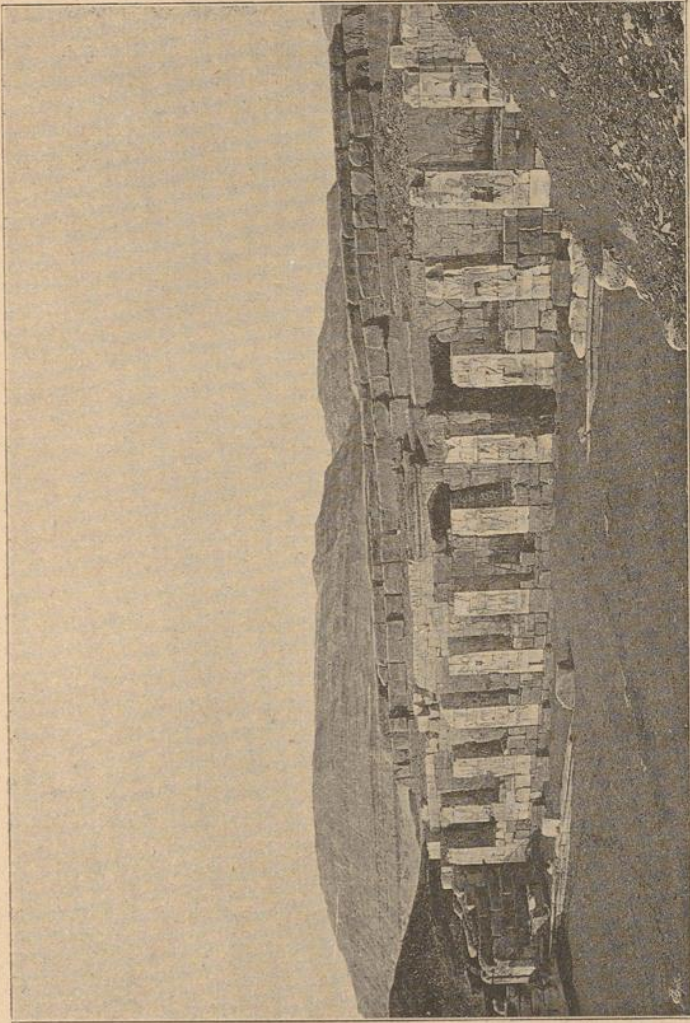
\* \* \*

Die Pyramiden sind Werke, würdig eines mächtigen, über Millionen despotisch gebietenden Herrschers. Die Motive zu ihrer Schaffung lagen im monarchisch-religiösen Principe. Der Glaube an die Fortdauer der Seele war bei den Egyptern tief eingewurzelt, er durchdrang alle Verhältnisse.

Sie dachten sich die Seele auch in ihrem Fortbestehen nach dem Tode an den Leib geknüpft, in den sie von Zeit zu

\*) Interessant ist bei manchen Wölbungen an ägyptischen Bauten die Anwendung der Kragsteine.

\*\*) Die Cheops-Pyramide deckt einen Flächenraum, welcher doppelt so groß ist als der der Peterskirche zu Rom. Der Gehalt des Mauerwerkes (ohne Hohlräume und Felsenkern) betrug bei noch unversehrtem Zustande 2,352.000 Cubikmeter und 200.000 Cubikmeter dazu, als die glänzende Schale von polirtem Granitstein (welcher im Laufe der Zeit von den Arabern zu ihren Bauten hinweggeschleppt wurde) die Abschrägungen noch deckte. Mit den Quadern könnte man ganz Frankreich mit einer Mauer umgeben; eine gute Pistole, welche von der Spitze herab abgefeuert wird, trägt die Kugel nur bis zur Mitte. Herodot sah noch den 3000 Fuß langen, steinernen, polirten Dammbau, auf welchem die Steine zerherbeigeschleppt wurden. (Kuhn.)



Abydos, Temple Seti I.

Zeit zurückkehren und auf Erden zum Segen oder zur Qual der Ueberlebenden wandeln könne.

Sie balsamirten daher die Leichen sorgfältig ein, und die Sorge wurde in dem Maße größer, der Aufwand an Specereien um so splendorreicher, je höher der Verstorbene im Leben gestanden hatte.

Die Sonne des öffentlichen Lebens war der Pharao. Ohne seinen Willen durfte sich keine Hand in Egypten bewegen. Er wurde für eine lebendige Offenbarung Gottes, Ra's, gehalten; er war König, oberster Priester, er war förmlicher Gott. Ihm gebührte im Leben die höchste Ehre, und auch für den Todesfall sorgte er selbst mit Hilfe seiner Minister, seiner Priester, seiner Künstler und Tausender von Unterthanen, daß ihm, falls er stirbe, für seinen sterblichen Leib und für sein Schemen eine alle anderen Grabstätten an Größe überragende, imposante Wohnung bereit stehe.

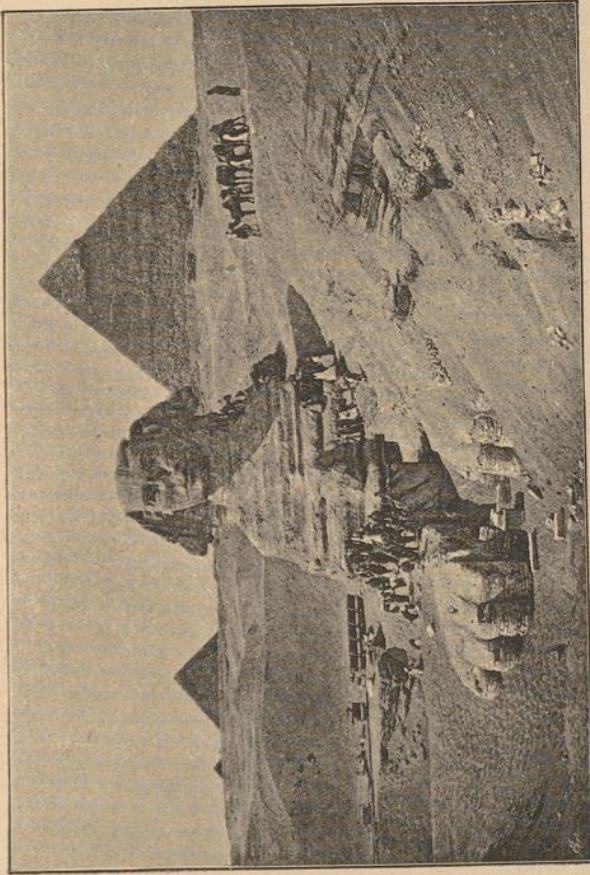
Frühzeitig begann der Pharao — oft schon bei seiner Thronbesteigung — den Bau seines Grabmales, und jedes Jahr fügte er eine Schichte von Quadern um den Kern herum, so daß sich ebensoviele Schichtungen als Regierungsjahre aufbauten.

Die letzte Schichte wurde vom Nachfolger nach seinem Tode geschlossen, mit polirten Platten aus dem Mokattam-Gebirge oder aus Assuan bedeckt, welche oft kunstvoll bemalt waren. Und so kam es, daß, so hoch und erhaben der Pharao im Leben über die übrigen Sterblichen einherging, so kolossal sein Bild in den Wandgemälden die übrigen Figuren übertrifft, so auch sein Grab, die Pyramide, stolz auf die Mastaba (Privatgrab) hinabblicken konnte.

Dem Todten wurden vor der Pyramide im Tempelchen von Zeit zu Zeit Opfer zur Sühne *cc.* dargebracht.\*) Der Zahn

\*) In Oberegypten wurden in dem neuen oder säkularischen Reiche die Könige in einfachen Denkmälern im Umkreise der Tempel beigesetzt.

In den Tempeln selbst, welche meist von einem See umgeben waren, fanden Processionen statt, die vom Heiligthume ausgingen, im Hypostil sich ordneten, die Höfe durchzogen und hinauswählten in den hellen Sonnenschein bis zu den Grenzen der großen Umfassungsmauern aus Rohziegeln; die Terrassen wurden erstiegen und auf dem See ließ man die mit bunten Wimpeln besagten heiligen Barken einherziehen (Mariette, *Itinéraire* *cc.* bei Perrot und Chipiez 404 ff. *Kuhn*,



Menkara- und Chephren-Pyramide. Sphing mit den Pyramiden. Cheops-Pyramide.

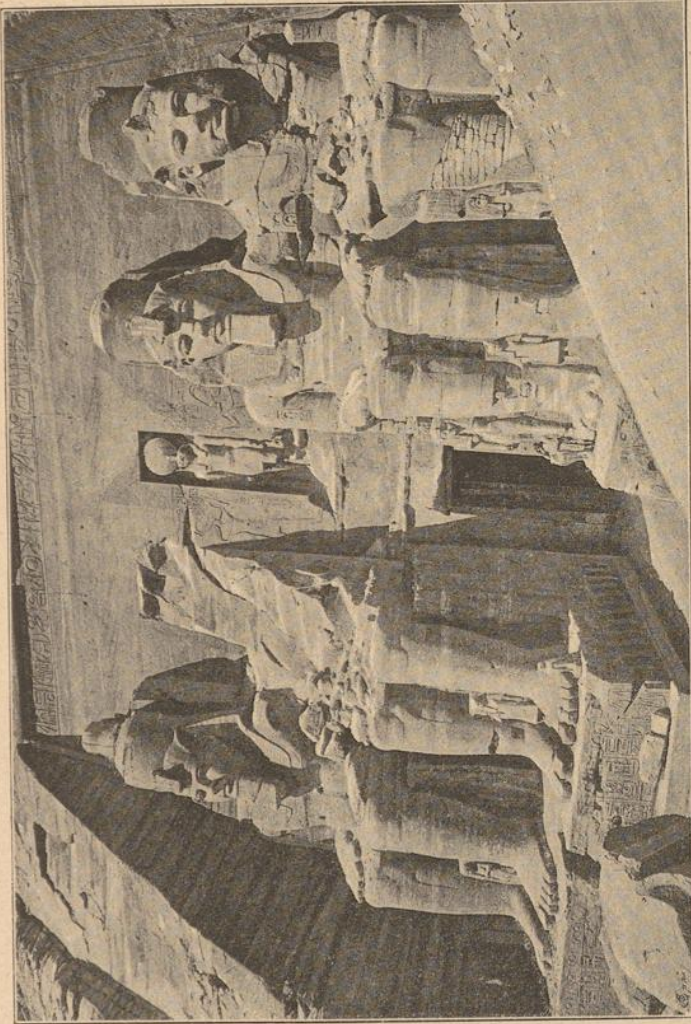
der Zeit, Menschenhand und die Elemente haben wohl das Exterieur der Pyramiden verändert. Lagen von feinem Sand liegen auf den Quadern, viele Breschen gähnen an den Stürzen, aber wer könnte sich trotzdem der Macht des Eindruckes, welchen sie ausüben, entziehen, selbst da wir wissen, daß die mächtigen Todten längst ausgewandert sind?

\* \* \*

Ein Heer von Beduinen lagerte sich vor der Cheops-Pyramide, als wir auf dem Plateau vor den Pyramiden angekommen waren. Sofort entstand Bewegung unter ihnen, als sie uns nahen sahen, sofort waren wir auch umrungen, und nun war's mit der beschaulichen Betrachtung der steinernen Weltwunder vorüber.

Wir wollten die Cheops-Pyramide besteigen; unser Dragoman begann mit den Führern zu unterhandeln, die uns, dreißig an der Zahl, umrungen hatten. Bald verloren wir aber hiezu die Lust, als dieser mit ihnen nicht einig werden konnte und wir uns die Horde genauer besahen. Es entstand ein förmliches Handgemenge um uns, dem wir endlich entschlüpfen, als wir im Ernste von der Besteigung Abstand nahmen und uns dem rothgranitenen Sphinx näherten. Die Horde schickte uns jedoch mehrere Mitglieder nach, welche uns beständig durch Schreien oder Anbetteln oder Vorhalten von Münzen, Scarabäen, Steinflücken, Todtenlampen (meist Fabrikware) störten. Blickte man, seinen Gedanken Audienz gebend, zu den Steinmassen empor, so stellte sich der eine oder der andere der braunen Kerle aufdringlich vor und rief sein irgendwo erhaschtes „Kolossal! Phänomenal! Pyramidal!“ Ein anderer hielt einem ein buntes Durcheinander von Antiquitäten, Mumienresten zc. unter die Nase. Auch als wir in das uralte, aus den mächtigsten Steinblöcken und aus reinen Mabaisterstufen erbaute Grab, „Sphinxtempel“ genannt, neben

„Allgemeine Kunstgeschichte“, I. 38). Das mögen farbenreiche, großartige Feste gewesen sein! Die Tempel waren übrigens nur lediglich Denkmale der Frömmigkeit der Könige, die sie bauen ließen, um der Gunst der Götter werth zu sein — sie waren königliche Bethäuser und nichts weiter. Außer den Priestern und dem Könige wurde Niemand in das Innere eingelassen. (Nach Mariette und Ruhn.)



Tempel von Abu-Simbel.

dem Sphinx hinabstiegen, waren wieder die Araber hinter uns, und verflogen waren auch die weisevollsten Gedanken.

Es blieb uns eben nur Zeit, den allgemeinen Charakter des vorliegenden großen Bildes wahrzunehmen. Zur einen Seite Wüste, so weit das Auge reichte, Sand im Thale gegen Westen (einst fruchtbar), Sand auf den Höhen und darüber hinaus, ähnlich verweht, wie bei uns an eiskalten Wintertagen der rieselnde Schnee. Als Staffage der Landschaft die drei Pyramiden, umgeben von Gräbertrümmern, und der ernste, nach Memphis hinablickende Sphinx, von wo die Pyramiden von Sakkara herausschauten. Wir wateten im Sande, der bis an die Knöchel reichte, zurück, an einem Maler vorbei, welcher im größten Sonnenbrande, ohne Schirm, den ausdrucksvollen Sphinxenoberleib, das Haupt mit dem Haupttuch (Kalantika) zc. zeichnete, an der Cheops-Pyramide vorbei und hinab auf der Straße bis zur Allee, wo unser Wagen uns erwartete. Da oben bei den Pyramiden wurden wir trotz der Störung ernst gestimmt. 3000 Jahre schauten auf uns herab, und da möchte man zu den verschiedenen Tageszeiten ruhig das ernste Bild beobachten, den Stimmen der Vergangenheit lauschen.

In einer der Straßen Kairos hatten wir das Glück, einen Hochzeits-Ausstattungszug sehen zu können. Da kamen eine Menge Wagen mit blendendweißem Bettzeuge, Teppichen, Einrichtungstücken, und vorne zog eine Musikkapelle, welche den langsam sich vorwärtsbewegenden Zug begleitete.

\* \* \*

Nachmittags begannen wir die Besichtigung der Moscheen, der Hassan-, der Mohammed Ali-Moschee, der Citadelle, genossen die herrliche Aussicht vom Belvedere vor der Citadelle, besuchten die Khedive-Gräber, dann Alt-Kairo mit der Basilica der heiligen Maria und die älteste Moschee Egyptens und des alten Fostat, die schon erwähnte Gama Amr. Sie trägt leider schon die Spuren des Alters an sich, und restaurirt wird bei den Moslims wenig. Es erheben sich eine Menge neuer Minarets und neuer Moscheen, und die herrlichsten,

ältesten läßt man zerfallen. Wenn Allah es so haben will —  
soll's gescheh'n!

\* \* \*

Die Moscheen Kairos bieten einen Einblick in die Bau-  
anlage der ältesten maurischen wie der neueren Architekturen  
religiösen Charakters, zu welchen die Mausoleen der Khalifen,  
der Mameluken, der Khedive ergänzend hinzutreten.

Das Haupterforderniß einer Moschee ist die geräumige  
Halle (Mihrab) für die Betenden mit dem heiligen Raume  
(Kiblah), wo der Koran aufbewahrt wird (in der Moschee  
sicherte sich der Erbauer meist eine reich ausgeführte Tumba).  
An die etwas erhöhte Halle schließt sich ein Hofraum mit dem  
für die Mohammedaner zu ihren Waschungen nothwendigen  
Brunnen an. Ost befinden sich in demselben Hofraume mehrere  
Brunnen, die für die diversen Abzweigungen des Islams  
bestimmt sind; die Form der Anlage ist verschieden. Die  
Moschee Amr's ist im Grundriß quadratisch. An der einen  
Seite befindet sich die großartige Halle mit der Kiblah, daran  
schließt sich in derselben Breite der Hof mit dem Brunnen,  
welcher wieder mit Säulengängen umgeben war.

Anderer haben in der Anlage den byzantinischen Central-  
bau sich angeeignet. Im Hintergrunde schließt sich das Heilig-  
thum an, welches ähnlich ausladet etwa wie die Apsis des  
Mittelschiffes unserer Kirchen.

Vieles in Bezug auf Bedachung, auf Bogenbildung  
(Rundbogen, Spitzbogen, Hufeisenbogen, Kielbogen) entlehnten  
die Araber vom byzantinischen, romanischen und gothischen  
Baustil oder bildeten diese Formen nur weiter aus.

Ihre Erfindung ist jedoch das Stalaktitengewölbe (oft  
aus Holz ausgeführt, wie in der Hassan-Moschee) und in der  
Ornamentik die „Arabeske“, originelle Verschlingungen von  
Pflanzen und Thierformen, geometrischen Figuren, arabischen  
Buchstaben zc.

Hunderte von Lampen zieren gewöhnlich die häufiger  
besuchten Moscheen (Mohammed-Ali-Moschee zc.), kostbare  
Teppiche bedecken den Fußboden. Das gemeinnißvolle Dunkel  
durchblitzen die goldenen Ornamente, die Koransprüche zc., an

den Wänden schimmert der Marmor, und es muß allerdings ein großartiger Anblick sein, wenn hier in einer der Moscheen ein Fest gefeiert wird.

Dann leuchten die hunderte von Lampen; heller schimmert der Marmor an den Wänden und greller blitzen die Goldornamente an. Der Betraum ist angefüllt von kauernden Gestalten, welche auf das Geheiß des Islam aus den fernsten Gegenden herbeigeströmt kommen, um hier Allah die Ehre zu geben und von den Verheißungen Mohammed's zu träumen. Von den Kanzeln rufen laut die Vorbeter im Innern der Halle die Worte des Propheten aus, von Kanzel zu Kanzel echot es fort, hinaus in den Hofraum (zum Beispiel in der Gama Amr); denn ein Koran-Vorleser wiederholt die Worte des anderen, damit alle der Andacht in demselben Maße theilhaftig werden. Da geht ein unsichtbarer, gemeinsamer Zug durch die Gemüther dieser Menschengruppen, der nur einer beabsichtigten Potenzirung bedürfte, um die Masse zur höchsten Erregung zu bringen. — — — — —

Von Altkair o's ruinenhaften Mauern, uralten Thorbogen, engen Gassen mit interessanten Architekturformen, in denen der Blick sich weiden kann an Bruchziegel- und Bruchsteinbauten, wie an koptischen Baumanieren, eilten wir bei Sonnenschein im Wagen dem Nilarm zu, welcher mit dem Nilstrom die Insel Roda bildet.

Wir, respective unser Führer zahlte die Tage für die Ueberfahrt, die in einem primitiven Nilbot stattfinden sollte. Es genügten einige kraftvolle Stöße der braunen Fahrmänner, und wir befanden uns auf der in mehrfacher Beziehung merkwürdigen Insel Roda. Ueppige Gärten mit Landhäusern bekronen den Rücken der Insel.

Zwischen Bananen, Zuckerrohrstauden, unter Weinlauben, deren Blüthen sich gerade am feuchten, warmen Morgen dem Sonnenschein geöffnet hatten, durch die Hofräume mehrerer Häuser hindurch gelangten wir an das jenseitige Ufer der Insel. Dort befindet sich jene Stelle, welche biblisch ist; hier spielte sich jene merkwürdige Scene ab, welche eine der interessantesten der Bücher Moses bildet.

Hier soll einst das Knäblein, Moses genannt, im Schilfrohr versteckt gehalten worden sein, um von der Tochter des Pharao gefunden zu werden.

Eine Schöpfmaschine arbeitet jetzt hier rastlos, um Wasser aus dem Nil in die nahen Gartenanlagen und Häuser zu befördern.

Wie schön ist von hier die Aussicht auf den breiten Nilstrom und auf das Treiben, das sich auf seinen Fluthen und an seinen Ufern abspielt. Da ziehen Cook'sche Dampfer, Stangen'sche Dahabien, kleine Barkassen, Segelboote, Rähne vorüber und aus den Häusern kommen allerlei Gestalten zum Wasser, um den Nil-Champagner zu schöpfen.

Von Nord schaut die Insel Bulak herab mit ihren Palästen und exotischen Gärten, und vom anderen Ufer herüber glänzen die Mauern eines Stadttheiles und das Palais Hussein.

Recht sehr befriedigte uns auch der Besuch der Residenz des apostolischen Vicars Sogaro, respective seines Institutes und der daran befindlichen Herz-Jesukirche. Hier hat die Mission für Central-Afrika ihren Sitz. Die Residenzkirche des Bischofs Mign. Sogaro ist klein, aber ungemein lieblich. Die Diener der Anstalt bekunden durch ihre schwarze Hautfarbe ihre Abstammung aus dem Innern Afrikas. Sie sind durch Loskauf und Unterricht einem neuen Leben gegeben worden.

In der Missionschule sind neben den Missionspriestern (zufällig befand sich der berühmte Ohrwalder in der Mission zu Kairo, war aber als kundiger Führer mit einigen Mitgliedern unserer Karawane zu den Pyramiden von Gizeh hinausgefahren) — auch weltliche Lehrer angestellt. Circa sieben erst vor kurzem von Nubien angekommene Knaben waren schon ziemlich gut im Katechismus unterrichtet und sie antworteten dem hochwürdigsten Herrn Bischof, unserem Präsidenten, ganz gut auf einige Fragen über den Katechismus in italienischer Sprache. Mign. Sogaro war abwesend, wir konnten ihm daher nicht unsere Aufwartung machen. Die Mission steht unter dem Schutze unseres allergnädigsten Kaisers Franz Josef, und es berührte uns angenehm, als wir das Wappen mit dem Doppelaar am Giebel des Institutes prangen sahen.

### Fahrt nach Heliopolis und zum Marienbaum.

Der Nachmittag war bestimmt, eine Fahrt hinaus nach Heliopolis und nach Matarije zu machen.

Es war eine interessante Partie trotz der Ermüdung, welche uns das Betrachten all' dessen, was uns der Vormittag bescheerte, verursacht hatte. Wir waren anfangs alle mehr oder weniger auch deswegen abgesspannt, weil sich denn doch endlich auch die Folgen einer schlaflos verbrachten Nacht fühlbar machten.

In unserem Hotel hatte nämlich am Vorabende eine Hochzeitstafel mit Musik und nachfolgendem Tanze stattgefunden.

Wir hatten Gelegenheit, die Sitten und Gebräuche, die hier zu Lande bei israelitischen Hochzeitsfeierlichkeiten herrschen, so einigermaßen kennen zu lernen. Schon nachmittags waren für die Tafel und für die Gäste wunderbar componirte Bouquets, aus den reizendsten Rosen und anderen Blüthen zusammengestellt, angekommen.

Als wir von einem Ausfluge zurückkehrten, fanden wir bereits die zahlreichen Gäste in den diversen Salons des Hotels, plaudernd und sich unterhaltend, vor.

Es erschien der Rabbiner von Kairo (?) mit seinem Collegen, und die Tafel begann. Beide behielten, wie es so Sitte sein soll, bei der Tafel die Cylinder auf dem gelockten Haupte.

Nach der Tafel fanden noch diverse Ceremonien statt. Es wurde psallirt, oder wie sonst der Gesang heißen mag, der aus einzelnen Salons in unsere nahen Schlafgemächer hereinschallte, und es wurde toastirt. Endlich begann eine moderne Kapelle, welche während des Speisens concertirt hatte, diverse Walzer, Mazurkas und Polkas zu spielen — und die Paare tanzten — tanzten die ganze Nacht, und es gab eine lärmfüllte Nacht, die nicht weniger unruhig wurde, als auch noch die mohammedanischen Gäste von ihren nächtlichen Beiramsfestgebräuchen zurückkamen.

Wir waren froh, als der Morgen graute und die müden Tänzer sich verloren, aber mit dem Schlaf war es aus.

Kein Wunder, daß wir am Nachmittage anfangs den Abbruch an Schlaf in den Gliedern fühlten.

Es war eine interessante Fahrt durch die diversen Bazare und Straßen hindurch, wo sich eine bunte Volksmenge drängte, das Geld der Wechsler klang, und die Rufe der Verkäufer: „Guarda, guarda“, das Klappern der Trinkschalen der Wasserträger, der wie bei uns hausirenden Händler, das Geschrei der Kameele sich zu einem ohrenzerreißenden Concert vereinte — an Moscheen, Palästen, Gärten, Kasernen von ausnehmender und beruhigender Größe vorbei — hinaus auf die Höhen seitig vom Mokattam-Rücken, wo die Straße nordwärts führte zwischen der zur Rechten hinanstrebenden gelben Sandwüste und der sich weithin dehnenenden Ebene des Nillandes.

Wieder sahen wir das bunte Fellachen-Volk, die nubischen Kinder, die saftiggrünen oder bereits der Reife nahen Saaten: Bohnen-, Weizen-, Haferfelder.

Es war, nachdem wir gegen das Nilland eingebogen hatten, immer dasselbe Bild, das uns neben der Straße begleitete. Ueberall glänzten in Abständen elegante Villen zwischen Palmen, Akazien, Sykomoren- und Tamarisken-Hainen hervor — dazwischen allerdings auch viele Fellachen-Hütten, aus Lehm zusammengetragene Hütten mit Dachwerk aus Schilfrohr.

Nach längerer Fahrt erreichten wir Matarije. In einem Garten, rechts von der Straße und gegenüber einer Wirthschaft, wo man Getränke und auch Kaffee bekommt, eröffneten sich Kieswege und führten uns, nachdem sich auf den Ruf unseres Dragoman ein Gitterthor erschlossen hatte, zu dem berühmten Marienbaum, unter welchem die heil. Familie bei ihrem Aufenthalte in Egypten sich gelagert haben soll. Der Baum ist eine Sykomore, deren getheilte Stämme einen Riesenumfang haben. Unser Dragoman reichte uns Blätter und Früchte, welche ein flinker Bursche für eine kleine Gabe herabgeholt hatte. Wir betrachteten aufmerksam den merkwürdigen Ort und seine Umgebung. Rundherum im Garten blühten Orangenbäumchen, Rosen- und Palmengruppen gaben Schatten.

Hierher kam also die heil. Familie der Tradition nach, nachdem sie von Bethlehem weggezogen war:

Hinaus durch wilde Wüsten —  
Wie weht so glüh' der Sand,  
Wie haucht der Sturm so sengend  
Im Sonnenflammenbrand.

Und fort und immer weiter,  
Den Tag in banger Hast,  
Bis abends bei den Palmen  
Die Quelle grüßt zur Rast.

Und in der That! neben dem Baume grüßt den durstigen Wanderer ein Brunnen, aus dem ein Schöpfwerk, aus Palmenstirinken verfertigt, Wasser heraufholt.

Hier soll in den frühesten Tagen des Christenthums eine Kirche erbaut worden sein, welche, durch die Moslims zerstört, erst in neuerer Zeit in der durch die Sorge P. Jullien's S. J. erbauten Kapelle mit einer Lourdes-Grotte einen Ersatz fand. (Himmel, „Orientreise“, 67.)

Junge Leute hatten sich hier zu Dutzenden im Schatten gelagert, tranken Bier, Kaffee und anderes Getränk und unterhielten sich nach ihrer Weise. Es schien uns diese Gesellschaft im rothen Fez nicht sehr passend für den Ort. Ihre Nähe störte auch uns beim Betrachten des traditionellen Ortes.

Nach Matarise erreichten wir bald die Ruinen, respective Hügel, wo einst Heliopolis, die berühmte Stadt der Pharaonen, die Hauptcultusstätte des Ra, des Vaters der Götter, sich ausdehnte.

Hier führten die Könige der XII. Dynastie (Amenemha und Usertisen) einen prachtvollen Tempel zu Ehren des Sonnengottes auf, welcher von den Herrschern der XVIII. und XIX. Dynastie (Thutmos IV. und Amenothos III. um 1500 v. Chr.), sowie von Ramses I., Seti I. etc. (um 1400—1330) vervollkommenet und erweitert wurde. Hier wurde der Apis-Cult betrieben — der Stier als Mnevis göttlich verehrt — ein Wahnsinn, der heute ein krampfhaftes Lachen erweckt, damals aber ins religiöse und moralische Leben der Bewohner Egyptens tiefe Wurzeln geschlagen hatte.

Hier befand sich die berühmte Gelehrtenschule, welche selbst auch griechische Philosophen besuchten; Plato, Eudoxus, Herodot etc. sollen hier viele Anregung gefunden haben.

Von dem Tempel des Sonnengottes, von dessen Pracht so mancher Abglanz auch auf die Pharaonen \*) fiel, ist nichts übrig geblieben; Hügel und Gräber bezeichnen den Ort der Tempel und Gebäude. Ein einziger Obelisk mit scharfgemeißelter Bilderschrift ragt als Rest der ehemaligen Pracht einsam in die Lüfte; und wo einst wohlgepflegte Gärten waren, da zieht der primitive Pflug des Fellah seine Furchen.

Einst war Heliopolis die Stadt der Obelisten. Vor jedem Tempel standen sie paarweise, und so mag auch der einzig übrig gebliebene Obelisk, welchen ein Pharao der XII. Dynastie, Rachoer—Ra, der Sohn Amenemhas I., errichtet hatte, einst einen Bruder gehabt haben, der mit ihm den Eingang zu einem Tempel bekrönte; in der That soll derselbe noch im zwölften Jahrhunderte gesehen worden sein. Die Bauform des Obelisk spielte später in dem Stil der Griechen und Römer eine Rolle, und die „freie Endigung“ kennen wir noch heutzutage.

\* \* \*

Auf der Rückfahrt hatten wir noch der in allen Reise-  
werken erwähnten „Straußenzucht“ einen Besuch machen können; wir verzichteten jedoch auf die Gelegenheit zu ornithologischen Studien und fuhren direct durch die zwar einförmige, jedoch

\*) Im sogenannten Todtenbuche der Egypter findet sich eine überschwängliche Schilderung des Pharaonen Ramses III.:

Der König war wie ein Löwe,  
Sein Brüllen in den Bergen ließ die Eb'ne zittern.  
Wie die Ziegen vor dem Stiere zittern,  
So flohen die Feinde vor dem Helden.  
Seine Schützen durchbohrten seine Feinde  
Und seine Kasse waren wie Sperber.

Er trägt das Land mit der Kraft seines Rückens und seiner Lenden,  
Und der Geist der Sonne ist geoffenbart in seinen Gliedern.  
Das reine Volk gedeiht im Glanze seiner Strahlen  
Und vermehrt sich an Männern und Weibern.  
Der Herr der Stärke spendet Leben wie die Sonne,  
Seine Glieder leuchten über dem Lande wie die Sonne.

(Scherr, „Allgemeine Literaturgeschichte“, I. 53.)

durch die Frische der Saaten den Blick erfreuende Landschaft zurück nach Kairo. P. Paulinus vom Franciscaner-Convent in Kairo, welcher uns begleitet hatte, machte uns bei dieser Rückfahrt auf vieles Interessante aufmerksam.

Wieder traten diverse Straßenbilder an unseren beobachtenden Blick heran. Wir bewunderten abermals das gaisblattartige, gleich der Azalee blühende Schlinggewächs, das allenthalben an den schönen Häusern der syrischen Einwohner, auf Balustraden und Balconen in besonderer Pracht seine Ranken hinanschießen ließ; wir ergötzen uns an den schönen Gärten, die rund umher die Palais und Häuser der Reichen Kairo's einschlossen. Zahlreiche Spaziergänger aus allen Volksclassen, eilende Wagen mit Vorläufern, Züge von Kameelen, niedliche Esel mit schwarzen Damen auf ihren Rücken und so vieles andere, was wir schon oft und oft gesehen, zog zum letztenmale an uns vorüber, und das bunte Durcheinander von Straßenbildern gab Stoff genug, um dauernde Eindrücke für Geist und Gemüth zu schaffen.\*)

\* \* \*

Endlich kamen wir zu dem schönen, großartigen Institute der Jesuiten. Wir stiegen ab und betraten sofort die an der Straßenseite gelegene, durch einen wohlgepflegten, mit Rosen- und Blumenbeeten geschmückten Hof vom Institute getrennte Kirche, welche erst in den letzten Jahren gebaut wurde.

Wir waren von dem seltenen Anblicke, der sich nur im Inneren derselben bot, überrascht. Der maurisch-gothische Stil war hier in schöner Verschmelzung und edler Verwerthung zur Darstellung gebracht.

Der lichte Localton ließ die eleganten Formen des Baues noch leichter und emporstrebender erscheinen und verband sich

\*) Siehe Erinnerungen an die gemachte Orientreise erwachten in mir, als ich kürzlich die Allers'schen Skizzen aus Egypten und Palästina im Künstlerhause (Wien) zu Gesicht bekam. Der überaus fleißige, geradezu beispiellos rasch arbeitende, genial auffassende Stift des bekannten Meisters schuf hier Moment-Aufnahmen, welche naturwahrer keine photographische Camera zustande bringen könnte.

mit der schwarzen Kustica der Hufeisenbogenformen 2c. zu einer brillanten Gesamtwirkung.

Diese Kirche bildet für den Reisenden, noch mehr vielleicht aber für den Einheimischen einen schönen Uebergang, gleichsam eine Brücke von den Bauten der Moscheen ältesten Formenwesens herüber zur christlichen Architektur.

Die Gebäude des Institutes nebenan sind mehrstöckig. Eine Doppeltreppe führt zur hochgelegenen Pforte empor. Durch diese Pforte kamen nun gerade die Zöglinge des Institutes, die Studenten heraus und herab über die beiden Treppen. Sie kamen im taktmäßigen Schritt herab und stellten sich im Hofraume in zwei Reihen auf.

Ihnen folgte ein Vater, welcher sich zwischen die beiden, militärisch stramm dastehenden Reihen hineinbegab. Erst als derselbe mit einem Glöckchen ein Zeichen gab, lösten sich die Reihen. Viele der Studenten, eilten nochmals zu dem Vater, küßten ihm die Hand, und empfingen dafür ein freundliches Wort.

So kam in Intervallen Classe um Classe an die Reihe, und in derselben Weise, in gleicher Ordnung fand der Abzug der Studenten statt; eine ganz hübsche Sitte, welche manche Unarten der aus den Schulen strömenden Müssiggänge zu verhindern im Stande ist.

Das Collegium der PP. Jesuiten in Kairo hat vom Heiligen Vater die schöne Aufgabe erhalten, den koptischen Clerus heranzubilden, bei welcher Aufgabe dasselbe von den besten Resultaten begleitet wird.

Zu den damit verbundenen öffentlichen Collegien widmen sich die Patres der wissenschaftlichen Erziehung der Jugend Kairos. Alle Confectionen haben hier Zutritt. Das Gymnasium findet zahlreichen Besuch auch von Jünglingen mostemittischen Glaubens.

\* \* \*

Es ist klar, daß wir Kairo nicht verlassen, ohne der Esbekije in der Nähe unseres Hotels, gerade im Herzen des Verkehrslebens, in der Nähe der Börse, der Oper, der ägyptischen Post und der Polizei 2c., einen Besuch gemacht zu haben.

Die Esbekije ist ein circa 8.5 Hektar umfassender, durch Gitterwerk vom Straßenleben getrennter Garten; derselbe kann sich rühmen, eine Schöpfung des französischen Gärtners Barillet († 1874) — wie unsere Reise-Handbücher sagen — zu sein.

Wir mußten eine Kleinigkeit als Eintrittsgeld zahlen. Wir fanden, als wir ein wenig in die Einrichtung der Anlagen z. Einblick gethan, eine Menge herrlich blühender Gesträucher, die wir gar nicht kannten, an denen wir uns aber desto mehr erfreuten. Im Inneren dehnte sich zwischen grünen Ufern ein Teich, auf dessen Spiegel stolze Schwäne zogen. Hohe Palmen und andere Baumarten schaukelten ihre Blätter in den Lüften, und das Gute bei ihrem fremdländischen Aussehen war, daß unsere Wißbegierde betreffs ihres Namens durch Täfelchen mit Aufschriften befriedigt werden konnte. Ich nahm mir die Mühe, zu lesen, und zeichnete ein: *Balanites aegyptiaca*, *Cocos flexuosa*, *Palma indica*, *Latania borbonica* z., ungeheurere *Eucalyptus globulus* streckten ihre mächtigen Aeste aus dem Baumgewirr heraus, und der schwächliche *Ficus* unserer Kalthäuser führte sich in respectabler Größe vor. Selbst *Bambusrohr* hatte der Gärtner in der sumpfigen Nähe des Sees eingepflanzt und übergab es einem fröhlichen Gedeihen.

In einer Ecke des Gartens erhebt sich über Felsstrümmern ein aus Palmstrünken kunstvoll gebauter Kiosk. Die Felsstrümmern selbst bilden eine Grotte, in der sich ein arabisches Kaffeehaus etablirt hat. Vor der Grotte dehnt sich eine kleine Abzweigung des Sees.

Dieser Punkt bildet eines der reizendsten Plätzchen der Esbekije. Das herrlichste Schlinggewächs überkleidet mit dem üppigsten Blütenroth die Felsstrümmern der Grotte und selbst noch den hoch oben thronenden Kiosk und im Spiegel des Gewässers, das vor der Grotte steht, und mit seltenen Blattpflanzen, Schilfrohr z. geschmückt ist, reflectirt Alles in noch hübscheren Farben.

Die geräumige Grotte spendet angenehme Kühle. Wer durstig ist, bekommt Sodawasser, „Kracherl“ und Limonade z. Zur Cigarette credenzt der Cafetier echten Mokka. Für Kunstgenüsse sorgt ein in der Nähe befindliches italienisches Theater — und eine Musikkapelle. Auf der Esbekije, welche früher

ein offener, parkartiger Platz war, hauchte General Kléber (14. Juni 1800) sein Leben aus. Er fiel durch die Hand eines Fanatikers. Damit hat die Esbekije eine einigermaßen traurige Berühmtheit erlangt.

\* \* \*

### Die Heimkehr.

„Die Freuden, die in der Heimat wohnen,  
Die suchst Du vergebens in fernen Zonen.“  
(Wahlmann.)

Der Abend floß schnell dahin. Noch widmeten wir dem nächtlichen Straßenleben Kairo's einen Blick, versorgten uns mit diversen Andenken an diese Stadt und mit all dem, was wir eventuell für die Rückfahrt auf dem Meere gut brauchen konnten: Cognac, Cigaretten, Orangen &c.

Inzwischen standen schon die Wagen bereit, welche uns zum Bahnhofe bringen sollten. Cook's Diener besorgten abermals alles promptest. Endlich saßen wir in den Coupés. Der Agent Cook's fragte nochmals beim Fenster herein, ob alles in Ordnung sei? Als wir die Frage bejahten, rief er uns ein freundliches „Adieu“ und „Glückliche Heimfahrt!“ zu, und der sich in Gang setzende Zug brauste mit uns hinaus in die Nilebene, gegen Nord zu.

Leb' wohl, Stadt der Märchen, der dämmernden Bazare, der von Gold und Marmor schimmernden Paläste und Moscheen! Lebt wohl, ihr Steinhäupter, seitig unten am Rande der gelben Wüste! — Wächter der Todten seit tausenden von Jahren! — — —

Sehr gerne wären wir anstatt gegen Nord ein Stück weiter gegen Süd gefahren, um die Wunder des Pharaonenlandes in angenehmer Fahrt auf einem Dampfer Cook's oder auf einer Dahabie noch weiter zu schauen. Aber das Programm war erschöpft, und im Gefühle, schon viel zu viel Material im Geiste und im Gemüthe aufgespeichert zu haben — aber mit dem Vorhaben, denn doch noch einmal im Leben die gewünschte Tour nach Süden zu machen — lehnten wir uns schweigsam in eine Ecke und hörten der seltsamen Musik

zu, welche die knirschenden Waggonen, die pustende Maschine, der rauschende Wind taktmäßig hervorbrachten. Draußen war schwarze Nacht, die heute weder der Mond noch die Sterne erhellen. Da sank der Schlaf auf unsere Augenlider herab, und wir träumten fort über Egypten, träumten von seinen Tempeln, von seinen Moscheen, von dem Sphinx und von deren Geschichte. An einer Station nahmen wir ein Schälchen Schwarzen, und dann starrten wir wieder in die Finsterniß hinaus, so lange, bis Lichtreflexe am Horizonte den nahenden Tag ankündigten.

Schon unterschieden wir das Festland vom Himmel; Palmen und Hütten und die Flügel von Windmühlen wirbelten vorbei. Beiläufig 6 Uhr Morgens waren wir in Alexandrien.

Cook's Weltreise-Bureau schaffte unser Gepäck in unser früheres, sehr freundliches Hotel „Abbate“. Da ging es uns wiederum einmal schon beim Frühstück gut, und die durch die Nachtfahrt eingeschüchterte Laune kehrte zurück. Nach einem kurzen Besuche der Franciscaner-Kirche eilten wir in Wagen dem Hafen zu, wo unser früherer Dampfer „Vorwärts“ unserer Einschiffung entgegenharrte, welcher während unserer Fahrt nach Palästina Sr. kaiserl. Hoheit den Herrn Erzherzog Otto von Egypten nach Triest gebracht hatte und nach manchem Sturme hieher zurückgekehrt war.

Das Schiff war schon wohlbesetzt. Die Afrika- und Palästina-Reisenden kehrten jetzt in Menge nach Europa zurück, die meisten trieb die nahende orientalische Hitze hin nach den heimathlichen Gestaden, manche wohl auch das Heimweh!

Der Hafen von Alexandrien bot diesmal bei Tage ein reizendes, farbenglühendes Bild. Alles starrte von bunten Masten und Dampfschloten, und die Fluthen des Meeres waren hellgrün. Wieder kam der Lootse an Bord und bugführte unser Schiff langsam hinaus, zwischen den Schiffen, zwischen den Wracks, zwischen den Molos, hinaus in das offene Meer.

Mehr und mehr traten die Masten der Schiffe, die schlanken Minarets, die gelben Dämme, der mächtige Leuchthurm zurück — und endlich verschwand das Küstenbild in der weitesten Ferne.

Raum waren wir draußen auf offenem Meere und dampften Candia entgegen, als sich die spiegelblanken Wellen, wie wir sie im Hafen Alexandriens bewundernd schauten, in ihrem Wesen, in ihrem Spiele veränderten.

Bleiche Wolken stiegen am Himmel auf — das Schiff begann sich nach rechts und nach links, nach vorne und hinten rollend zu neigen.

Beim Dejeuner fehlte mancher Passagier, zum Thee um 4 Uhr Nachmittags lichteteten sich noch mehr die Reihen und große Lücken wies das Diner auf. Hier und da verlor sich ein Passagier, welcher schon Platz genommen hatte — mit einem stillen, wehmüthigen Blicke der Entsagung! — — —  
— — — Es wurden Beefsteaks servirt, und diese sollen doch gut sein gegen Seekrankheit. Viele raunten sich die Sage über dieses Zaubermittel gegen den türkischen Feind, der menschemörderartig hin- und herschlich, ins Ohr und citirten leise die Worte, die ein vielgenannter Dichter, welcher fast die halbe Lebenszeit auf dem Meere zubrachte, über die Kraft des Beefsteaks schrieb:

— — gegen Seekrankheit ist ein Beefsteak  
"Das beste Mittel, glaub' es sicherlich;  
Versuch' es, eh du spottest; — wie es mir  
Manchmal gedient, so dient's vielleicht auch dir."  
— — — — —  
— — — — —

Aber es half nichts; sie mußten nach stiller Bewunderung der Wirkung des Rollens hinaus in die frische Luft, um, balancirenden Schrittes auf- und ablaufend, Magen und Kopf frei zu machen vom beängstigenden Drucke.

Am nächsten Morgen war die See noch unruhiger. Die Berge Candias lagen in Nebelschleier gehüllt vor uns, der schöne lichte Aquarellton der Küsten dieses hübschen Eilandes war düsterem Grau gewichen, der Himmel war verhängt mit eigenartigen Wolken, auf den hochgehenden düsteren Wogen wirbelte weißer Gischt, das Verdeck war besetzt von seekranken Herren und Damen, die bleich und matten Blickes hinaus-schauten auf das unwirthliche Meer; aus dem Musiksalon klang jedoch das Clavier, von Damenhand gespielt, in mun-

teren Weisen — ein Zeichen, daß auf dem Schiffe die Fröhlichkeit selbst mitten unter Trübseligen zu Gaste saß.

Es kam der Abend —

Blau rollt das Meer und oben wellt,  
Ihm ähnlich tief, das Himmelszelt —

Beim Diner waren die Tische in Rahmen gelegt, Flaschen und Gläser und Teller im vertieften Rahmenwerk sicher gestellt. Es hieß: Auf der Höhe der Südspitze von Griechenland werden wir höheren Wogengang zu erwarten haben! Die Kellner konnten nur mittelst gesteigerter Balance serviren. Wir rückten unruhig gegen die Wand, sobald das Schiff rollte. Es kam die Nacht; das Meer gurgelte und fauste, das Sparrenwerk des Schiffes knarrte, die rollenden Bewegungen desselben verstärkten sich.

Indes hatte sich am Oberdeck der zweiten Classe um den einen Schiffslieutenant, welcher den Klang seiner Mandoline sich vermischen ließ mit dem Brausen der Wogen, eine Schar Passagiere gesammelt. So oft ein Lied verhallt war, hörte man Beifall klatschen. Der Halbmond schaute hie und da noch durchs düstere Gewölk herab aufs Meer und auf unser Schiff, und manches Sternlein lugte hindurch durch die Sparren des Schiffes, „so licht und geisterhaft zumal“.

Da reckte sich plötzlich das Schiff empor und senkte sich nach vorne und rückwärts, neigte sich zur Rechten und zur Linken — und eine Welle bäumte sich auf, schwang sich auf das Oberdeck und schlug hinüber über die Köpfe der Zuhörer und hinein in den Bauch der Mandoline.

Aus war's mit dem Spiele und dem Zuhören; alles eilte in die Cabinen; im Musiksalon verstummten ebenso die Weisen — der Rauchsalon ward leer und öde; eine Welle nach der anderen schlug über das Oberdeck und benezte die wenigen fecken Spaziergänger, welche sich hinter der schützenden Wand des Rauchsalons oder der Cabinenwände des Zwischendecks hervorwagten.

Das Schiff hob sich hoch und senkte sich tief hinein in die sich bäumenden Wogen; es gurgelte und seufzte und ächzte.

Ich blieb noch auf dem Oberdecke und, mich fest anhaltend an die Handhaben der Wand des Rauchsalons, schaute ich mir das merkwürdige Spiel der Elemente an. Mancher neben mir opferte von Zeit zu Zeit dem Meerergott und verschwand endlich; auch ich würgte, aber ich bemeisterte mich und hielt Stand, denn das Schauspiel, das sich meinen Blicken bot, war schön und groß — und regte zum Denken an.

„Inmitten zweier Welten schwebt das Sein,  
Wie 'n Sternlein zwischen Nacht und Morgen schwebt,  
Am Rand des Horizonts. Was sind wir? Nein —  
Was werden wir? Es fluthet und es ebbt  
Der Zeiten Woge, und sie schlingt uns ein  
Gleich Blasen stets — die eine platzt, da hebt  
Die andere aus dem Schaum sich; es zerfchellen  
Der Erde Reiche gleich den flüchtigen Wellen“ — —

So lich ein genialer Mann seinen Gedanken bei demselben Anblicke Ausdruck und er meinte wohl damit ein „Memento mori“ für den irdischen Theil des Menschen geben zu müssen; denn die Blase auf der Woge zerplatzt und es bleibt nichts übrig von ihrer Gestalt, es hebt sich aber aus ihr auch nichts Unsterbliches zum Himmel empor! — wie beim Menschen.

In den Cajüten lag mancher Passagier jammervoll darnieder und ächzte auf unter der Wirkung der Hebungen und Senkungen des Schiffes.

Am nächsten Morgen ging es besser. Wieder lagen die Inseln und Küsten Griechenlands im Nebel vor uns. Bald aber hoben sich die Nebel, der Himmel klärte sich und das Verdeck füllte sich an mit fröhlich aufathmenden Menschen, welche mit Genugthuung auf die überstandene Prüfung zurückschauten.

Am Abende klangen die Weisen der Mandoline und des Claviers vereint umso heiterer hinaus über die Wellen, und die launig gewordenen Schiffsbewohner klatschten gleichfalls intensiver und herzlicher Beifall.

Samstag kamen wir bei dem herrlichsten Wetter schon Vormittags nach Brindisi, \*) und bei ruhigstem, klarstem Wetter langten wir Nachmittags um 4 Uhr in Triest an.

Freudig begrüßten wir alle die Geste der Heimat.

Hier war indes (es war am 15. April) der Frühling bis zum höchsten Grade des Blühens vorgeschritten.

Der Karst hatte ein frischgrünes Kleid angezogen, und dessen niederste Hänge und die Gärten und Anlagen der Hafensstadt waren in förmlichen Blüthenschnee gehüllt. Wieder war der Spiegel des Meeres glatt und in hellstes blaugrün gekleidet, und die heiterste Sonne übergieß das schöne Bild mit ihrem Glanze.

Die Finanzwache störte unsere freudige Stimmung durch das stramme Walken ihres Amtes; wir bemerkten, daß hier das Auge des Gesetzes schärfer sehe wie im Oriente, ja auch in die innersten Falten der Westentaschen mit durchbohrenden Blicken einzudringen vermöge.

— — — — —

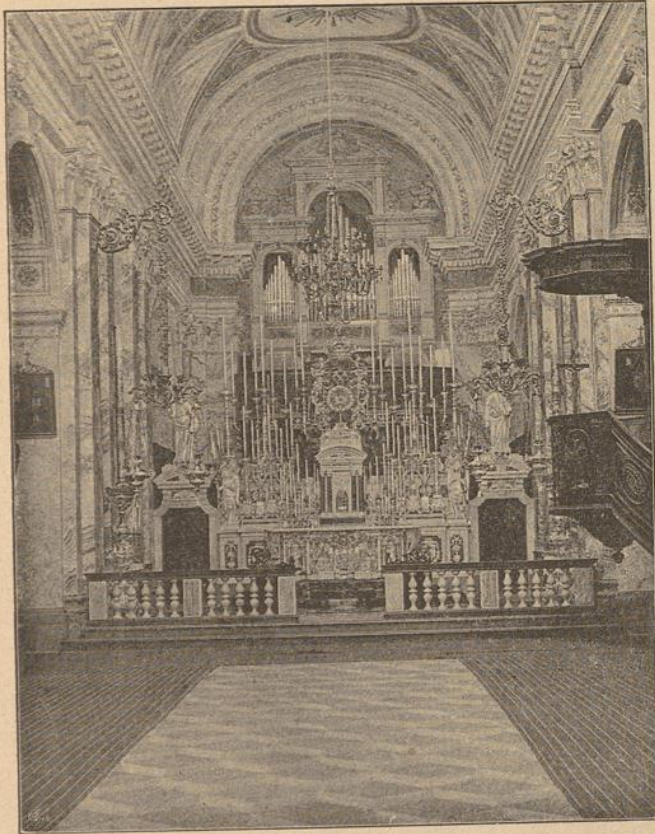
\* \* \*

Noch am selben Abende trennte ich mich mit Grafen Michelburg von der übrigen Gesellschaft\*\*), deren Freuden und Strapazen wir durch fast 6 Wochen unentwegt getheilt hatten. Mit dankerfülltem Herzen empfahlen wir uns von Sr. Excellenz dem hochwürdigsten Bischof Dr. Symon, welcher mit ausgezeichneten Kenntnissen fast aller modernen Sprachen ausgerüstet, uns überall die schwierigsten Wege auf der ganzen Reise geebnet hatte und uns an den heiligen Orten mit glänzendem Beispiele vorangegangen war.

\* \* \*

\*) Hier trennten sich Herr Propst Marinic und Herr Menda von uns, um nach Rom einen Abschied zu machen. Beide Herren hatten die Gnade, von Sr. päpstlichen Heiligkeit zu einer Audienz zugelassen zu werden.

\*\*) Mit Verehrung gedenke ich hier auch der beiden Reisebegleiter, der beiden deutschen Bauern aus Ungarn: Bertschy Sebastian und Pramberger Philipp von Tilsiporon in Ungarn. Zugleich bemerke ich, daß zwei Pilgerinnen die Reise ins Heilige Land schon öfters gemacht hatten: Frau Gräfin Feringham und Frau Maria Payer (aus Strengberg, Niederösterreich).



Kirche St. Salvator in Jerusalem.

(Aus der Clichés-Sammlung des hochw. General-Commissariates in Wien.)

Bei Nacht ging's im Coupé hinan an den Hängen des Karstes. Heller Mondschein beleuchtete die Bucht von Triest; viele Lichter schimmerten von den Masten der Schiffe, laue Luft strich über den Meerespiegel herüber.

Als der Morgen graute, sah ich neugierig hinaus in die Landschaft. Welcher Contrast zwischen hier und dort! Naiv schauten die üppig grünen Halben des Semmering herab, die Fichten und Tannen und Lerchen, deren Anblick mir so lange nicht mehr gegönnt gewesen, wie fremd blickten sie mich jetzt an. Und als die Sonne über die Bergspitzen heraufzog:

„Wie lachte hell der Frühlingstag,  
Blau hing der Himmel droben,  
Grün stand die Wiese und der Hag  
Von Blumenschmelz durchwoben.“

(Ignaz Vinc. Zingerle.)

Und doch! Das alles, so schön es war, mußte erst wieder gewöhnt werden.

Welch' seltsames Gefühl, wenn Einer wieder  
Vom Wandern heimkommt, füllt den Busen dann!

(Byron.)

Und immer näher kam ich der Heimat; die Höhen des Raxenberges prangten alle in einem Blüthenschmuck, wie man ihn selten sieht, und die Felder zeigten die prächtig gedeihenden Saaten. Wie schön hatte der volle Frühling die Heimat gekleidet! —

Ich dachte an die vergangenen Tage. Wie eine Fata morgana stieg all' das Gesehene vor meinem betrachtenden Blick auf und zog an meinem Geiste vorüber.

Es waren schöne, erhebende Tage, die wir österreichische Pilger im Heiligen Lande durchlebt hatten, und sie werden uns allen unvergeßlich bleiben.

Es ist wahr: „Es ist ein großes Glück, den Heiland an den Orten anzubeten, die er durch seine Geburt, durch seinen Wandel auf Erden, durch sein Leiden und seinen Sieg . . . verherrlicht hat. Die Geheimnisse des Heiles treten dort, wo sie vollbracht wurden, mächtiger an die christliche Seele heran, und die fromme Nührung, die das Herz ergreift, kann durch

die Gnade des heiligen Geistes zu einem Schätze für Zeit und Ewigkeit werden.“\*)

Und das heilige Land übt einen geheimnißvollen Zauber aus auf das Gemüth des Menschen. Die Franciscaner wissen viel davon zu erzählen. Mancher aus ihnen war bloß mit dem Interesse des Pilgers gekommen und nahm doch den braunen Mönchshabit als Kleid für's fernere Leben im Heiligen Lande.

Es wäre zu wünschen, daß die österreichischen Pilgerzüge jedes Jahr, bestehend aus vielen Mitgliedern, die heiligen Länder besuchen würden; es würden diese gut bevölkerten Pilgerzüge viel mit dazu beitragen, die heiligen Orte eher vor unberechtigten Eingriffen zu bewahren. Für die freundlichste Aufnahme, sehr gute Verpflegung,\*\*) die staunenswerth ist, sorgt im ganzen Heiligen Lande der verdienstvolle, sich selbst aufopfernde Orden der Franciscaner, der Väter des Heiligen Landes, denen es zu verdanken ist, wenn heute die Katholiken überhaupt noch im Besitze der wichtigsten heiligen Orte sind; in Jerusalem selbst auch das österreichisch-ungarische Hospiz in der besten Weise.

\* \* \*

Schön ist's, bei nahendem Frühlinge heimatmüde nach dem Süden zu wandern, wie der Dichter sagt, und:

Wonnig ist's, in Frühlingstagen  
Nach dem Wanderstab zu greifen  
Und, den Blumenstrauß am Hute,  
Gottes Garten zu durchstreifen.

(Weber, Dreizehnlinden, I.)

\*) Aus dem Pilger-Attestat des österreichischen Pilgerhauses in Jerusalem entnommen.

\*\*) Das General-Commissariat des Heiligen Landes in Wien besorgt alles, was für die Hin- und Rückreise nöthig ist. Reisenden, welche neben den Ländern der „Terra santa“ auch Unter- oder Oberegypfen berühren wollen, sei Cook's Weltreise-Bureau für die Ausflüge zu Esel oder Pferd oder mittelst Dampfer wärmstens empfohlen. Der der Landessprache nicht kundige Europäer findet in den diversen Cook'schen Bureaux stets einen deutschen Agenten.

Kommt man dann zurück ins Vaterland, so trifft man oft den Frühling nochmals an, und zwar im schönsten Ausklingen, und man bekommt, rückblickend auf Erlebtes in fernen Landschaften, neue Arbeitskraft und Freude an der schönen Heimat, und neue Liebe zur pflichtgemäßen Scholle.

\* \* \*

Und nun —? Da ich die Feder bei Seite legen will —:

„Geh', kleines Buch! Dich werf ich auf die Fluth  
Aus dieser Einsamkeit, — lass' hin dich tragen,  
Und wenn — so hoffen wir — der Kern nur gut,  
So findet dich die Welt — — — — —?“

Ob ich es wagen darf, dem kleinen Büchlein diesen ermuthigenden Ruf hinaus in die Welt nachzusenden? Sind ja doch die „Bilder“ matt und schwach im Vergleiche zum farbenglühenden Originale — und die Skizzen gar so flüchtig. — Jedoch im Gewande eines kleinen Heroldes der großen Interessen des Heiligen Landes mag das Büchlein Aufnahme finden. — Und dann —?:

Ein jeder Ruf, der noch so leise  
Die Geister aneinander reiht,  
Wirkt fort in seiner stillen Weise  
Durch unberechenbare Zeit.

— — — — —  
— — — — —

NB. Während der Fertigstellung des Druckes der letzteren Bogen langten noch ein die mir vom hochw. General-Commissariat des Heiligen Landes und von Cook's Weltreise-Bureau gütigst zur Verfügung gestellten Illustrationen, wofür hier herzlichst gedankt sein soll, da dies in der Einleitung nicht mehr geschehen konnte. — Schließlich sei hier noch im Namen der Pilger dem hochw. Herrn Pfarrer Johann Schildhammer (St. Magdalena bei Linz) gedankt für die mühevollen Leitung der gemeinsamen Andachten im Pilgerhause zu Jerusalem.

## Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Widmung . . . . .	1
Einleitung . . . . .	5
Die Seefahrt von Triest nach Alexandrien . . . . .	9
Alexandrien . . . . .	18
Der Garten des Griechen Antoniadès und die Grotte des heil. Athanasius . . . . .	30
Von Jaffa nach Jerusalem . . . . .	37
Jerusalem . . . . .	48
Golgotha und Grabeskirche . . . . .	60
Vice-Kathedrale des Patriarchen . . . . .	67
Salvator-Kloster mit der Custodie des Heil. Landes, Salvator- Kirche . . . . .	68
Feier des Homagiums vor dem Patriarchen . . . . .	69
Die Charwoche: Die Pumpermette zc. . . . .	71
Ceremonie am Gründonnerstag . . . . .	72
Gemeinsamer Besuch der Via dolorosa am Charfreitag . . . . .	75
Die Charfreitag-Abendfeier . . . . .	76
Institute, Klöster (Ecce Homo-Kirche und Kloster, Sühnandacht bei den Schwestern v. d. immerwährenden Anbetung . . . . .)	78—82
Spaziergang im Hinnom- und Cedron-Thal . . . . .	83
Ausflüge in die Umgebung von Jerusalem . . . . .	85
Nach Bethlehem . . . . .	86
Nach St. Johann (Ain-Karim) . . . . .	100
Nach Bethanien (Cedron = Thal, Marien = Grabkirche, Angst Christi-Grotte, Garten Gethemane) . . . . .	108
Nach Emmaus . . . . .	115
Die letzten Stunden unseres Aufenthaltes in Jerusalem (Haram- Platz, Omar- und Alfa-Moschee zc.) . . . . .	121
Abschied von Jerusalem . . . . .	130
Ein dreitägiger Ritt von Jerusalem nach Nazareth . . . . .	131
Die Stadt Nazareth und ihre Geschichte . . . . .	149
Das ehemalige heilige Haus von Nazareth in Loreto . . . . .	157

	Seite
Die Verkündigungs-Kirche mit den unter dem Hoch- altare befindlichen Sanctuarien . . . . .	162
Synagoge, Fels des Absturzes, Marienbrunnen, Mensa Christi, Werkstätte des heil. Josef . . . . .	166—168
Ritt nach Tiberias (über Rana, Lubije, Karn Hattin) . . . . .	168
Tiberias . . . . .	174
Ritt zum Ausflusse des Jordansflusses aus dem See Genesareth (Beduinen) . . . . .	181
Fahrt über den See Genesareth nach Rapharnahum, Bethsaida zc. . . . .	186
Von Tiberias zum Berge Tabor . . . . .	192
Fahrt nach Chaisa zum Karmel . . . . .	195
Meerfahrt von Chaisa über Jassa nach Port-Said . . . . .	203
Von Port-Said nach Ismailia . . . . .	205
Kairo . . . . .	209
Bei den Pyramiden (Geschichtliches; ästhetischer Eindruck der Pyra- miden. — Die Pharaonen und ihre Machtstellung. — Die Baukunst der Aegypter. — Ihr Einfluß auf den Architrav-Bau der Griechen zc.) . . . . .	223
Die Moscheen Kairo's (die Bauten des Islams und sein Formen- wesen) . . . . .	239
Alt-kairo (Fostat) . . . . .	240
Residenzkirche des apostolischen Vicars für Centralafrika zc. . . . .	241
Fahrt von Kairo nach Heliopolis und zum Marienbaum . . . . .	242
Institut der PP. Jesuiten in Kairo (Kirche der Jesuiten) . . . . .	247
Die Heimkehr . . . . .	249

## Illustrationen.

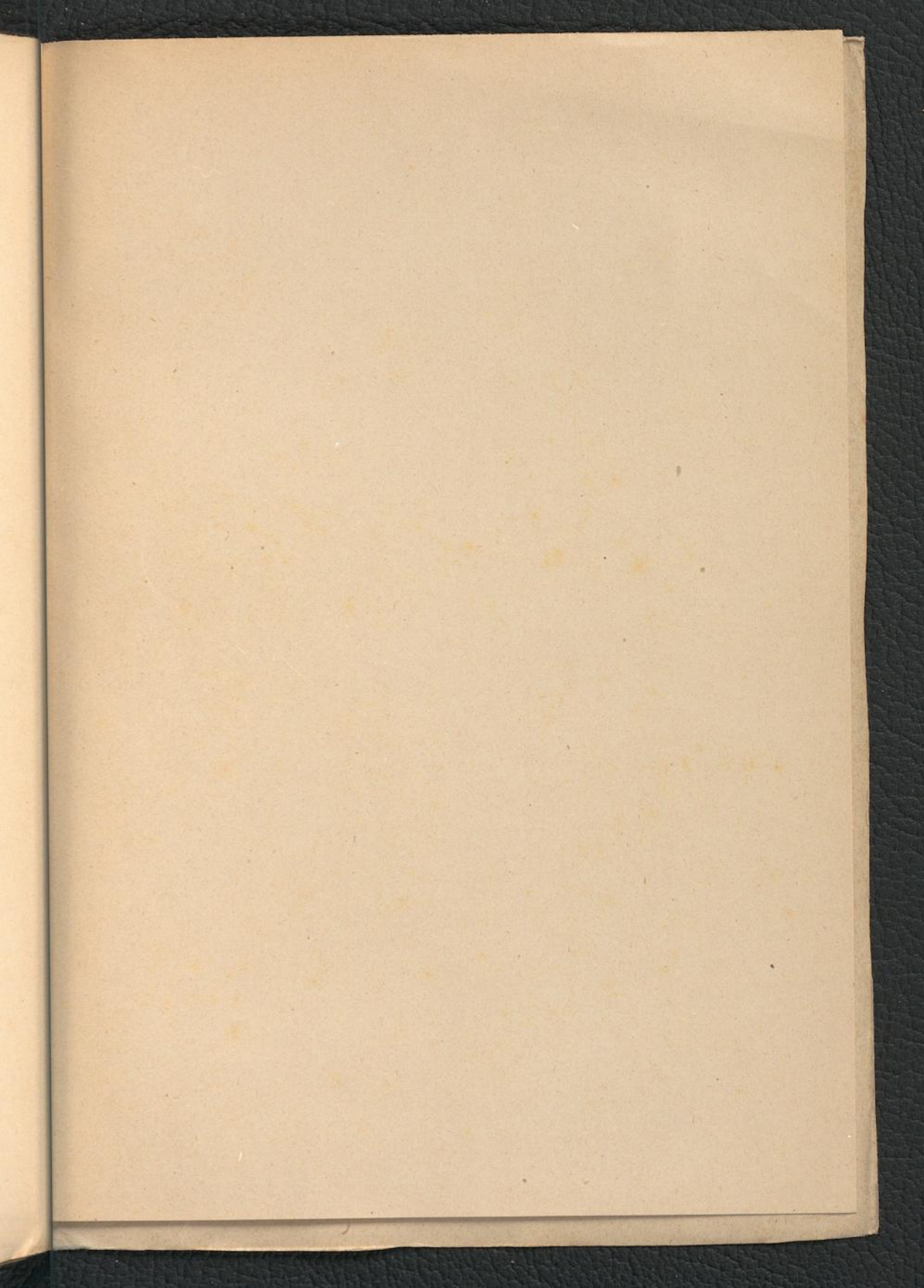
	Seite
Porträt des Präsidenten der österreichischen Jerusalem-Pilgerkara- wane vom Jahre 1894, Sr. Excellenz des Hochw. Bischofes Dr. Franciscus Albin Symon, Rectors der geistl. katholischen Akademie zu Petersburg . . . . .	3
Blick auf den Hafen von Alexandrien (von der Küste aus) . . . . .	17
Garten in Alexandrien . . . . .	25
Am Mahmudije-Canal in Alexandrien . . . . .	31
Franciscaner unter einer Banane (Alexandrien) . . . . .	41
Jerusalem: Magemauer . . . . .	51
Fellachen . . . . .	55
Strassenbild . . . . .	57
Platz vor der Grabeskirche . . . . .	59
Garten Gethsemane . . . . .	109
Delberg . . . . .	113
Salvator-Kirche . . . . .	255
Bethlehem: Marktplatz . . . . .	87
Das Innere der alten Basilica . . . . .	93
St. Johann: Türken beim Mahle . . . . .	105
Kirche Maria Heimsuchung . . . . .	107
Bethanien: Klast bei Bethanien . . . . .	111
Emaus: Ruinen der alten Basilica . . . . .	119
Nazareth: Presbyterium der Kirche Maria Verkündigung mit dem Eingang zur unterirdischen Grotte . . . . .	163
Tiberias: Beduinenlager . . . . .	185
Ruinen von Rapharnahum . . . . .	187
Port-Said: Einfahrt in den Suezcanal-Hafen von Port-Said . . . . .	207
Kairo: Vom Djebel-El-Mokattam aus gesehen . . . . .	211
Pyramide des Cheops . . . . .	213
Coof's Dampf-Yacht „Nitocriß“ . . . . .	215
Coof's neuester Touristen-Dampfer „Rameses III.“ . . . . .	219
Süßwasser-Canal (Egypten) . . . . .	221
Tempel von Gdfon . . . . .	229
Tempel von Sethis I. in Abydos . . . . .	233
Sphinx mit den Pyramiden . . . . .	235
Tempel von Abu-Symbel . . . . .	237

## Verbesserungen.

---

Seite	13,	5.	Zeile von oben, anstatt	lucos:	„lux“.
„	44,	16.	„ „ „	„	Machmudije: „Mahmudije“.
„	54,	12.	„ „ „	„	sehen: „sahen“.
„	54,	19.	„ „ „	„	treten: „traten“.
„	55,	7.	„ „ „	„	der rechte Bogen: „der linke Bogen“.
„	56,	14.	„ „ „	„	Joëh: „Joch“.
„	61,	19.	„ „ „	„	milde Welt: „müde Welt“.
„	126,	3.	„ (Note) „	„	Bruderlade: „Bundeslade“.
„	128,	14.	„ von „	„	über: „unter“.
„	201	(Note)	ist von zwei Imitationes Christi von Joannes Gersen nur mit Rücksicht auf die der Imitatio von Thomas von Kempen ähnlichen Werke J. Gersen's die Rede.		
„	230	(Note)	anstatt Gewerbemuseum: „Oesterreichisches Museum“.		

Es mögen mir noch manche Corrigenda entgangen sein; der gütige  
Leser wird dieselben jedoch wohl selbst leicht richtigstellen können.



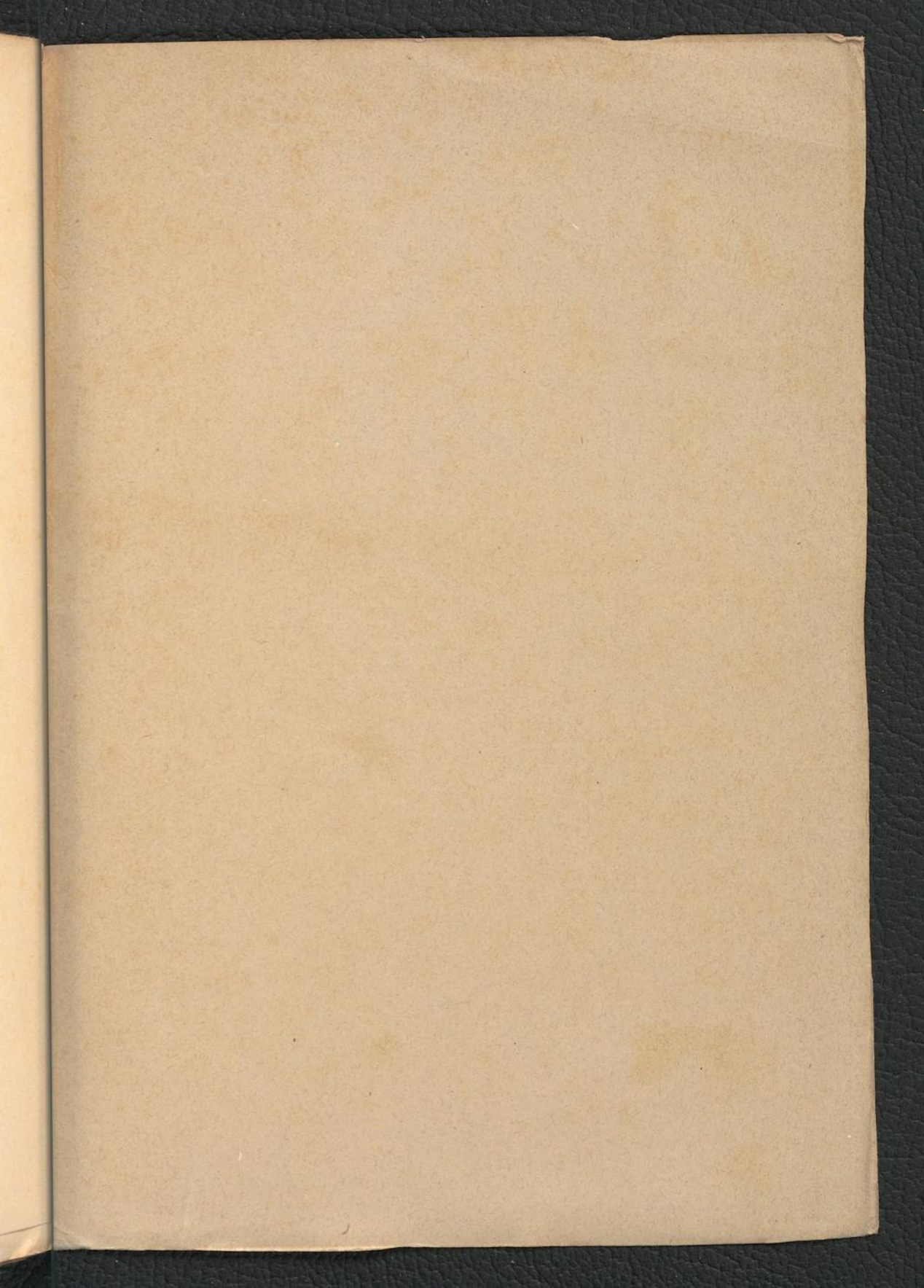
5643

€ 789-

T2/1199

Dr. Umsiedl.  
unangesehen

Nach Zr C 1119)





Buchdruckerei  
„Austria“  
VII. Bez. Neubau  
Schottenhofg. 3.